



ons stad



Nr 95 2010

*Ein gutes Bauwerk ist nicht jenes,
das die Landschaft verletzt,
sondern jenes, das die Landschaft
schöner macht als sie vorher war.*

Frank Lloyd Wright

Der Architekt als sozialer Kommunikator



Guy Hoffmann

In seinem Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden“ (Suhrkamp, 1965) beklagt der deutsche Psychoanalytiker und Schriftsteller Alexander Mitscherlich (1908-1982), dass beim Wiederaufbau in den kriegszerstörten Städten die Chance vertan wurde, Bausünden der Vergangenheit zu korrigieren. Im Gegenteil: Während eine Stadt früher gewissermaßen einen Charakter (Mitscherlich nennt es „Herz“) hatte und mehr war als die Summe von Häusern, Plätzen und Straßen, kann der moderne Stadtbewohner kaum noch eine Bindung an seine Heimatstadt entwickeln. Wie sollte er auch, wenn er als Kind mit „Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen“ aufwächst, obwohl er „Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum“ benötigt hätte. Während Städte früher integrierte Lebens- und Arbeitsräume boten, haben sie sich inzwischen „funktionell entmischt“: Nicht erst seit dem Bau von Trabantenstädten sind Wohnen und Arbeiten auf verschiedene Stadtbezirke aufgeteilt. Wer es sich leisten kann, kauft sich ein Stück Natur und zieht aufs Land. Aber in der Vorortvilla sieht Alexander Mitscherlich auch nur die „Demonstration der monetären Potenz“ einer einzelnen Familie.

Die von Menschen gestalteten Städte wirken auf die Bewohner zurück und versagen beispielsweise

bei der Sozialisation. Statt ein konstruktives Sozialverhalten zu fördern, sind die Städte heute meist so gestaltet, dass ein soziales Engagement erst gar nicht aufkommt, sondern der „Dschungelaspekt der Konkurrenzgesellschaft“ dominiert, vermerkte der Autor und Rezensent Dieter Wunderlich zu einer Neuauflage des Buches im Jahre 2006. Auf diese Weise verbreiten sich destruktive Verhaltensweisen. Die Stadtbewohner vereinsamen, weil sie gewohnheitsmäßig Distanz zu den Nachbarn halten. Die alte Festungsstadt Luxemburg mit ihrer über tausendjährigen Geschichte hat sich vor allem im Stadtkern, in den Unterstädten und in populären Vierteln wie Bonneweg und Rollingergrund eine ureigene Identität erhalten können, trotz der Todsünden der sechziger und siebziger Jahre, wo vor allem am Boulevard Royal und anderswo wertvolle Bausubstanz seelenlosen Betonklötzen weichen musste.

Nun gilt es, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Architekten und Urbanisten sind gefordert, im Sinne der alten Baumeister ästhetische, funktionelle und soziale Aspekte in einem menschlichen Maße miteinander zu verknüpfen. Das ist das eigentliche Thema dieser *ons stad-* Nummer.

r.cl.

4

Luxembourg in Progress Ein architektonischer Streifzug durch die Stadt

Die Hauptstadt ist nicht nur ein pulsierendes urbanes Zentrum, sondern auch ein Spiegelbild der europäischen Architekturgeschichte der letzten Jahrhunderte. Ein Spaziergang mit Alain Linster durch die verschiedenen Stadtviertel macht die chronologischen Etappen und die geographisch und historisch bedingten Besonderheiten an zahlreichen Beispielen sichtbar.



12

L'Art Nouveau au fil des mots

L'Art jeune, moderne ... Nouveau ! était un style essentiellement urbain, même s'il puisait son inspiration dans la nature, se libérant ainsi du répertoire traditionnel gréco-romain. Il était en cela fidèle aux préceptes des Préraphaélites anglais, ces premiers modernes.

Une analyse de Muriel De Groef

16

Soziales Wohnen in Luxemburg

Der Druck auf die Politiker, neue Wege zu suchen, um menschenwürdigen Wohnraum für die unteren Einkommensklassen zu schaffen, entstand vor allem durch die Industrialisierung im Süden unseres Landes.

Eine historische Dokumentation von Claude Schmitz

22

Plateau Bourbon: Ein späthistoristisches Bauensemble im Wirbel der Stadtentwicklung

Das Plateau Bourbon gilt heute als Musterbeispiel der Stadtplanung um 1900 und als architektonisches Juwel Luxemburgs, ein Vorzeigeprojekt bei touristischen Führungen. Im Zuge der Stadtexpansion nach der Schleifung der Festung 1867 wurde das Plateau gegenüber der Oberstadt zu einem begehrten Bauplatz für staatliche und private Bauherren.

Ein Rückblick von Antoinette Lorange

28

L'administration de l'architecte

Martine Vermast, architecte-directeur de la Ville de Luxembourg depuis 2002, présente son service.



32

Kirchberg: Vicus ex machina

Ein Stadtteil auf der Suche nach einer Identität und einem Gesicht, wie eine gänzlich subjektive Rundfahrt von Vesna Andonovic über das Plateau verdeutlicht.

38

„Nulla Dies Sine Linea“:

Mathias Martin, ein Luxemburger Allround-Talent

Der Name Mathias Martin ist heute vielen Luxemburgern unbekannt. Doch hinter diesem Mann versteckt sich eine erstaunliche Biografie, die *ons stad*-Mitarbeiter Luc Caregari recherchiert hat.



42

Gemeinsam gegen Architekturzerstörung Die kurze Geschichte von „Stoppt de Bagger“

Seit den Siebzigerjahren regt sich in der Bevölkerung die Auflehnung gegen eine Bautenpolitik, die für die historisch gewachsene Stadt wenig Sensibilität zeigte.

von Renée Wagener

46

Die Nebenschauplätze der Architektur

Pour pouvoir parler sereinement des 'Nebenschauplätze' (il faut utiliser le mot en allemand, puisque aucune traduction française n'est aussi neutre et précise), Diane Heirend nous propose de débiter cette réflexion par l'essai de cerner succinctement le terme générique 'architecture'.

50

Ein Photo und seine Geschichte:

Vom Centre 300 zum „klänge Kueb“

Eine Rubrik von Simone Beck

52

Un portrait de la vieille ville de Luxembourg

par Isabelle Yegles-Becker



55

Was bedeuten die Straßenamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck



ons stad N° 95

Recherche internet: onsstad.vdl.lu

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant trois fois par an

Fondé en 1979 par Henri Beck †

Tirage: 54 000 exemplaires

Distribution gratuite à tous les ménages

de la Ville de Luxembourg

La revue ne peut être vendue

56

Das neue Haus Omega in Hamm

Würdige Sterbebegleitung

von René Clesse

58

Cité-Bibliothek

61

Eine königliche Hochzeit: Johann von Luxemburg wird König von Böhmen

Eine historische Recherche von Stadtarchivarin Evamarie Bange

64

Minarettensübung

Eng Lëtzebuerger Short-Story vum Josy Braun

66

Im „Centre“ des Universums Der leuchtende Pfad

Ein literarischer Exkurs von Michèle Thoma

68

Le printemps aux théâtres de la Ville

Par Simone Beck



Luxembourg in Progress

Ein architektonischer Streifzug durch die Stadt

Die Hauptstadt ist nicht nur ein pulsierendes urbanes Zentrum, sondern auch ein Spiegelbild der europäischen Architekturgeschichte der letzten Jahrhunderte. Ein Spaziergang durch die Viertel der Stadt macht die chronologischen Etappen und die geografisch und historisch bedingten Besonderheiten an zahlreichen Beispielen sichtbar.

Die bewegte Vergangenheit des Großherzogtums stellt ein regelrechtes Konzentrat der europäischen Geschichte dar. Die Festungsstadt Luxemburg stand fortwährend unter wechselnder Herrschaft, was in der Stadt noch heute prägende Spuren hinterlassen hat. Festungsingenieure und Baumeister verschiedenster Herkunft waren hier tätig: wallonische (de Beaufre), französische (Vauban), aber auch solche italienischer, spanischer, österreichischer, preußischer oder sonstiger europäischer Herkunft. Die tirolerische Baumeisterfamilie Munggenast belebte im Barockzeitalter das luxemburgische Bauwesen neu. Johannes du Blocq, Durand Léopold, Roberti Adam u.a. waren weitere Baumeister. So entwickelte sich in Luxemburg im Lauf der Jahrhunderte eine ausgeprägte regionale Baukultur, die von den örtlichen, regionalen, klimatischen und materiellen Bedingungen geprägt war.

Die Vorzeigebauten der alten Stadt

Die Stadt Luxemburg kann durch ihre einmaligen topografischen Gegebenheiten – die „Corniche“ mit den umliegenden Tälern der Petrus und der Alzette und den Vororten Clausen, Pfaffenthal und Neudorf – sowie mit ihren Parks gegenüber anderen Städten bestehen. Die Altstadt wird von einigen traditionsträchtigen Bauten geprägt,

die heute oft neue Funktionen erworben haben. Aus dem früheren Rathaus wurde in den Epochen der Renaissance und des Barock das Regierungsgebäude und später das großherzogliche Palais. 1895 wurde die Abgeordnetenkammer (Architekt: Hartmann) daran angebaut. Das vormalige Refugium von St. Maximin, der Gebäudekomplex des alten Jesuitenkollegs (1606-1611), wurde später zum Athenäum und beherbergt seit 1970 die Nationalbibliothek. Das Gebäude bildet mit der Kathedrale ein interessantes Ensemble. Die Kathedrale von 1613, im Stil der Spätgotik mit einigen Elementen und Verzierungen im Renaissancestil, erhielt 1934 ihre heutige Form mit den drei Türmen (Erweiterung: Hubert Schumacher). Das auf das Stadtviertel Grund blickende Militär-Kriegslazarett (um 1862), heute Nationalarchiv, ist eines der letzten Zeugnisse früherer Militärbaukunst.

Das Rathaus an der Place Guillaume II (Knuedler) wurde zwischen 1830 und 1839 vom Architekten Rémont aus Liège im neoklassizistischen Stil erbaut und wurde erst 1844 ganz fertiggestellt. Hier wurde auch internationale Geschichte geschrieben: Im Sitzungssaal des Rathauses trafen sich am 10. August 1952 die Außenminister der sechs Gründerstaaten der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion) zur feierlichen Eröffnung der Hohen Behörde des *Schuman-Plans* – ein

erster Meilenstein der europäischen Integration. Gegenüber dem Rathaus liegt eine der wenigen Passagen der Stadt. Sie wurde vom Architekten François Eydt errichtet. Die Fondation Pescatore wurde 1886-1892 von Tony Dutreux zusammen mit Pierre Funck und Alphonse Kemp geplant.

Der Palais de Justice, 1886 vom Architekten Charles Arendt umgebaut und erweitert wurde, soll als Außenministerium eine neue Funktion erhalten. Dieser Bau mit seinen zwei verschiedenen Gesichtern – einer reich verzierten Schaufassade vorne und einer einfachen Rückseite – und dem herrlichen, 1880 angelegten Garten wird mit seiner neuen Funktion dem Bezug zwischen der Altstadt und dem Kirchberger Europaviertel eine neue Dimension geben. Die Bauten, die in der Altstadt von der Gerichtsbarkeit und anderen Behörden benutzt wurden, werden vom *Fonds de Rénovation de la Vieille Ville* dem Wohnen wieder zugeführt werden (Architekten: Arlette Schneiders und Metaform). Das Heilig-Geist-Plateau war während vielen Jahrzehnten die Spielwiese der Politiker und Stadtplaner und erhielt ab 2003 mit seiner viel kritisierten und monofunktionalen Bebauung einer *Cité Judiciaire* (Rob Krier) seine definitive Form.



Die Avenue de la Liberté, enger an der Grenze zur alten Gemeinde Hollerich

Guy Hoffmann

Öffnung und Modernisierung

Erst mit der Schleifung der Festung als Folge des Londoner Vertrages vom 11. Mai 1867 konnte die Stadt Luxemburg sich urbanistisch und baulich entfalten. Dem damaligen Staatsminister Paul Eyschen lag ein qualitativ hochwertiges Stadtbild am Herzen. Bei diesen Neuplanungen spürt man den Einfluss von Baron Georges-Eugène Haussmann. Auf den ehemaligen Festungsanlagen legten Landschaftsarchitekt Édouard André und Architekt Oscar Bélanger neue Stadtboulevards und den Stadtpark an. Unter der Direktion des Ingenieurs Paul Séjourné wurde der Pont Adolphe (1901-1903) errichtet. Der Stadtbaumeister Herrmann Josef Stübgen beeinflusste mit seinen städtebaulichen Plänen die Entwicklung der Stadt (Plateau Bourbon 1901, Limpertsberg und Bonneweg 1922/23).

Der heutige Bahnhof, 1907 vom Architekten Alexander Rüdell errichtet, ersetzt den alten Holzbau, der aus militärischen Gründen weit vor den Festungsbauten lag. Der Uhrenturm steht genau in der Achse der „Avenue de la Liberté“ und der Adolphe-Brücke und hat eine starke Fernwirkung.

Das umliegende Bahnhofsviertel wurde ein belebtes Wohn- und Geschäftsviertel mit zahlreichen Hotels. Das Alfa-Hotel (1930) ist der imposanteste Bau am Bahn-

hofsplatz und bildet einen wichtigen Kontrapunkt zum Bahnhofsgebäude. Er ist ganz im Art déco-Stil gehalten, wurde jedoch im Inneren bereits mehrfach renoviert. Bemerkenswert an der Fassade sind einerseits die hohe Sockelzone aus Erdgeschoss und Mezzanin, mit zwei monumental gefassten Eingangsbereichen, und andererseits die Ornamentik in den typischen Formen des Art déco: Die geometrischen Muster aus Zickzacklinien und Kugeln sowie die Dreiecksform der Balkone bringen Schwung in die ansonsten konventionell gegliederte Fassade. Ein Teil des Gebäudes wurde erst in den Neunzigerjahren errichtet. Bei genauer Beobachtung ist dies deutlich zu erkennen.

Homogener als der Bereich um den Bahnhof entwickelte sich das „Plateau Bourbon“. Dieses neu entstandene Stadtviertel wurde nach einem strengen Regelwerk der Regierung im Stil des Historismus, der Neorenaissance, des Neobarock oder dem damals vorherrschenden Baustil der Neoklassik erbaut. Die Staatsbank (1910) wurde vom Architekten Jean Pierre König errichtet und später von Jos Nouveau und Léon Muller erweitert. Mit der Gestaltung der Gebäude am Brückenkopf sollte ein Pendant zum alten Zentrum entstehen. Dieses Ensemble wurde erst mit dem Verwaltungssitz der Eisenbahndirektion (Architekt: Karl Jüsen) vervollständigt.

Der Bau im deutschen Wilhelminischen Baustil wirkt weitaus nüchterner als der Sparkassenbau mit seiner reich gestalteten Fassade, seinen Erkern und Türmchen. Er diente später als Sitz der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl.

Der Belgier René Théry zeichnete 1920 die Pläne des Arbed-Hauptsitzes. Der ehemalige Staatsarchitekt Sosthène Weis war für die Ausführung zuständig. Als Symbol der Macht wurde das palastartige Gebäude als Vierflügelbau mit großem Innenhof errichtet – es kann den französischen Einfluss des 18. Jahrhunderts nicht leugnen. Weitere bemerkenswerte Gebäude auf dem Bourbon-Plateau sind die Jugendstilvilla *Clivio* des Bauunternehmers Cesare Clivio, die *Maison Pier* (1903), ein streng gegliedertes Stadthaus des Architekten Mathias Martin und das *Streckeisen* (1907), aus dem Verschnitt dreier Straßen am Boulevard de la Pétrusse (Architekt: Jean Guill) entstanden. 2006 wurde dieses Gebäude zu Studentenwohnungen umgebaut.

Auf Limpertsberg finden wir das Lycée de Garçons des Architekten Gustave Sert. Es wurde 1907 eingeweiht und ist sicherlich einem Teil der Leserschaft aus der Schulzeit bekannt. Für die Deckenkonstruktion der Festhalle und der Sporthalle schuf Sert eine filigrane Betonstruktur. Die Benutzung des neuartigen Baustoffs bei der Schaffung des neuen Festsalles sorgte für einen hef-

Ein architektonischer Streifzug durch die Stadt



Postgebäude (Architekt: Sosthène Weis)



Rue Aldringer, rue Beck (art déco)

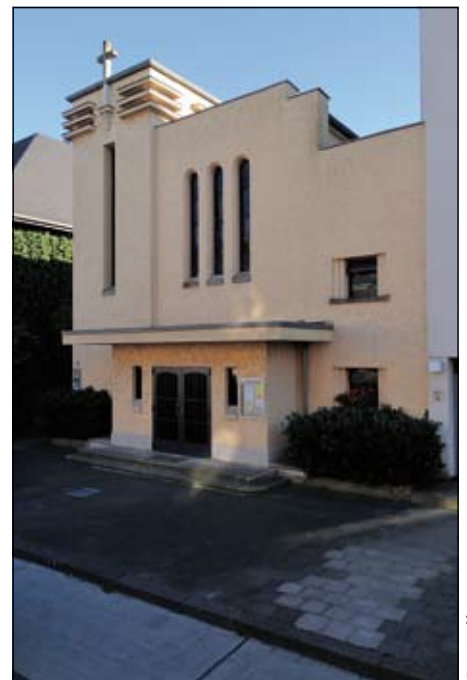


Maison Santos

Rue de Nassau



Résidence „Foyer“, rue des Foyers



Kapelle Christ-Roi, Avenue Gaston Diderich

Guy Hoffmann

tigen Briefwechsel zwischen dem Staatsarchitekten Sosthène Weis und Serta.

Stadtarchitekt Nicolas Petit hat den Stadtteil Limpertsberg mit der im neoromanischen Stil erbauten Kirche St. Joseph (1911) und dem Mädchenlyzeum (1922-1926) geprägt. In seiner mehr als dreißigjährigen Karriere als Stadtarchitekt konnte Petit die gesamte Stadt nachhaltig gestalten, etwa mit der Kirche Sacré Coeur im Bahnhofsviertel (1930-1932) oder der Primärschule auf Belair.

Neues Bauen in der Zwischenkriegszeit

Ende der Zwanzigerjahre begannen einige junge Architekten, sich mit den Ideen des Bauhauses zu beschäftigen. Hubert Schumacher, der spätere Staatsarchitekt, konnte auf Limpertsberg schon 1928/1929 durch das Atelierhaus mit Dachterrasse für den Maler Joseph Kutter neue Zeichen setzen. Nach dem Tode Kutters wurde während des Krieges (1942) der ursprüngliche Zustand durch das Aufsetzen eines Ziegeldaches gravierend verändert. Mit der Kapelle Christ-Roi 1931/1932 für die Jesuitengemeinschaft im Stadtteil Belair konnte Schumacher im Kirchenbau mit dem gängigen Stil brechen. Das Innere besticht durch den in seiner kubischen Geometrie klar gegliederten Raum (in Form eines stehenden Kreuzes) und beeindruckt durch seine Proportionen und seine Abstraktheit. Schumacher konnte hier ein Gesamtkunstwerk schaffen. Er war nicht nur zuständig für den Bau, sondern gestaltete die Fenster, Kerzenleuchter und die liturgischen Gefäße.

Fritz Nathan aus Frankfurt und Léon Leclerc begründeten 1932 mit dem Modegeschäft „Jenny Grünstein“ in der Rue du Fossé eine neue Architektur für Handelshäuser. Die Handelshäuser „À la Bourse“ (1934) und „Berg“ (1934) von Léon Leclerc, das Modehaus „Brahm“ (Architekt: Nicolas Schmit-Noesen) sowie das „Magasin Sternberg“ (1935, Paul Funck) wurden im gleichen Stil errichtet. Diese Geschäftshäuser in der Innenstadt – Stahlskelettbauten – wurden in Rekordzeit errichtet. Mit den Bandfenstern wirken diese Häuser noch heute frisch und keineswegs gealtert.

Theodor Merrill und Jean Deitz errichteten 1932 in der Nähe des Sportstadions an der Arloner Straße das Appartementhaus Foyer die erste wirklich zeitgenössische Residenz, eine großzügige Wohnanlage in konsequenter Formensprache, bis heute unverändert in ihrer Baustruktur. Zur gleichen Zeit gelang dem jungen Architekten Tony Biwer in der Rue de Nassau ein bemerkenswertes Ensemble von Wohnhäusern mit Flachdächern und Relling-artigen Geländern, den typischen Schiffsmotiven des Neuen Bauens (1932–1934). Henri Schumacher und G. Traus errichteten am Boulevard Grande-Duchesse Charlotte ein Doppelhaus für die Ärzte Cerf und Pauly (1933).

Otto Bartning aus Berlin konnte mit der Maternité Grande-Duchesse Charlotte (1933/1936) das erste öffentliche Gebäude im Stil der Moderne bauen. Die Ausführung des Gebäudes, das sowohl in Sachen Sozialwesen und als Architektur einen Meilenstein für Luxemburg darstellt, oblag Hubert Schumacher. Funktionale Architektur war auch in Hollerich angesagt, wo die Tabak- und Zigarettenmanufaktur Heintz Van Landewyck 1935 ihren Firmensitz errichtete. Das neue Gebäude, nach Plänen der Architekten Georges Traus und Michel Wolff, ist eines der schönsten Beispiele industrieller Architektur in der Stadt. Es ist dem Entwurf nach ganz der Moderne verpflichtet, mit Dachterrasse und großflächigen Fensteröffnungen. Der aus Souterrain, Erdgeschoss und drei Stockwerken bestehende Gebäudeblock, auch ein Stahlbau, wirkt imposant, und doch fehlt es ihm nicht an Eleganz. Als Nachbar finden wir den „Magasin de Gros Courthéoux“, 1934 vom Brüsseler Architekten Charles Royet erbaut.

Krieg und Wiederaufbau im Spiegel der Architektur

Mit der deutschen Besetzung am 10. Mai 1940 kam die Bautätigkeit in Luxemburg ganz zum Erliegen. Der in Leipzig von der NSDAP nicht wiedergewählte Stadtbaurat Hubert Ritter wurde im November 1941 nach Luxemburg berufen, um für die Stadt einen Gesamtbebauungsplan auszuarbeiten. Neben dem Generalbebauungsplan arbeitete er neue Pläne für einen Rathausneubau, eine Brücke über das „Alzig-Tal“, ein Kreisforum und eine Wohnsiedlung auf Kirchberg aus. Die Architekten Hentrich und Heuser aus Düsseldorf waren direkt aus Berlin mit der Planung eines Kulturforums auf dem Gelände des Konvikts beauftragt worden. Doch auch wenn der Krieg Spuren der Zerstörung im Land hinterließ: Mit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen am 10. September 1944 endete die deutsche Besetzung, ohne im Stadtbild für architektonische Einschnitte zu sorgen – sieht man einmal vom Abriss der Synagoge ab.

Der wirtschaftliche Wiederaufbau nach 1945 erfolgte in Luxemburg dank folgender Faktoren in verhältnismäßig kurzer Zeit: Finanzspritzen der USA, verstärkte Zusammenarbeit mit Belgien, Gründung der Wirtschaftsgemeinschaft Benelux im Jahre 1948. Zu Beginn schloss in der Stadt Luxemburg die Bauweise in punkto Bauhöhe, Bauvolumen, Materialien und Farbgebung noch an die Zwanziger- und Dreißigerjahre an. Die Fassadengliederung griff dabei beispielsweise die charakteristischen Fensterbänder auf. Als Beispiel kann hier das Accinauto-Gebäude (Architekt: Michel Wolff) – ein Geschäftshaus für Fahrräder und Autoersatzteile – am Bahnhof Luxem-

burg (1948/1949, heutiges Postgebäude) genannt werden. Der in die Fassade eingearbeitete Werbespruch „Tout pour tout ce qui roule et tourne“ wird ergänzt durch die Tonreliefs von Auguste Trémont, welche einerseits die blühende Luxemburger Wirtschaft und Eisenindustrie, andererseits den im Aufschwung befindlichen Tourismus darstellen. Auch andere Bauten lassen sich in diese Formsprache einordnen, wobei eine Mischung traditioneller (Steinfassaden) und moderner Elemente der Fünfzigerjahre charakteristisch ist: so etwa das Verwaltungsgebäude der Versicherungsgesellschaft „Le Foyer“ (Nicolas Schmit-Noesen), das Casino in Bonneweg, die neue Synagoge mit ihrer axialen Komposition (Engels, R. Maillet), das RTL-Gebäude Villa Louvigny oder das Staatsratsgebäude (Hubert Schumacher und Constant Gillardin). Ebenso entspricht das Verwaltungsgebäude der CECA (heute Unterrichtsministerium) mit seiner strengen schlichten Fassade und den einheitlichen Fensterachsen zwar den Anforderungen eines funktionalistischen Bauwerks, dennoch dominiert die monumental-klassizistische Formensprache, denn die Steinfassade verleiht dem Bau eine Aura von Würde und Unvergänglichkeit (Hubert Schumacher, 1952).

Ein radikaler Schnitt: Der Aufbruch der Moderne

Erst Mitte der Fünfzigerjahre begann sich das Bild der Architektur zu verändern – der Aufbruch der Moderne stand bevor. Die ersten Architekturwettbewerbe boten Anlass zu einer regen Konkurrenz. Projekte wie das Verwaltungsgebäude der Eisenbahngesellschaft von 1958 (C. Dietrich, Camille Frieden, Constant Gillardini) am Luxemburger Bahnhof zeigen neue Kompositionen, neue Details und Materialien. Zu den interessanten Gebäuden dieser Zeit zählen weiterhin das Autohaus Lutgen (heute BMW) an der Route de Thionville mit seinem geschwungenen Vordach und dem Mosaik von François Gillen sowie daneben die Coca-Cola-Abfüllfabrik (beide von Benn Weber errichtet), das Bâloise-Gebäude am Boulevard Roosevelt mit seiner elegant geschwungenen Wendeltreppe – wegen „Störung“ des Stadtbildes abgerissen –, die Résidence Pershing auf Limpertsberg (Pierre Gilbert) sowie der Stahlpavillon des Casinos (R. Maillet und Jean Prouvé). Das Kaffeehaus Santos mit seiner leicht gewölbten, aus Glasbausteinen bestehenden Fassade (Umbau J. Michels, 1949) in der Grand-Rue ist sicherlich der schmalste Geschäftsbau der Stadt. Die Monopol-Handelshäuser in der Oberstadt (blaue Glasfassade, Architekten Knaff und Michels) und im Bahnhofsviertel (heute abgerissen) standen in ihrer Modernität den Handelshäusern aus den Dreißigern in nichts nach.

Ein architektonischer Streifzug durch die Stadt

Die neue Kirche in Bonneweg, welche die im Krieg zerstörte ersetzte (Loschetter und Reuter, 1949), sowie die Kirche Pius X. auf Belair (Laurent Schmit, 1952) bestechen durch ihre farbenfrohe und wertvolle Innenausstattung. Der elegante Belairer Kirchturm (in der Achse der Avenue Gaston Diderich) prägt zusammen mit den Türmen der Kathedrale das Stadtbild.

Das neue Athenäum von den Architekten L. Schmit, N. Schmit-Noesen und P. Graach, das aus einem Wettbewerb von 1958 hervorging, überzeugt mit seinem abwechslungsreichen Spiel mit Baukörpern auf schlanken Pylonen. Die Grande-Duchesse Charlotte-Brücke („Rout Bréck“, Wettbewerb 1957), ist ein typischer Entwurf der Fünfzigerjahre. Elegante, leicht geneigte und nach unten verjüngte Stützen tragen die beiden Stahlhohlkästen. An ihrem Anfang entstand das Theater der Stadt mit seinen trapezförmigen Fenster- und Fassadenelementen (Alain Bourbonnais, Wettbewerb 1958).

In den Sechzigerjahren wurden Luxemburger Architekten in die städtebauliche Planung wenig eingebunden. Luxemburg war in der Zwischenzeit zu einem wichtigen Finanzplatz aufgestiegen und der Vago-Plan aus dem Jahr 1967 – benannt nach dem Architekten Pierre Vago – wurde zur Vorlage für eine fortschreitende Zerstörung der Villen an den Boulevards der Stadt. In diesem Kontext ist die interessante Interpretation der Bauvorschriften in Bezug auf die Komposition der Kreditbank zu bemerken – volle Ausnutzung der zugelassenen Höhe von 40 Metern –, ein Reglement, das später abgeschafft wurde.

Glücklicherweise wurden auch die Pläne für das Kirchberg-Plateau von René-André Coulon und A.J. Crivelli aus dem Jahr 1958 für die Bewerbung Luxemburgs als neue Europastadt nicht verwirklicht. Die vorgesehene Planung entsprach nicht dem Maßstab der Stadt Luxemburg. Ein weiteres Projekt, der Plenarsaal von Roger Tailibert für die europäischen Abgeordneten, genannt „de Kueb“, beschwor zum ersten Mal in der Geschichte den Protest der Luxemburger herauf. Unter dem Druck der Bevölkerung wurde dieses Projekt ad acta gelegt.

Die internationale Moderne der Nachkriegszeit wurde vom Brutalismus abgelöst; die Tendenzen einer plastisch-körperhaften, konstruktionsgerechten und von ruppigem Charme geprägten Architektur leiteten über zum in den Sechziger- und Siebzigerjahren vorherrschenden Bauen mit Fertigteilen. Tetra, ein junges, von den vier Partnern Ewen, Kayser, Knaff und Lanners gegründetes Büro, war der wichtigste Vertreter dieser Stilrichtung. Mit den Ateliers der Berufsschule auf Limpertsberg bewies Tetra einen sicheren Umgang mit Stahl, Beton und Fertigteilen. Von Tetra stammt auch der elegante Stahlbau für die Pensions-

kasse an der Porte-Neuve. Das Centre Louvigny (Robert Lentz und Deitz, 1962) mit der Banque Internationale an der Ecke Avenue Monterey / Rue Aldringen zeugt von einer starken Beeinflussung Le Corbusiers, einem Hauptvertreter dieser Stilrichtung.

Léon Krier legte zu etwa gleicher Zeit 1978 seinen Idealentwurf für das Kirchberg-Plateau. Vor großem Publikum präsentiert, löste dieser zwar Debatten aus, blieb aber ohne Folgen bei der Planung des größten Entwicklungsgebiets der Stadt. Als Theoretiker des Städtebaus vertritt Léon Krier einen klassischen Urbanismus, der auf einer Vermischung der städtischen Funktionen (Wohnen, Arbeiten, Freizeit) aufbaut und zugleich den Bestand berücksichtigt.

Die Siebzigerjahre: Von der Moderne zur Postmoderne

Als Partner der Werkgemeinschaft Karlsruhe erbaute der Eiermann-Schüler Carlo Kerg 1972 die Handelskammer auf dem Kirchberg-Plateau. Eine Verglasung umgab den Bau als transparente Hülle, filigrane Umgänge bildeten eine weitere Fassadenschicht als begehbare Zone zwischen Innen- und Außenraum. Dieser leichten Konstruktion entsprachen die schwebende Eleganz der Architektur und die sorgfältige Einfachheit der Details. Eine Eleganz, die bei den späteren Glaspalästen verloren ging. Im Zuge der Vergrößerung der Handelskammer (Vasconi und J. Petit) wurde der Bau mit eingearbeitet.

Die Heilig-Geist-Kirche auf Cents ist der jüngste Kirchenbau auf dem Gebiet der Stadt (Michel Mousel und Edouard Stein, 1978 eingeweiht). Sie besticht durch die einfache und übersichtliche Gestaltung des Rundbaus und die Farbintensität der Glasbetonfenster von Theo Kerg.

Natürlich machte die Postmoderne auch vor Luxemburg nicht Halt. Ein größeres Bauwerk, das Gebäude der Banque Indosuez (Christian Bauer, 1981) stellt ein Schlüsselwerk dieser Architekturrichtung dar. An dem Bauwerk, das aufgrund seiner Tendenz zur Abstraktion noch zur späten Moderne gehört, ist dennoch ein postmoderner Aspekt offensichtlich.

Nach vielen Jahren Pause wurde 1982 wieder ein Wettbewerb für ein neues Lycée Technique in Bonneweg ausgeschrieben. Dieser wurde von den jungen Architekten Decker, Lammar, Massard (A+U) gewonnen. Ihr Projekt, beeinflusst von der Tessiner Schule um Mario Botta, zog seine Kraft aus der großen städtebaulichen Geste und der hervorragenden Einbindung in das Stadtgefüge der Route de Thionville.

In der Zwischenzeit war Luxemburg zu einem wichtigen Finanzzentrum aufgestiegen, was einen Bauboom bei den Banken auslöste. „Signature architecture“ wurde zum Thema: Die Deutsche Bank mit Gottfried Böhm wies den Weg. Andere Banken

folgten mit ihren Architekturstars. Die HypoVereinsbank baute mit Richard Meier, die Bayerische Vereinsbank mit Atelier 5, die Bayerische Landesbank mit Wilhem Kücker – alle auf dem Plateau de Kirchberg. Im Stadtzentrum gelang Architectonica mit der Banque de Luxembourg die Aufwertung des Boulevard Royal. Prominente Architekten errichteten in Luxemburg nicht nur Bankgebäude, sondern widmeten – und widmen – sich auch anderen Bauaufgaben. Denis Lasduns Europäische Investitionsbank, I. M. Peis Museum für Moderne Kunst, Christian de Portzamparc's Neue Philharmonie, Dominique Perraults gemeinsam mit seinen luxemburgischen Partnern Paczowski & Fritsch und *m3 architectes* erweiterter Europäischer Gerichtshof sowie Christoph Ingenhovens Ausbau der EIB sind die bekanntesten Beispiele.

Architektur an der Schwelle zum neuen Jahrhundert

Zur Jahrhundertwende konnten neben reiner Investoren-Architektur einige markante Entwürfe realisiert werden. Das Eckgebäude der BGL Bank (2002) Ecke Boulevard Royal und Rue Notre-Dame, ist betont modern und zeigt weder Kontinuität noch Vermittlung in Bezug auf die vorhandenen Bauten der Umgebung. Der Kontrast zwischen den Arbeitsräumen und den schweren Pfeilern, Decken und Brücken wird durch die energieeffiziente Doppelfassade betont, die dank beweglicher Lamellen transparent oder stufenweise opak sein kann. Dünne Lamellen aus weißem, leicht gemasertem Marmor liegen geschützt zwischen zwei Glasscheiben. Der helle Marmor bricht das Sonnenlicht und gewährleistet angenehme Innenräume, die niemals zu hell oder zu dunkel sind.

Ein weiteres gelungenes Bürogebäude stammt von der Architektin Arlette Schneiders. Der Bauherr wünschte sich ein so modernes wie zeitloses Gebäude, das sich gut in das Umfeld integriert und trotzdem Präsenz und eigenständige Eleganz entfaltet. Leider ließ sich nicht vermeiden, dass zwei alte Villen, die auf dem Grundstück standen, dem Projekt weichen mussten. Der orthogonalen Parzellierung, die der Boulevard Grand-Duchesse Charlotte mit einer Kurve durchschneidet, entspricht auch das Bauvolumen: Ein zentraler Block steht nicht parallel zur Straße, sondern rechtwinklig zu den Nachbargebäuden. Die Architektin entwarf einen leuchtenden Steinmonolithen, der dem Gebäude besonders abends eine starke Präsenz verleiht.

Gleich um die Ecke entdecken wir ein Gebäude, das nicht so recht in die ruhige Umgebung des Viertels aus den Dreißigern hineinpassen will – die rostrote Fassade eines Ingenieurbüros, je nach Lichtverhältnissen ein warmes Orange oder ein kaltes Braun. Die Adresse 13, Avenue Gaston Di-



Garage Lutgen, route de Thionville

Résidence Pershing, Limpertsberg



Lycée Technique des Arts et Métiers, Limpertsberg

Guy Hoffmann

Accinauto, Bahnhofsviertel



Rob Krier, Place de l'Étoile (Studie, 1988)



© Ministère des Travaux Publics

Ein architektonischer Streifzug durch die Stadt



Villa Vauban



Banque de Luxembourg (Boulevard Royal)

Cité-Bibliothèque



Gellé-Schule, Bonneweg

Guy Hoffmann



Vorschule, Hamm

derich beherbergte zunächst eine Schreinerie, dann einen kleinen Kühlanlagenbauer, schließlich eine Druckerei. Im Erdgeschoss des an der Straße liegenden Mietshauses befinden sich die Versammlungsräume; eine lang gestreckte Passage führt daran vorbei zu den eigentlichen Büros, bestehend aus dem Altbau des ehemaligen Ateliers sowie aus einem vorgelagerten Block mit Innenhof, der beide miteinander verbindet.

Fast als direkter Nachbar können wir die Galerie Beaumontpublic besuchen, 2001 von den Architekten Moreno und Gubbini & Linster erbaut. Typologisch erinnert die Galerie an ein Lustschlösschen, eine „folie“, wie die Pavillons für Musik und Kontemplation im Barock genannt wurden. Diese Bezeichnung passt auf ihre Lage in dem vom Landschaftsarchitekten Marc Schoellen neu gestalteten Garten und auf die Entdeckung der zeitgenössischen Kunst. Von einem Lagerschuppen hat die Galerie ihre strukturelle Leichtigkeit; der Bau ließe sich problemlos zerlegen.

Christian Bauers scharf geschnittener Natursteinquader, das Musée National d'Histoire et d'Art, der den Fischmarkt dominiert, eckt im wahrsten Sinne des Wortes an: „Klagemauer“ ist eine der volkstümlichen Bezeichnungen für die Eingangsseite. Das wie mit dem Seziermesser ausgeschnittene, verglaste Erdgeschoss lässt den Eingang nur vermuten. Beim Betreten des Gebäudes findet man sich in einem wohlgeordneten Entree wieder. Der prägnante Neubau erscheint wie ein Appendix des historischen Gebäudes und beherbergt 4600 Quadratmeter Ausstellungsfläche. Nach außen ist der lang gestreckte Kubus mit Kalkstein verkleidet, nur die zum Platz hin orientierte Schauseite öffnet sich in der Basis mit einem schmalen gläsernen Band. Betritt man das Foyer, von vornehmer Zurückhaltung in Form und Material, wird man wenige Schritte weiter von einem unerwarteten Paukenschlag überrascht: Hinter dem Foyer öffnet sich der Raum weit bis zum gläsernen Himmel.

Das Rehazenter von *m3 architectes* auf Kirchberg ist wesentlich von der Funktion und dem Standort geprägt. Wie eine Wirbelsäule trägt die Erschließung das Gebäude über die gesamte Länge. Dynamik erhält der Baukörper durch die verschiedenartig gestalteten Längsfassaden. Die zum öffentlichen Raum hin horizontal gegliederte Glasfassade im Norden erlaubt Ein- und Ausblicke in die verglaste innere Straße. Die Außenanlagen verbinden das Haus mit der Stadt: als halböffentlicher Raum vermittelt der Vorplatz zwischen dem Rehazenter und den geplanten Wohn- und Geschäftshäusern des Quartier Grünwald.

Die Stadt Luxemburg ließ nach den Plänen von Paczowski und Fritsch Architekten ihr neues Verwaltungszentrum errichten. An Schulbauten ist unter anderem die Vor- und Primärschule „Echer Schmelz“

(Arlette Schneiders, 2001) zu erwähnen, nahe dem größten Naherholungsgebiet der Stadt „Bambësch“ an einer stark befahrenen Straße. In Bezug auf den Maßstab der angrenzenden nachbarschaftlichen Bebauung unterstützt sie ausgesprochen wohlwendig die ortsgebundene Identität und leistet einen Beitrag zum urbanen Charakter des Stadtquartiers. Die Architekten Witry und Witry planten die Vorschule und den Kindergarten in Hamm. Die neue zweistöckige Kindertagesstätte und Vorschule wurde in Niedrigstenergiebauweise als Holzrahmenkonstruktion verwirklicht. In Bonneweg wurde die Gellé-Schule von *m3 architectes* Dell, Linster, Lucas erweitert. Die dreistöckige Schulanlage aus den Fünfzigerjahren sollte um einen neuen Trakt ergänzt werden. Mit einem sehr ökonomischen Umgang der überbauten Fläche konnte die Größe des Pausenhofes erhalten werden. Als Monolith, als scharfkantiger Quader, der drei Stockwerke hoch zwischen den vorhandenen stattlichen Bäumen emporragt, präsentiert sich die neue Erweiterung der Gellé-Schule. Das alte Bonneweger Schwimmbad aus den Sechzigerjahren wurde durch eine Neukonstruktion von Hermann & Valentiny ersetzt. Es hat eine große, dreidimensionale Nierentischform in schwarzer, sägerauher, brettgeschalte Betonfassade mit gebrochenen Wülsten als horizontaler Gliederung. Grundgedanke war ein luftiges Gebäude mit pyramidenförmig eingeschnittenen und begrünten Lichthöfen.

Die Entwicklung des Luxemburger Stadtteils Belair nimmt Fahrt auf. Am Val Saint-Croix entstehen neue Wohnviertel, Kultur- und Bildungseinrichtungen, dazu entstand das städtische Projekt eines Zentrums für Schul- und Vereinssport und für das Programm „Sports pour tous“. Im Unterschied zu den anderen Wettbewerbsteilnehmern mit städtischer wirkenden Lösungen schlugen Auer+Weber+Assoziierte vor, lichte Kuben in die freie Landschaft zu stellen, um damit die parkartigen Freiflächen zu erhalten. Das Sportzentrum besteht aus einem Schwimmbad und einer Dreifachsporthalle, die organisatorisch und baulich durch ein Sockelbauwerk miteinander verbunden sind. Ein öffentlicher Weg überquert das Sockelbauwerk und bindet die Sportstätten in den Park ein.

Unter den neuen Kulturbauten der letzten Jahre – etwa das städtische Geschichtsmuseum oder neuerdings das Kultur- und Bibliothekszentrum *Cité* (Beng, 2010) – ist besonders die *Villa Vauban* hervorzuheben, die vor kurzem eröffnet wurde. Die repräsentative Stadtvilla vom Architekten Jean-François Eydt von 1873 ist renoviert und um einen Neubau der Architekten Philippe Schmit und Diane Heirend erweitert worden, der in einen spannenden Dialog mit der vorgefundenen Bausubstanz tritt. Das Ensemble aus Villa

und Neubau befindet sich inmitten eines Parks des französischen Gartenarchitekten Édouard André (1840–1911), einem der führenden Landschaftsplaner seiner Zeit, der in seiner ursprünglichen Gestaltung rekonstruiert wurde.

Leider ist eine andere Architekturtypologie, in Gestalt der hauptstädtischen Kinos (Marivaux, Eldorado, Victory, Yank und Europe), gänzlich aus dem Stadtbild verschwunden.

Luxemburg steht in Konkurrenz mit anderen Städten Europas. Nach dem britischen Soziologen Charles Landy braucht eine Stadt, in der man sich wohlfühlt, vor allem Gegensätze, eine Balance zwischen Chaos und Ordnung. Sie braucht Viertel, in denen es vor Energie vibriert, genauso wie gemütliche Ecken und Parks, gepflegte bürgerliche Repräsentation ebenso wie eine alternative Szene, Technologiezentren für die innovative Jugend und soziale Einrichtungen für die Älteren. Kurzum: Sie benötigt Kreativität, um ihre Leistungsträger zu halten und neue, interessante Bewohner dazuzugewinnen. Die Stadt Luxemburg hat in den letzten Jahren unter dem Impuls des Bürgermeisters und der Direktion des Stadtbauamtes anspruchsvolle und wichtige urbanistische Erneuerungsprojekte aufgelegt: zum Beispiel die Studien und Wettbewerbe für die Porte de Hollerich, das Quartier Gare, das Paul Wurth-Gelände zwischen Bahnhof und Hollerich oder das Royal Hamilius. Neben diesen großen städtebaulichen Projekten sind kleinere Bauten in den verschiedenen Stadtvierteln geplant worden.

Über Architektur zu lesen ist etwas anderes, als sie auf Fotografien anzuschauen. Und alle Beschreibungen und Bebilderungen erleben wir anders, wenn wir die Architektur mit eigenem Körper durchwandern und mit eigenen Augen sehen. Viel Spaß, es gibt viel zu entdecken.

Alain Linster

Weiterführende Literatur:

- L'Art au Luxembourg. De la renaissance au début du XXI^e siècle. Fonds Mecator
- LX Architecture - Im Herzen Europas, zeitgenössische Architektur in Luxemburg, Ulf Meyer, Alain Linster, Dom Publishers
- L'architecture moderniste à Luxembourg. Les années 30. Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg
- Almanach 1900-1999, éditions Binsfeld: Architekturalphabetismus? S. 460-483
- Architektur in Luxemburg, Verlag Anton Pustet



L'Art Nouveau au fil des mots...

En 1914, l'architecte Antoine Hirsch, figure marquante de l'Ecole des Artisans de l'Etat et du Cercle Artistique, publia « Architecture et problèmes d'habitation actuels »¹, une intelligente synthèse de l'Art Nouveau. Ce style aux multiples noms et facettes était alors au crépuscule de sa courte vie. Près d'un siècle plus tard, quels échos les mots de ce livre trouvent-ils encore dans la capitale ?

Sgraffite, 23 Boulevard Grande Duchesse Charlotte: Selon l'exemple belge, les sgraffites de cette maison soulignent allèges, linteaux et corniches.

L'Art jeune, moderne ... Nouveau ! était un style essentiellement urbain, même s'il puisait son inspiration dans la nature, se libérant ainsi du répertoire traditionnel gréco-romain. Il était en cela fidèle aux préceptes des **Préraphaélites** anglais, ces **premiers modernes**².

L'architecte rationaliste Eugène Viollet-le-Duc³ était lui aussi l'un de ces précurseurs que Hirsch ne pouvait omettre de citer. A Luxembourg, depuis la destruction de la bibliothèque de la Maison de Retraite et d'Etudes des Jésuites (dans l'actuel « Lycée technique des Arts et Métiers » à Limpertsberg), c'est au magasin Le Nouveau Paris, au coin de la Grand Rue et de la rue Philippe II, que les principes de cet architecte français : structure apparente, utilisation des nouveaux matériaux (fer, fonte et verre), logique architecturale, trouvent leur plus pure application.

Son concepteur, Georges Traus (1865-1941), était adepte d'une architecture élégante, racée, ouverte à l'influence de l'Ecole de Nancy⁴. Cette variante florale du style inspira au 60, route d'Esch la forme du pignon et, sous le balcon, les représentations d'aiguilles et de pommes de pin. Elle fit jaillir de la pierre les nénuphars qui le disputent aux pommes de pin au 14, rue Goethe ou les tournesols sculptés par F. Walther sur la façade du magasin Luja (84, Grand Rue). Des tournesols furent également martelés sur la balustrade du balcon de cet immeuble.



Ces motifs guident l'œil, soulignant subtilement la verticalité et l'asymétrie des bâtiments.

L'ornement joua le rôle d'**accompagnateur et d'accent mis sur les éléments constructifs**⁵. C'est lui qui engendra les motifs végétaux ou abstraits grâce auxquels la saillie de la cage d'escalier s'agrippe à la façade du 47, Grand Rue. Il donna également naissance aux lianes minérales qui s'étirent jusqu'au pignon du 9 rue Michel Welter.

Fluidité encore de l'enchaînement du bow-window de la pharmacie Molitor (au coin de la rue de Chimay et de la rue du Curé), qui vit le vitrail entrer dans la danse.

Polychromie du verre ou des sgraffites, tels ceux du 23, boulevard Grande Duchesse Charlotte.

Dans cette technique, ressuscitée dès le milieu du XIX^e siècle, l'artiste grattait les nombreuses couches de peinture, laissant apparaître l'enduit sombre du fond qui cerne la forme.

Fervent partisan de ce **nouveau rythme de couleur et de ligne**⁶, Jean-Pierre Koenig (1870-1919), adopta avec succès ce qui, aux yeux de beaucoup, demeure l'expression la plus emblématique du dynamisme de cet art : la ligne serpentine, dite en coup de fouet.

Les courbes bondirent de la façade de grès rose jusqu'aux poignées de portes des appartements de la maison Link (10, rue du Curé) à l'instar d'ondes se propageant sur l'eau. D'autres les firent jongler sur la rambarde du balcon du 10, rue Pierre d'Aspelt



Guy Hoffmann

Maison Link, 10 rue du Curé: conçue pour – et dixit la descendante – en partie par le commanditaire bijoutier, elle rappelle la complexité des bijoux de l'époque.



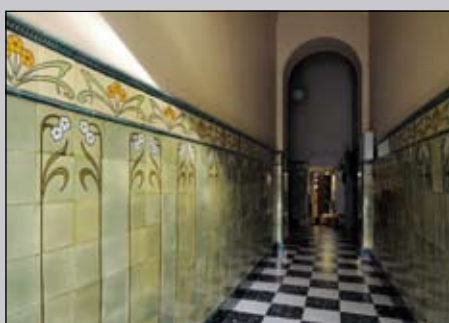
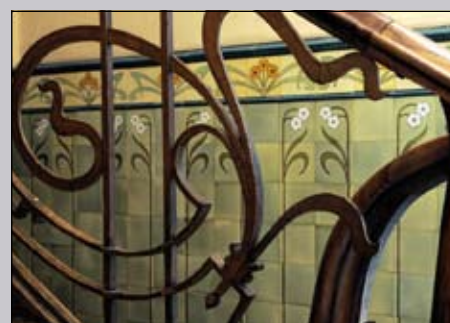
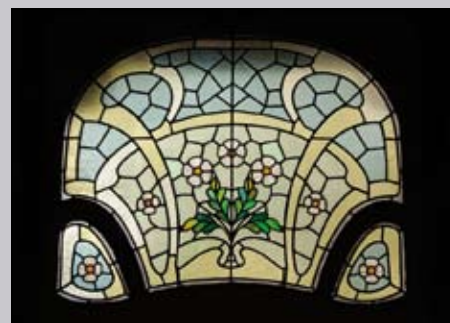
ou sur le vantail de la porte d'entrée du 9, rue Michel Welter.

Les habitants de la maison Link pouvaient s'immerger dans une œuvre d'art totale, ce qui fut le but ultime de l'Art Nouveau. Dès l'entrée, les carrelages des murs et du sol, les ferronneries de la rampe de l'escalier et les quatre superbes vitraux se succédant, telles les saisons, « **répondent d'une façon harmonieuse aux nouvelles formes de vie** »⁷.

Le rythme de la vie moderne ne cessait en effet de s'accélérer, à l'image du cinéma, de l'automobile, de l'accroissement des villes, ces fameuses villes tentaculaires. C'était une vie qui virevoltait sous la baguette de celle que l'on appelait alors la « Fée Electricité ».

Et il y en eut des fées, fleurissant sur les murs, émergeant de bouquets de fleurs au 35, rue du Fort Elisabeth. Des visages de femmes mêlés à de gros rubans de pierre peuplèrent les façades du 7, rue Michel Welter ou du 72, Boulevard de la Pétrusse, apportant cette touche qui permettait au propriétaire du bâtiment d'être à la mode.

Art du mouvement, l'Art Nouveau était aussi un art en perpétuel mouvement. La sinuosité des routes empruntées à travers l'Europe par les motifs décoratifs, entraîna leur transposition rapide en leitmotiv. Ceux-ci glissèrent des carrelages (56, route d'Esch) aux sgraffites, des sgraffites aux mosaïques (celles d'inspiration Sécession au 59, Boulevard de la Pétrusse), des mosaïques aux vitraux (celui de la pharmacie Molitor, côté rue de Chimay, par exemple).



L'Art Nouveau au fil des mots...

Tout un imaginaire commun se diffusait à chaque parution d'un magazine illustré (Art et Décoration, The Studio, Dekorative Kunst). Le magazine littéraire luxembourgeois Floreal opta quant à lui pour un style dépouillé Sécession. Portées par le même courant, des conférences furent données dans la capitale, au Cercle Artistique, encourageant l'art à se répandre dans les rues de la ville.

Afin d'atteindre le **plaisir pour l'œil**⁸ émanant d'une volonté quasi messianique de l'art d'élever l'homme et de lui apporter le bonheur, l'artiste recourut non seulement au mouvement et à la couleur, mais aussi à la fantaisie.

Le plus spontané des artistes de la Sécession viennoise, Joseph Maria Olbrich souffla à notre auteur ces mots : la **fantaisie ludique de l'artiste (...) s'exerce jusque dans les plus petits détails**⁹. Ils trouvèrent leur plus belle expression, au Grand Duché, dans l'œuvre de Mathias Martin (1882-1943). Cet émule d'Olbrich donna à l'architecture la même licence qu'à l'art poétique.

Son imagination débordante conçut les motifs qui s'insinuèrent sur les murs de la maison Fuchs et de la maison Martin, rue Albert I^{er}, n°44 et 42 (il s'agit de maisons contiguës récemment rénovées et connectées à l'intérieur pour former un petit hôtel). Elle créa les jeux de toiture et de texture, la « **composition de surface** »¹⁰ qui caractérisent la Villa Clivio (rue Goethe, 17), l'un des fleurons de la ville. La loggia de l'entrée dut plaire au commanditaire, l'entrepreneur Cesare Clivio. Celui-ci était originaire de Varèse, terrain fécond pour le Stile Liberty, lui aussi très perméable aux idées de l'architecte autrichien.

Mais bientôt, le flux de l'Art Nouveau – qui demeura toujours minoritaire face à l'Historicisme et à l'Eclectisme – se tarit et cette verve se mua en une recherche de monumentalité, de simplification, en un retour à la symétrie ; ce que Hirsch appela la **période de maturité**¹¹ du mouvement.

*Villa Clivio, 17 rue Goethe :
S'il se proclama «nouveau», ce style demeura
cependant ouvert aux influences les plus
variées. Ici celle de l'art égyptien,
encore plus évidente jadis, au vu des
chapiteaux des piliers d'origine (voir page 39).*



*Magasin Luja, 84 Grand Rue :
les grands magasins accueillirent
favorablement le nouveau style architectural
qui, par son originalité, leur permettait
d'attirer le regard du citadin.*





Pharmacie Molitor, coin de la rue du Curé et de la rue de Chimay: l'artisanat atteint un degré de sophistication très élevé à l'époque. Au Grand Duché, les élèves de la Handwirkerschoul, fondée en 1896, y contribuèrent.



Mathias Martin se construit une nouvelle habitation : la Villa Robur – du nom d'un héros de Jules Verne – en 1911, au n° 40, rue Albert I

Guy Hoffmann



Dans cet esprit, Mathias Martin conçut sa nouvelle habitation : la Villa Robur – du nom d'un héros de Jules Verne – en 1911, au n°40, rue Albert I^{er}.

Les effets de surfaces s'y affirmèrent et commencèrent à creuser l'espace, annonçant les démultiplications de volumes propres à l'Art Déco.

Les motifs se rigidifièrent et, désormais ceinturés, se limitèrent à quelques bandes décoratives, comme sur la façade du magasin Bonn Frère (au coin de la rue Philippe II et de la rue de la Poste). Ou, pour retrouver notre architecte, sur les murs des n°24, 26 et 28 de la rue des Roses, vestiges d'un style pour lequel commença une longue période de purgatoire. La singularité céda la place à la standardisation.

C'est l'Art Déco et le Modernisme, qui, dans l'entre-deux-guerres, exprimèrent le *Zeitgeist*, l'esprit du temps, véritable credo de l'homme moderne.

Jean-Pierre Koenig ne participa pas à l'aventure : il mourut en 1919. Georges Traus et Mathias Martin, eux, en firent partie. Mais ceci est une autre histoire....

Muriel De Groef

Bibliographie

¹ Anton HIRSCH, *Bau und Wohnprobleme der Gegenwart*, Druk von M. Huss, 1914.

Les citations, en gras, traduites de l'allemand en français, sont toutes tirées de cet ouvrage.

² *Op cit*, p.15

⁷ *Op cit*, p.19

³ *Op cit*, p.13

⁸ *Op cit*, p.46

⁴ *Op cit*, p.43

⁹ *Op cit*, p.64

⁵ *Op cit*, p.16

¹⁰ *Op cit*, p.28

⁶ *Op cit*, p.26

¹¹ *Op cit*, p.19

Villa Robur, 40 rue Albert I^{er} : l'importance des traditions locales au sein de l'Art Nouveau est avérée. L'emploi du bossage rustique, de la sculpture décorative et des effets de surfaces caractérise la branche luxembourgeoise de cet art.



Soziales Wohnen in der Stadt Luxemburg

Auf diese Notsituation reagierte der Gesetzgeber am 29. Mai 1906, indem er die Errichtung von so genannten „billigen Wohnungen“ zum Teil mit öffentlichen Geldern ermöglichte.

Dieses Gesetz erlaubte Kommanditgesellschaften, Gemeinden und Privatpersonen, bei der staatlichen Sparkasse einen Kredit über eine maximal festgelegte Summe zu einem festen Zinssatz zum Kauf oder zum Bau von billigem Wohnraum aufzunehmen.

In den kommenden Jahren zeigte sich indes, dass all das nicht genügte. Der Staat ergriff deshalb 1919 die Initiative, um zusammen mit den Sozialversicherungen, der Stadt Luxemburg, den Industriegemeinden im Süden des Landes sowie den Gesellschaften *Arbed*, *Paul Wurth*, *Ideal* und *Duchscher* die „*Société anonyme pour la construction d'habitations à bon marché*“ zu gründen.

Der Druck auf die Politiker, neue Wege zu suchen, um menschenwürdigen Wohnungsraum für die unteren Einkommensklassen zu schaffen, entstand vor allem durch die Industrialisierung im Süden unseres Landes. Der große Zustrom an Arbeitskräften für die Stahlindustrie am Ende des 19. Jahrhunderts führte zu nie gekannten Engpässen auf dem Wohnungsmarkt. Seinerzeit belegten oft bis zu sechs zu „Arbeitskräften“ herabgestufte Menschen ein einziges Zimmer.

Rue de Crécy



*Rue
Bernard Haal*



Die 1921 eingeführte Subventionspolitik verhalf dem sozialen Wohnungsbau dann endlich zum Durchbruch. In jener Zeit entstanden denn auch die ersten größeren Projekte auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg, so etwa 1925 in der Belairer Rue de Crécy (Hausnummern 14-32 und 23-41) und einige Jahre später (1933/34) im gleichen Stadtviertel in der Rue Bernard Haal (Hausnummern 2-14 und 1-15).

Auch andere Stadtviertel wurden in das Projekt einbezogen: So etwa die Hausnummern 2-44 in der Limpertsberger Michel-Lentz-Straße (1921) oder die Gaspericher Straßen Christophe Colomb (Hausnummern 2-48), Benjamin Franklin (10-26) bzw. Franz Liszt (2-16).

1926 bzw. 1930 zog Beggen nach (Rue de Beggen 91-105) und Rue de Bourgogne (1-9 und 2-28).

In Bonneweg gab es 1926 Sozialwohnungen in der Rue Pierre Krier (Hausnummern 152-180), und die Unterstadt Pfaffenthal stellte solche im Jahre 1935 in der Rue St. Mathieu (Hausnummern 7-15) zur Verfügung ►

Rue Christophe Colomb



Rue Michel Lentz

Soziales Wohnen in der Stadt Luxemburg



Avenue Gaston Diderich

Entwicklung der SNHBM in der Nachkriegszeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann ganze Stadtviertel durch die SNHBM (*Société Nationale des Habitations à Bon Marché*) bebaut. So etwa in Bonneweg und Kaltreis von 1947-1992, auf Cents von 1967-2010, in Cessingen (1955-1958) oder im *Domaine du Kiem* (1970-1980).

All diese Projekte wurden für einen Zwei-Generationen-Haushalt konzipiert und zeugten von einer sehr traditionellen Bauweise, die dem vermeintlichen Geschmack der Luxemburger Bevölkerung entsprechen sollte. Eigentlich schade, dass bei dem sehr großen Bauvolumen, das auf diese Weise entstand, niemand sich seriöse Gedanken machte über alternative Planung und Wohnkonzepte.

Der Fonds du Logement

Als eine mögliche und zeitgemäße Antwort auf diese Situation wurde 1979 der *Fonds du Logement* geschaffen mit den Zielsetzungen:

- Erwerb von Bauland und Realisierung von Wohnungsbau zum Vermieten oder Verkaufen.
- Schaffung von neuen Stadtvierteln mit lebenswerten Außenräumen.
- Förderung der urbanen Entwicklung, der Architektur und neuen Bau- und Haustechniken.
- Förderung des Verkaufs auf Basis des „Bail Emphytéotique“.
- Vergrößerung des Bestandes an Mietwohnungen.

Cessingen



Kaltreis



Cents





Kirchberg:
Rue
Eloi Schoué



Rue
Jeanne d'Arc



Carmel

imedia

Der Fonds du Logement und der Stadtgrund (1980-2005)

Die Entwicklung des *Fonds* ist eng verbunden mit derjenigen des *Stadtgrund*. Ende der siebziger Jahre wurde die Situation im Grund immer bedrohlicher, sowohl in urbanistischer, durch den Verfall der alten historischen Bausubstanz, als auch in sozialer Hinsicht.

Zu dieser Zeit entbrannte um Luxemburgs älteste Unterstadt eine heftige Auseinandersetzung, vor allem als die private Aktiengesellschaft *Vieux Luxembourg* Häuser im „Grund“ aufkaufte und diese teuer sanieren wollte, so dass für die ehemaligen Bewohner keine Chance mehr bestand, in ihre einstigen Behausungen zurückzukehren. Wichtigster Mann von *Vieux Luxembourg* war seinerzeit Georges Lentz, Direktor einer nationalen luxemburgischen Bierbrauerei.

Den größten Krach provozierte Lentz durch den Verkauf eines aufgegebenen Brauereiareals an die *Chase Manhattan Bank*, die dann mit ihrem Neubau alle Maßstäbe sprengte.

Die Stadt Luxemburg befand sich nun in der Defensive und entschied im Oktober 1983, den Stadtgrund als *zone d'assainissement* zu erklären. Die kurz zuvor mit dem *Ministère de la Famille et du Logement* unterschriebene Konvention ermöglichte es nun dem *Fonds du Logement*, das Viertel einer sanften Renovierung zu unterziehen und es somit weiterhin der lokalen Bevölkerung zu „erlauben“, im Grund wohnen zu bleiben. ►



Grund

Soziales Wohnen in der Stadt Luxemburg



Der Umbau der *Winnschoul*

Das erste Projekt des *Fonds* im Grund war der komplette Umbau der ominösen *Winnschoul* zu Wohnzwecken. Das Gebäude, erbaut zwischen 1807 und 1809, hat eine lange Geschichte hinter sich als ehemaliges Gefängnis, als Schuhfabrik, Erziehungsanstalt für Buben sowie als Bibliothek für die Klöster aus Clerf und Echternach.

Nach der *Winnschoul* hat der *Fonds* noch eine Vielzahl von Häusern renoviert, so u.a. in der *Tilleschgaass* (Rue St. Ulric), im *Bisserwee* und in der Rue Münster.



Sauerwiss

In Gasperich realisierte der *Fonds* in den neunziger Jahren ein ganzes Neubauviertel mit insgesamt 415 Wohneinheiten.





Eeche Schmelz

Nach der Jahrtausendwende entstand ein neues soziales Wohnprojekt auf dem Standort der alten *Eeche Schmelz*. Auf diesem historischen Gelände in Eich-Mühlenbach wurde 1845 auf Anfrage von Auguste Metz ein erster Hochofen errichtet, und in den zwei folgenden Jahren kamen zwei weitere hinzu.

Dieser Standort mit 4,4 Hektar war damals eines der wichtigsten Zentren der Luxemburger Stahlindustrie.

Heute stehen hier 220 neue Sozialwohnungen.

Der Fonds du Logement als zeitgemäße Alternative

Im Gegensatz zur SNHBM versucht der Fonds, genügend Mietwohnungen anzubieten (55 % des Gesamtwohnungsbestands). Dazu kommen Wohnungen für Fremdarbeiter und politische Flüchtlinge, die auf dem normalen Wohnungsmarkt keine Unterkunft finden können.



Eeche Schmelz

Soziales Wohnen im Wandel

Im Rahmen der diesjährigen *Semaine du Logement* hielt Professor Walter Siebel einen äußerst interessanten Vortrag über den sozialen Wandel des Wohnens und dessen mögliche Zukunftsperspektiven. Auf die prekäre Wohnsituation in den europäischen Städten Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte als Antwort in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus, basierend auf dem Zwei-Generationen-Haushalt. Die soziale Einheit war künftig die Kleinfamilie. Ihr Wunsch nach mehr Privatsphäre und mehr Wohnraum stand im Widerspruch zur Stadtentwicklung, was im Lauf der achtziger und neunziger Jahre zu einer Art Desurbanisierung führte.

Heute geht der Trend zum Teil in die entgegengesetzte Richtung, vor allem durch die Nachfrage von Senioren sowie hochqualifizierten „Singles“ nach urbanen Standorten. Die Ansprüche an den Wohnungsmarkt werden neuerdings vor allem von drei Tendenzen beeinflusst:

- Veränderung des Zusammenlebens. Die Entstandardisierung der Lebensläufe bewirkt, dass die Gründung von Familien sich immer mehr hinauszögert.
- Arbeit und Wohnen sind nicht mehr zwingend getrennt. Ein Großteil der Arbeit erfolgt heute über PC, und ein simpler Netzanschluss erlaubt ein Nebeneinander von Arbeits- und Wohnort.

- Alter wird heute vor allem sozial, weniger körperlich definiert. Bei einem durchschnittlichen Eintritt ins Rentenalter mit 63 Jahren hat der Mensch heutzutage noch gut ein Viertel seiner Lebenszeit vor sich.

Durch diese sehr unterschiedlichen Bedürfnisse entsteht die Suche nach differenzierten und flexiblen Wohnformen. Diese Widersprüche hat der deutsche Schriftsteller und Satiriker Kurt Tucholsky am schönsten auf den Punkt gebracht: „Meine Idealvorstellung von Wohnen wäre eine Villa, die mit ihrem Garten an die Ostsee grenzt und die vorne an der Friedrichstraße liegt.“

Claude Schmitz

PLATEAU BOURBON

Ein späthistoristisches Bauensemble

Das Plateau Bourbon gilt heute als Musterbeispiel der Stadtplanung um 1900 und als architektonisches Juwel Luxemburgs, ein Vorzeigeprojekt bei touristischen Führungen. Im Zuge der Stadtexpansion nach der Schleifung der Festung 1867 wurde das Plateau gegenüber der Oberstadt zu einem begehrten Bauplatz für staatliche und private Bauherren.



Place de Metz

Der nach dem Fort Bourbon benannte Stadtteil wurde nach einem Gesamtkonzept von öffentlicher Hand, unter Mitwirkung namhafter Experten wie Joseph Stübgen und Edouard André, geplant und unter Aufsicht des Staatsarchitekten Sosthène Weis durch junge, an namhaften europäischen Architekturschulen ausgebildete luxemburger Architekten ausgeführt. Maßgeblicher Impulsgeber für die gesamte Planung war der damalige Staatsminister Paul Eyschen, der bestrebt war, der Hauptstadt eine, wie man heute sagt, „visuelle Identität“¹ zu geben.

Das Plateau Bourbon wirkt als homogenes städtisches Bauensemble innerhalb des eher heterogenen Bahnhofsviertels und

besticht durch seine repräsentativen Bauten und historistischen Fassaden, seine baumbestandenen Bürgersteige, das gewisse Pariser Flair, das sich hier verbreitet. Der Stadtteil Plateau Bourbon besteht aus acht Baukomplexen mit geschlossener Blockrandbebauung und dem ehemaligen ARBED-Gebäude mit dem *Rousegärtchen* in der Mitte. Begrenzt wird es in der Länge durch den Brückenkopf mit der Sparkasse am Pont Adolphe und der Place de Paris und in der Breite dem Boulevard de la Pétrusse sowie der Rue Zithe. Die Avenue de la Liberté – ursprünglich Avenue Adolphe – bildet das Rückgrat des Plateau Bourbon und erstreckt sich bis zum Bahnhof, der als Fluchtpunkt vom Pont Adolphe aus sichtbar ist.

im Wirbel der Stadtentwicklung



Stadterneuerung und Stadtbildschutz

Statt die hinlänglich dokumentierte Architektur des Plateau Bourbon² hier im Detail noch einmal aufzurollen, scheint es mir interessanter, einen Blick auf die Rezeptionsgeschichte und die rezente Entwicklung des Gebiets im Vergleich zu anderen Stadtteilen zu werfen. Manche Viertel der Stadt Luxemburg haben sich in den letzten Jahrzehnten baulich sehr stark verändert. Dazu gehören die Bezirke rundum die Oberstadt, die großen Boulevards und der südliche Teil des Limpertsberg sowie das Areal rundum den Bahnhof bis nach Hollerich und zur Rocade de Bonnevoie. Diese Gebiete sind im Zuge der Stadterweiterung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts entstanden. Hier wurden viele ältere Häuser durch Neubauten ersetzt, um eine größere Rendite des Bauland zu erreichen oder weil eine Renovierung als zu kostspielig und zeitintensiv angesehen wurde. Dieser Prozess rollt weiter wie eine Lawine über die Stadt. Einige wenige Viertel scheinen davon verschont. Dazu gehört das Plateau Bourbon, wo ein in der Bauordnung verankerter Stadtbildschutz wirksam ist, so dass die Fassaden prinzipiell erhalten bleiben müssen.³

Das Plateau Bourbon scheint in der Tat dem Veränderungswirbel, der sich rundherum bemerkbar macht, noch weitgehend zu trotzen.⁴ Ein Blick in die Geschichte gibt Aufschluss. ►

Guy Hoffmann

*Boulevard
de la Pétrusse*



PLATEAU BOURBON



Hôtel de Paris

Eingriffe in den historischen Baubestand der Stadt Luxemburg setzten bereits mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in der Nachkriegszeit ein. Mit dem Ausbau Luxemburgs zum Finanzzentrum ging ein Bauboom einher, der diese Tendenz noch verstärkte. Bekanntlich fiel manche zentral gelegene historistische Villa und manches Ertragshaus diesem Druck zum Opfer. Neubauten im Stil der Zeit verbreiteten sich, die „Gründerzeitarchitektur“, die das Stadtbild bis dahin geprägt hatte, trat in den Hintergrund. Diese von manchen als unbefriedigend empfundene Entwicklung trug dazu bei, das Bewusstsein für das baugeschichtliche Erbe zu verstärken und die Öffentlichkeit für das Thema Denkmalschutz zu sensibilisieren.

Ein Zeichen in diesem Sinn wurde in den 1970-er Jahren mit dem „Hôtel de Paris“ auf dem Plateau Bourbon gesetzt. Als das Eckgebäude an der Place de Paris während einer längeren Zeit leer stand und vom Abriss bedroht war, rückte es in die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, und es wurden Stimmen laut, die die Erhaltung des Gebäudes forderten. Gerettet wurde schließlich nur die Fassade des Hauses, doch stellt dies für die damalige Zeit bereits eine nicht unbeachtliche Leistung dar.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Zeit reif war für eine Aktion dieser Art. Zunächst machte die Gemeinde Luxemburg einen Vorstoß, indem sie am 2. Februar 1978 eine Reihe von „Conditions spéciales“ in ihre Bauordnung integrierte zum Schutz einiger Straßen auf dem Plateau Bourbon. Allerdings beschränkten sich diese Vorschriften auf Richtlinien für Neubauten innerhalb des Viertels und zielten auf eine Anpassung an die bestehende Architektur. Einen Schritt weiter gingen der Architekt René Mailliet, der seinem Auftraggeber eine Teilrestaurierung vorschlug, sowie das Kulturministerium, das am 6. Juli 1978 eine Eintragung des Gebäudes auf die Liste des „Inventaire supplémentaire des sites et monuments nationaux“ setzte und es somit unter Schutz stellte.

Diese Maßnahmen wurden in einer Zeit ergriffen, als das Thema Denkmalschutz allgemein eine breitere Öffentlichkeit auf europäischem Niveau erreichte. Unterstützt, wenn nicht sogar hervorgerufen, wurde dieses Bewusstsein vor allem durch die Kampagne „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“, die der Europarat 1975 ins Leben gerufen hatte und die auch in Luxemburg aktiv durch das Kulturministerium verbreitet wurde. Neue Vereine wie „Jeunes et Patrimoine“ und „Stoppt de Bagger“ trugen diese Initiativen in den folgenden Jahrzehnten weiter.



Neubewertung des Historismus

Interessant am „Hôtel de Paris“ ist auch die Tatsache, dass es sich hier um ein frühes Beispiel für den Schutz eines historistischen Gebäudes handelt. Es sei daran erinnert, dass in den 1970-er Jahren eine Neubewertung des Historismus einsetzte, infolge von Forschungsarbeiten, zunächst im deutschsprachigen, dann auch im französischsprachigen Raum. Ein bekanntes Forschungsobjekt war z.B. die Wiener Ringstraße, die dadurch eine Wiederaufwertung erfuhr. Genau wie Künstler und künstlerische Bewegungen unterliegt auch die Architektur einem Wandel in der Bewertung, die je nach Epoche oder Mode geradezu entgegengesetzt ausfallen kann. So war die Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die stilistisch neben dem Historismus auch Jugendstil und Art Déco umfasste, mit der modernistischen Bewegung seit den 1920-er Jahren in Verruf geraten. Die reich ornamentierten Fassaden wurden als unzeitgemäß bewertet und dem Historismus wurde eine radikal neue, puristische Formensprache entgegengesetzt, die die Architektur bis in die 1970-er Jahre beeinflussen sollte.



Ergebnis gezielter Stadtplanung

Dass das Plateau Bourbon eine besondere Wertschätzung erfuhr und einen gewissen Schutz genießt, ist wahrscheinlich auf die Homogenität des Bauensembles und den repräsentativen Charakter des Areals zurückzuführen, die das Ergebnis einer sorgfältigen Planung waren. In diesem Stadtteil wurde nichts dem Zufall überlassen. Der Staatsminister persönlich setzte sich für eine geschickte Inszenierung der Gebäude ein, so für einen markanten Brückenkopf als Pendant zum Kirchturm der St. Michaelskirche in der Altstadt. Zwei große Bauparzellen – ein Filetstück in der Mitte des Plateau Bourbon – wurden reserviert. Hier war ein Museumsbau geplant, später sollte der Stahlkonzern ARBED seinen palastartigen Zentralsitz an der Stelle errichten. Auch mussten die Baupläne verschiedener Häuser am Pariser Platz mehrfach abgeändert werden, um den Anforderungen der Regierung gerecht zu werden. Die privaten Bauherren waren nämlich verpflichtet, sich der besonders strengen Bauordnung zu unterwerfen, die genaue Vorschriften zu der Bauhöhe und Dachform sowie den Baumaterialien machte. So durften die Fassaden entlang der Avenue nur aus Stein gefertigt sein, um dem repräsentativen Anspruch zu genügen.

Interessant war auch die heute wieder in den Mittelpunkt der Stadtplanung gerückte und auf dem Plateau Bourbon gezielt geplante Funktionsmischung: Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeit. Mietshäuser mit Wohnungen von unterschiedlichem Schnitt – von der Einzimmerwohnung bis zur Luxusklasse – führten zu sozialer Durchmischung, Einzelhandel, Gaststätten und Büros waren in dem Viertel gleichfalls gut vertreten. ►

Hôtel Carlton



Guy Hoffmann

PLATEAU BOURBON



Avenue de la Liberté

tionsgebäudes auf der gegenüberliegenden Straßenseite, der ehemaligen Alters- und Invalidenversicherungsanstalt und einer größeren Anzahl von umliegenden früheren Wohn- und Geschäftshäusern bis zum *Rousegärtchen* hat die Sparkasse einen großen Teil des Plateau Bourbon besetzt, ohne dass sich das Stadtbild verändert hat. Die Fassaden erstrahlen in neuem Glanz und ein Teil der Häuser sind unterirdisch miteinander verbunden. Auch mit ihrem Neubau aus dem Jahre 1994 hat die Sparkasse versucht, sich an die umgebende Architektur anzupassen. Durch ihre Integration in das historische Stadtviertel des Plateau Bourbon hat die Sparkasse ihr Image eines traditionsbewussten, staatlichen und damit vertrauenswürdigen Geldinstituts noch unterstrichen.

In den letzten Jahren sind in dem Viertel auf dem Plateau Bourbon zahlreiche neue Geschäfte eingezogen, Restaurants und Dienstleistungen für die Kundschaft der umliegenden Büros haben sich angesiedelt. Die Umnutzung von Wohnraum zu Büros hat Veränderungen mit sich gebracht, die erst auf den zweiten Blick auffallen: Aus Vorgärten wurden Parkplätze, viele Häuser wurden entkernt und wertvolle Innenausstattungen sind verloren gegangen, da es diesbezüglich keine Schutzmaßnahmen gibt und die Bauauftraggeber daran kein Interesse hatten. Die Verschiebungen in der Nutzung sind jedoch verständlich, da das Plateau Bourbon zum Wohnen unattraktiv geworden ist durch die hohen Immobilienpreise, die starke Verkehrsbelastung und den Mangel an Grünflächen.

Verschiebungen in der Nutzung

Das Plateau Bourbon ist heute tagsüber recht belebt. Es haben sich hier neben staatlichen Verwaltungen viele kleine Firmen angesiedelt, Kanzleien, Treuhandgesellschaften, aber auch Kunstgalerien. Die eleganten Häuser stellen eine attraktive Adresse dar.

Einen maßgeblichen Impuls für die Entwicklung des Viertels hat mit Sicherheit die Banque et Caisse d'Epargne de l'Etat gegeben. 1913 hatte die Sparkasse, ihren neuen Sitz am Brückenkopf des Pont Adolphe bezogen. Das Gebäude im Neo-Renaissance Stil mit seinem hohen Turm ist nicht nur das Wahrzeichen der Sparkasse sondern zusammen mit dem Pont Adolphe auch das Symbol des ganzen Stadtteils geworden. Interessant ist daher, dass die Bank bis heute ihrem Ursprung treu geblieben ist. Im Gegensatz zu anderen Bankinstituten, die aufgrund ihrer Expansion große Neubaukomplexe an der Peripherie der Stadt errichten ließen, hat die Sparkasse sich auf dem Plateau Bourbon ausgebreitet. Durch Ankauf des ehemaligen Eisenbahndirek-



Umstrukturierung des Bahnhofsviertels

Wirkt das Plateau Bourbon insgesamt eher harmonisch und gediegen, so verändert sich dieses Bild, wenn man sich in Richtung Bahnhof oder in die Avenue de la Gare weiter bewegt. Hier geht es noch belebter zu durch die Dichte der Geschäfte und die Nähe zum Bahnhof, die Bebauung ist sehr heterogen und sie spiegelt verschiedene Epochen seit der Jahrhundertwende bis heute. Dabei nehmen Bauhöhe und Bauvolumen progressiv zu, gestalterische Ansprüche sind immer seltener zu erkennen. Kostenminimisierung bei maximalem Profit scheint nun überwiegend die Devise. Gute, identitätschaffende neue Architektur ist hier kaum anzutreffen. Und das Bahnhofsviertel steht nur als ein Beispiel für viele. Einige wenige Stadtteile wie Plateau Bourbon und Oberstadtkern werden unter dem Gesichtspunkt der Stadtbildpflege als Ensemble zu bewahren versucht, während rundherum der Anspruch auf städtebauliche und architektonische Qualität scheinbar aufgegeben wurde.

Angesichts dieser Entwicklung ist es kein Wunder, dass neuerdings wieder Bewegung⁵ in das Thema der Erhaltung historischer Architektur und des Denkmalschutzes gekommen ist. Gleichzeitig hat sich in den letzten Jahren aufgrund zahlreicher Initiativen⁶ ein neuer Qualitätsanspruch in der Architektur entwickelt, wie eine Reihe öffentlicher Großprojekte und Privataufträge quer durch das Land zeigen. Vor kurzem hat eine gemeinsame Ausstellung von Architekten und Denkmalschützern



Rue d'Anvers



Guy Hoffmann

in einer Luxemburger Shopping Mall interessante Beispiele für die Erneuerung alter Bausubstanz gezeigt. Ein anderes Thema wären z.B. die Schnittstellen im städtischen Raum zwischen Bestand und Neubau. Dies dürfte nicht zuletzt eine spannende Frage im Rahmen der neuen Großprojekte der Stadt Luxemburg darstellen, insbesondere bei der Umstrukturierung des Bahnhofsgeländes und der angrenzenden Gebiete auf dem „ban de Hollerich“. Hier sind noch eine Reihe interessanter Industriegebäude erhalten, die charakteristisch für die Geschichte des Bahnhofsviertels sind. Einige davon werden bereits heute für soziokulturelle Zwecke genutzt und stellen einen beliebten Treffpunkt dar für ein sehr gemischtes Publikum. Hier hat Stadterneuerung bereits begonnen. Diese Gebäude sollten ihren Platz in der künftigen Neubebauung behalten.

Antoinette Lorang

- ¹ Robert L. Philippart, *Historicisme et identité visuelle d'une capitale*, Luxembourg 2007;
- ² z.B. Antoinette Lorang, *Plateau Bourbon und Avenue de la Liberté. Späthistoristische Architektur in Luxemburg*, Publication de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg (PSH) Vol. CIII, Luxembourg 1988; id.: *L'évolution d'un quartier et l'expansion d'une banque*, in: 70 Joer Interesseveräin Lëtzebuerg Gare, Luxembourg 2001, id. *Architekturgeschichtlicher Rundgang durch das Bahnhofsviertel*, éd. Luxembourg Tourist Office, Luxembourg 2003; Robert L. Philippart, *Luxembourg. De l'historicisme au modernisme. De la ville forteresse à la capitale nationale*, 2 tomes, Louvain-la-Neuve – Luxembourg 2006;
- ³ *Conditions spéciales* für das Plateau Bourbon, erstmals am 2. Februar 1978 erlassen. Diese Bestimmungen wurden mit der Zeit ausgedehnt, zuletzt abgeändert am 3. März 2009. Die Fassaden sind heute „prinzipiell“ geschützt;
- ⁴ Auch wenn schon einige massive Eingriffe stattgefunden haben, z.B. Neubauten in der rue de la Grève, rue Schiller, rue Zithe..., sowie eine ganze Reihe subtiler Veränderungen. So wird die in den „Conditions spéciales“ vorgeschriebene Anpassung von Ladeneinbauten nicht respektiert, wie das Beispiel Schlecker bezeugt, das regelrecht eine Wunde in die Fassade schlägt;
- ⁵ Gründung eines neuen Vereins „Luxembourg Patrimoine“, einer Arbeitsgruppe innerhalb der Fondation de l'Architecture zum Thema „Patrimoine“; Initiativen in Zusammenarbeit mit dem Service des Sites et Monuments nationaux, usw.;
- ⁶ Fonds pour le développement du logement et de l'habitat; Fondation de l'Architecture et de l'Ingénierie du Luxembourg; Ordre des Architectes et Ingénieurs; Architekten und Architektinnen wie Bauauftraggeber.



Martine Vermast

L'administration de l'architecte

Les prémices de l'administration de l'architecte remontent à l'époque de George Henry, premier architecte de la Ville de 1877 à 1824. Se succédèrent alors de 1824 à 1829 S. Meyer (architecte provisoire), de 1829 à 1834 Dagobert Chauchet, de 1834 à 1869 Jean-François Eydt, de 1869 à 1909 Antoine Luja, de 1909 à 1945 Nicolas Petit (interruption de ses activités de 1941 jusqu'à la libération), de 1945 à 1969 Eugène Schmit (c'est depuis que l'architecte de la ville porte le titre d'architecte-directeur), de 1969 à 1979 Joseph Kons, de 1979 à 2002 Jean Horger, depuis 2002 Martine Vermast.

Aujourd'hui l'administration de l'architecte regroupe 4 services: le service bâtiments, le service maintenance, le service des sports et le service de l'urbanisme et du développement urbain et de la police des bâtisses. La direction de l'administration en question est assurée par l'architecte-directeur, secondé d'un attaché à la direction, d'un secrétariat, qui compte deux fonctionnaires administratifs ainsi que de la comptabilité, qui occupe 3 fonctionnaires, donc au total 7 personnes.



Aloyse Achten

Service bâtiments

C'est en 2002 que le service de l'architecte change de nom pour devenir le service bâtiments. Si le service de l'architecte, créé le 22 décembre 1817, reposait sur une seule personne, un architecte, le service bâtiments comptent aujourd'hui 34 personnes, dont 10 architectes, un ingénieur, 18 ingénieurs techniciens, 2 expéditionnaires techniques et 4 fonctionnaires administratifs. Le chef de service en est l'architecte Aloyse Achten. Il incombe à son équipe d'entretenir les bâtiments du patrimoine de la Ville, de les transformer ou de les agrandir le cas échéant, de les mettre régulièrement conformes aux réglementations toujours en évolution. A cette fin, environ

22 mio d'Euros sont inscrits au budget ordinaire en 2010. Le patrimoine est composé de 182 bâtiments administratifs et industriels hébergeant les services de la Ville, de 67 bâtiments sportifs, stades, halles des sports, piscines et autres, ou culturels, dont théâtres, musées, bibliothèque, centres culturels et sociétaires, de 94 structures scolaires ou parascolaires, écoles, foyers, crèches, d'environ 750 logements, principalement logements sociaux, logements de service, logements pour étudiants, sans oublier les 22 églises et 16 presbytères.

Plus importants encore que les travaux d'entretien sont les travaux du budget extraordinaire s'élevant en 2010 à environ 56 mio d'Euros permettant de réaliser de nouvelles constructions ou des transformations d'envergure, pour lesquelles le service bâtiments s'adjoint des architectes du secteur privé, qui conçoivent les projets et les mettent en œuvre. Parmi une cinquantaine de projets en cours d'élaboration, de réalisation ou achevés au courant de cette année, citons le Cercle municipal, la Villa Vauban, le centre de musique à Bonnevoie, le centre des sports à Belair, les foyers scolaires à Bonnevoie, à Beggen, à Cents, à Cessange, à Gasperich, Merl ou encore à Rollingergrund, l'école centrale à Clausen, les extensions des écoles de Cents, de Merl, la maison pour jeunes à Clausen, l'extension du chalet pour scouts à Cents, le chalet des scouts à Rollingergrund, les transformations de maisons rue de Trèves, rue Laurent Me-

nager, rue de Clausen, les logements pour personnes âgées à Merl, le centre écologique à Pfaffenthal, les transformations de la Schéiss à Belair, les transformations des services des eaux et du parc...

imedia



Service maintenance

Le service maintenance a toujours été intégré au service de l'architecte, voir à l'administration de l'architecte. Aujourd'hui le service compte plus de 300 collaborateurs. Les missions du service, dont le chef de service est l'ingénieur diplômé Christian Kemmer, sont très variées et multidisciplinaires.

Le service se charge de divers travaux de maintenance dans les immeubles appar-

tenant à la Ville: remise en état d'installations électriques, réparations de portes, fenêtres et mobilier, remplacement de serrures et de vitrages, travaux de carrelage et de peinture entre autres. 29 artisans assument ces travaux sous la responsabilité d'un ingénieur technicien. Par ailleurs, 10 ouvriers sont occupés à faire des déménagements, à transporter du mobilier pris en location par les associations de la Ville. Parmi les nombreuses tâches qui incombent au

service, on peut citer celles du nettoyage de bâtiments de la Ville et de la conciergerie. Plus de 60 bâtiments scolaires ainsi que 14 centres culturels et sociétaires sont nettoyés par le personnel de la ville, comptant aujourd'hui environ 200 personnes. 44 concierges d'écoles et de centres culturels sont sous la tutelle du service maintenance. Les toilettes publiques, au nombre de 7 à travers la Ville, sont gérées par 31 surveillantes. Le planning des travaux re-



Christian Kemmer



L'administration de l'architecte

vient à une personne et la surveillance à 6 personnes.

Une personne au sein du service gère la location et la mise à disposition des 14 centres culturels et sociétares.

Une autre fonction importante du service est celle de mettre en place les cabines et d'aménager les locaux lors des élections, tant au niveau communal que national. A l'occasion de la fête nationale et des visites d'Etat les collaborateurs montent les drapeaux qui ornent les rues et mettent en place des installations et dispositifs de tous genres pour l'organisation et le bon déroulement des festivités.



Service maintenance

Service des sports

Le service des sports, dont la création remonte à 1978, était rattaché à l'administration des travaux avant d'être affecté à l'administration de l'architecte en 1994. L'ingénieur diplômé Alex Goergen en est le chef du service, dont l'effectif se chiffre à environ 240 personnes, y compris 60 moniteurs auxiliaires.

Le service a sous sa gestion les infrastructures sportives de la Ville les plus diverses: 15 halles des sports, 14 salles de gymnastique, 2 piscines ouvertes au public, 6 bassins d'apprentissage, 2 patinoires couvertes, 1 salle pour inline-skating, le stade Josy Barthel (2 terrains de football et 1 piste d'athlétisme), 19 terrains de football, 1 terrain de rugby, 39 courts de tennis, 1 terrain de hockey sur gazon, 4 terrains pour sports beach, 2 installations de mini-golf, 2 installations de terrains de boule, 1 installation de tir à l'arc, 1 club-house pour le canoë-kayak ainsi que plusieurs locaux pour la pratique du billard, de la boxe, des échecs, de l'haltérophilie, du tennis de table et du tir à l'arc.

Plus de 60 personnes font tourner les piscines et les bassins d'apprentissage, 50 personnes sont affectées aux salles des sports, et 55 personnes s'occupent de l'entretien et de la maintenance des infrastructures sportives.

Tout comme le service maintenance, le service des sports fait des transports de matériel loué ou mis à disposition aux associations sportives de la Ville. Il est également en charge de la location des infrastructures sous sa gestion.

Par ailleurs le service organise ses propres activités sportives. En 1980 débute l'activité "Sports pour Tous", qui aujourd'hui peut se vanter de presque 5000 inscriptions pour des cours qui offrent une large gamme d'activités aquatiques, d'activités en plein air ou en salle, spécialement adaptés à l'âge des participants. 6 moniteurs de la Ville et 60 moniteurs auxiliaires avec leur encadrement administratif mettent leur compétence au service des inscrits. En 1983 s'ajoutent les semaines sportives "Sportswochen", qui proposent surtout

aux jeunes des stages sportifs à Luxembourg et à l'étranger pendant les vacances scolaires d'été.

En parallèle aux occupations journalières, le service offre sa collaboration et son assistance à différentes organisations sportives et extra sportives. Citons ici quelques exemples marquants: l'ING Europe Marathon, le JP Morgan City Jogging, le Relais pour la Vie, le Skoda Tour de Luxembourg, le Gala Tour de France, le BGL BNP Paribas Luxembourg Open, le COSL Spillfest.



Alex Goergen





Bâtiment administratif, Rocade de Bonnevoie

Service de l'urbanisme et du développement urbain, police des bâtisses

L'urbanisme et la police des bâtisses faisaient partie intégrante du service de l'architecte jusqu'au 20 juillet 1981 quand fut créée une direction indépendante sous l'autorité de l'architecte Fernand Bintner jusqu'à son décès le 16 décembre 1994. C'est en 1995 que la direction en question fut transférée à l'administration de l'architecte. Au cours des années le service a changé de nom pour devenir le service de l'urbanisme et du développement urbain et de la police des bâtisses sous la direction de l'architecte Sonja Gengler, chef de service depuis 2002.

Le service comptant 25 collaborateurs, est composé de deux divisions: la division de la police des bâtisses qui est responsable des autorisations de construire et des renseignements à fournir aux citoyens sur le plan d'aménagement général (PAG) de la Ville. En 2009 la police des bâtisses a fait

au bourgmestre, seul responsable de délivrer des autorisations de bâtir, la proposition d'environ 950 autorisations de bâtir. Les dossiers sont traités par 8 ingénieurs techniciens et 2 architectes. La division détient des archives contenant bon nombre de plans d'autorisations de bâtir.

La deuxième division est en charge de l'urbanisme et du développement urbain dont l'occupation primaire est la gestion du plan d'aménagement général (PAG), le développement de l'aménagement urbain, et l'élaboration et la coordination de projets urbains, de plans directeurs (PD) et de plans d'aménagements particuliers (PAP).

Actuellement cette division assiste et supervise une association momentanée chargée par la Ville de l'élaboration du nouveau PAG.

C'est à cette même division, en collaboration avec d'autres services de la Ville,

et des architectes du secteur privé, qu'on doit le lancement de deux concours d'urbanisme, celui de la Porte de Hollerich en 2004 et celui de la Gare en 2005, qui ont par la suite mené aux plans directeurs des deux sites, permettant d'en diriger le développement futur. Récemment a eu lieu la consultation du "Royal Hamilius", sur base d'un cahier des charges élaboré par un groupement de spécialistes internes et externes, sous la direction du service du développement urbain. Le projet lauréat de cette consultation laissera son empreinte au centre-ville.

Martine Vermast

Sonja Gengler



KIRCHBERG

VICUS EX MACHINA



Ein Stadtteil auf der Suche nach einer Identität und einem Gesicht, wie eine gänzlich subjektive Rundfahrt über das Plateau verdeutlicht.

Einer der Höhepunkte des antiken Theaters war das dramatische Auftauchen – wie aus dem Nichts – eines Gottes, der ins Bühnengeschehen eingriff. Irgendwie weckt dies unweigerlich Erinnerungen an die Geburtsstunde des modernen Luxemburgs, die mit der Entstehung des Europaviertels auf der Kirchberger Hochebene eingeläutet wurde. Nur dass hier nicht ein *Deus* aus luftigen Höhen herabstieg, sondern ein *Vicus* – i.e. Stadtteil – *ex machina* aus dem Boden gestampft wurde.

Die rosa-rote Zukunft Luxemburgs

Wie eine Nabelschnur überspannt die Großherzogin-Charlotte-Brücke – *Rout Bréck pour les intimes*, poetisch wie nur Molières Sprache es auszudrücken vermag – nach Plänen des deutschen Architekten Egon Jux erbaut und 1966 eingeweiht, das Alzettetal. Wobei man ehrlicherweise an dieser Stelle ja eingestehen müsste, dass sie heute eher rosa denn rot schimmert. Dass rote Farbpigmente bekanntlich die lichtunbeständigsten der gesamten Regenbogenpalette sind, hatte wohl niemand bei der zwar kühnen, doch reichlich unpraktischen Farbwahl bedacht.

Das frühe Sinnbild des modernen Luxemburgs verbindet dessen historisches Zentrum mit dem Kirchberg. Eine Nabelschnur, und dann wiederum auch nicht, denn ist das Durchtrennen letzterer ein natürlich angestrebter Moment, so klammert sich das Europaviertel an diese an den Limpertsberg angebundene Lebensader, über die tagtäglich unzählige Menschen in die Stadt hineinströmen und in einem von Arbeitszeiten regulierten Ebbe- und Flut-Rhythmus wieder zurückfließen.

Gewiss gibt es auch noch andere Wege, über die man zur Hochebene gelangen kann, so wie die Rue Jules Wilhelm oder den *Milliounewee*, wo man über malerische Straßen den Hang hoch schlängelt, unter dem *Kleng Kueb*, der als Sitz des Europaparlaments gedacht war, hindurch – vom alten Fischmarkt aus gesehen thront dieser übrigens über Robert Schumans Geburtshaus in Clausen.

Dass die *Rout Bréck* – die bereits 1967 die Rückseite des 10-Franken-Scheins zierte – und der Kirchberg eng miteinander verknüpft sind, verdeutlicht ein kurzer Blick in die Geschichte. Bereits ab Beginn der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde Luxemburg zu einem der geografischen Standorte der Institutionen des historischen EU-Vorgängers, der *Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl*, kurz *EGKS* (französisch: *CECA*), auserlesen. Doch mit der Entwicklung der europäischen Einrichtungen sah man sich in der Stadtmitte schnell mit einem Platzproblem konfrontiert. Das Kirchberg-Plateau bot sich



KIRCHBERG

VICUS EX MACHINA



fast wie von selbst an: Immerhin standen hier ganze 360 Hektar Bauland in nächster Nähe zum Stadtzentrum zur Verfügung.

Ein passendes Gesetz vom 7. August 1961 mit der Schaffung eines *Fonds d'Urbanisation et d'Aménagement du Plateau de Kirchberg* – kurz *Fonds* genannt – liefert die rechtliche Grundlage für die Geburt eines neuen Stadtteils. Als eine seiner ersten Missionen leitet der *Fonds* die Errichtung einer 355 Meter langen Brücke, die das Stadtzentrum mit seinem Neuzugang verbinden sollte, in die Wege.

Mit Ausnahme des Europäischen Veröffentlichungsamtes, das sein Quartier im Bahnhofsviertel bezogen hat, befinden sich auch heute noch alle europäischen Einrichtungen – u.a. der Europäische Gerichts- und der Rechnungshof, der Ministerrat mitsamt Konferenzzentrum und einem 1.100 Plätze großen Plenarsaal, das Generalsekretariat des Parlaments sowie die Europäische Investitionsbank, das Statistikamt und die Übersetzungsdienste – auf Kirchberg. Tagtäglich gehen dort rund 10.000 Angestellte ihrer Tätigkeit nach, und selbst für deren Nachwuchs wurde eigens eine *Scuola Europeana* errichtet. Im Laufe der Jahre sind die großen internationalen Banken, die sich im Großherzogtum ansiedelten, dem Kielwasser der europäischen Institutionen gefolgt und haben den selben, bestechenden Standort für ihre Luxemburger Sitze auserkoren.

Sinnbild einer Gesellschaft und ihrer Entwicklung

Dass man aus der Stadt kommend geradewegs auf der Place de l'Europe landet, ist demnach die logischste Sache der Welt. Neben dem ersten Luxemburger Hochbau mit 22 Etagen, ebenso logischerweise *D'Héichhaus* genannt, das 1998 eigentlich offiziell den Namen *Alcide de Gasperi* erhielt – Politiker, der aus seiner italienischen Heimat eine Republik machte und neben Robert Schuman und Konrad Adenauer als einer der Gründerväter der Europäischen Gemeinschaft gilt –, stehen, wie zwei neuzeitliche Wächter, die in der Abendsonne golden schimmernden Glastürme. Bezeichnenderweise Tour A und Tour B genannt, wurden sie nach Plänen von Arsenal-(Um) Baumeister Ricardo Bofill entworfen. Dort steht ebenfalls das Prunkstück der Musikszene des Großherzogtums, die Philharmonie mitsamt ihrer 823 weißen Stahlsäulen, die an fein säuberlich aufgereichte Strohhalme erinnern. Selbst das lichtdurchflutete Museum für Moderne Kunst (*Mudam*) ist in Sekunden durch eine kurze Unterführung zu erreichen.

Mit diesen beiden letzten Bauten reihen sich Ieoh Ming Pei und Christian de Portzamparc neben den Franzosen Dominique Perrault, der den Europäischen Gerichtshof und die französische Nationalbibliothek in Paris entworfen hat. Doch man findet

weitere bekannte Namen der Baukunst auf dem architektonischen Experimentierfeld Kirchberg: die Preisträger der renommierten Pritzker-Auszeichnung, der amerikanische Architekt Richard Meier – aus dessen Feder u.a. das Münchener Siemens-Forum, das Museum für Zeitgenössische Kunst in Barcelona oder das Museum Frieder Burda in Baden-Baden stammen –, und sein deutscher Kollege Gottfried Böhm, die für den Bau der HypoVereinsBank bzw. der Deutschen Bank verantwortlich zeichnen und auf der Hochebene ihre anspruchsvolle Signatur hinterlassen haben. Gemein ist allen Konstruktionen, dass die beim Bau üblicherweise dominierenden Fragen des Platzes und der Kosten auf dem Kirchberger Plateau jedenfalls nie federführend waren. So strebt das vom Luxemburger Architekten Bohdan Paczowski entworfene Jean-Monnet-Gebäude mit seinen fast bescheiden wirkenden vier Stockwerken nicht gen Himmel – andererseits, bei 5,5 Hektar Baufläche, auch nicht wirklich eine vitale Notwendigkeit.

Eine Fahrt über den Kirchberg kommt jedoch auch einer soziologischen Entdeckungstour durch Luxemburgs Gesellschaft und all die Themen, die sie bewegen, gleich: Beliebter Volkssport scheint hierzulande demnach zu sein, Großprojekte, sprich für die Staatskasse besonders teuer zu Buche schlagende Bauten, nicht nur mit Kosenamen zu versehen, sondern im Vorfeld heftig zu diskutieren, um sie dann alsbald nach ihrer Fertigstellung, zumindest in der Öffentlichkeit, mit Lorbeeren zu überschütten: So schürten nicht nur Sinn und Nutzen, sondern auch die Kosten des *Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean*, heute vom breiten Publikum fast liebevoll *Mudam* genannt, oder der *Salle de Concerts Grande-Duchesse Joséphine-Charlotte*,



Guy Hoffmann



KIRCHBERG

VICUS EX MACHINA

also der Philharmonie, heftige Debatten – am Stammtisch ebenso wie am politischen Rednerpult. Neuestes Beispiel dieser zum guten Ton gehörenden Gepflogenheit: das Fort Thüngen, das vom Festungsmuseum zum *Musée Dräi Eechelen* mutierte und auf dessen offizielle Eröffnung mehr als dreizehn Jahre nach Beginn der Bauarbeiten sehnlichst gewartet und wild herum spekuliert wird. 2012 soll es nun endlich soweit sein...

Architektonische (Irr)Fahrt

Sicherlich, Initiativen wie die Einrichtung eines ausgedehnten Fahrradwegnetzes oder zahlreiche Grünanlagen, wie der Park *Dräi Eechelen*, der *Parc Central* des Landschaftsarchitekten Peter Latz, Jacques Wirtz' Gartenanlage rundum den Sitz der BGL BNP Paribas oder das im Grünewald gelegene *Klosegroendchen*, laden durchaus zum Flanieren und Verweilen ein. Das grundlegende Problem bleibt hierbei die bewusste, vom Besucher abverlangte Entscheidung, sich dorthin zu begeben. Rein zufällig schaut hier niemand vorbei – selbst dann nicht, wenn er sich in das am nordöstlichen Ende des mandelförmigen Stadtteils gelegene Einkaufszentrum, den Kinomultiplex *Utopolis* oder die Ausstellungshallen der *LuxExpo* begibt. Auch das in deren Nachbarschaft errichtete Krankenhaus und das *Rehazenter* bringen nur einen punktuellen Besucherfluss.

Die 3,5 Kilometer lange Verkehrsachse des Boulevard John F. Kennedy ist mit einer Breite von 62 Metern durchaus imposant. Doch genau hier liegt auch das größte Problem, denn diese lässt, trotz Baumallee, irgendwie Leben vermissen. Dieses überrollende Gefühl einer Autobahn, die mitten durchs Wohnzimmer führt, steht symbolisch ebenfalls für das Ungleichgewicht zwischen der Zahl von Menschen, die tagsüber hier ihrer Arbeit nachgehen, und denen, die abends hier in ihr trautes Heim einkehren – wobei die Waagschale überdeutlich in erstere Richtung ausschlägt.

Dabei werden eigentlich weder Mühen noch Kosten gescheut, um durch zahlreiche Kunstwerke, die den Kirchberg übersäen, Zeichen einer menschlichen Kreativität und somit Präsenz, zu platzieren. Von der riesigen Stahlplattenkonstruktion *Exchange* des Künstlers Richard Serra am Kreisverkehr im Kiem und Magdalena Jettelová's *Stuhl* im Quartier Européen, über den 2002 aufgestellten, acht Meter hohen und einen Hauch von (Selbst) Ironie versprühenden *Langer Banker* (Schuhgröße 96!) vor der DekaBank, bis hin zu Markus Lüpertz' *Clitunno* oder Jean Dubuffets *Élément d'architecture contortionniste IV* gibt



es durchaus Interessantes zu entdecken. Schade nur, dass die Kunstwerke hier eher Vorurteile über baulichen Größenwahn schüren, statt den Betrachter anzuregen, sich mit den zeitgenössischen Kunstformen auseinanderzusetzen.

Dass der Kirchberg Luxemburgs Stadtteil der Superlative ist, verdeutlicht ebenfalls die Tatsache, dass dort das größte Sport- und Kulturzentrum – von olympischer Dimension! – des Landes steht. Wobei man sich in einem immer internationaler werdenden Umfeld, in dem die englische Sprache an Wichtigkeit gewinnt, vielleicht hätte überlegen können, ob es denn nicht ratsam gewesen wäre, etwas anderes als die französische Beschreibung der ungewöhnlichen Muschelform zur Namensgebung zu wählen. Denn hinter Tailiberts melodischer *Coque* lauert ein gleich klingendes, englisches Wort mit eher anrühiger Bedeutung. Vielleicht verbirgt sich hinter diesem scheinbar ungewollten Dysphemismus aber auch eine ausgeklügelte Marketingstrategie, bei der über den Humor, denn ein Schmunzeln ist das Mindeste, was die Bezeichnung *Coque* einem in der Sprache Shakespeares versierten

Besucher entlockt – geradewegs das Herz des Betrachters angepeilt wird.

Geografisch nahe, scheinen der Kirchberg und seine ebenso imposanten wie kalten Glas-, Stahl- und Betonbauten dennoch Lichtjahre entfernt von einer Integration in ein von Alltag und Leben geprägtes Stadtbild. Vielleicht ist es genau wegen dieser gefühlten Distanz, dass einem die Straßen dort trotz reichlicher, ja zuweilen erschlagender Beschilderung wie ein unübersichtliches Labyrinth vorkommen. Nach der Ansiedlung der europäischen Institutionen, der Banken und anderer Konsumtempel bleibt dem Kirchberg für die Zukunft zu wünschen, dass der Mensch dort nicht mehr nur eine tägliche Randerscheinung bleibt, sondern den großzügigen Platz für sich zu beanspruchen vermag.

Vesna Andonovic



Guy Hoffmann



MATHIAS MARTIN

Der Name Mathias Martin ist heute vielen Luxemburgern unbekannt. Doch hinter diesem Mann versteckt sich eine erstaunliche Biografie : Mathias Martin war nicht nur ein bedeutender Architekt, sondern u.a. auch Erfinder, Schriftsteller, Kinobetreiber und passionierter Sammler und Erforscher des Luxemburger Postwesens vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.

„Nulla Dies Sine Linea“



Ein Luxemburger Allround-Talent



*Handsuhmanufaktur
Albert Reinhard
Luxemburg-Grund
(1904-1909)*

Jean-Paul Martin, der Enkel des 1943 verstorbenen Architekten, staunte nicht schlecht, als er kürzlich im Wissenschaftsfeuilleton der *Frankfurter Allgemeinen*¹ auf einen Bericht über die Anwendung einer Erfindung stieß, die in ihm alte Erinnerungen weckte. In dem Artikel ging es um den großtechnischen Einsatz des so genannten Rundsegels nach dem Flettner-Prinzip und um Segelrotoren als Schiffsantrieb, die eine Alternative zu den aktuell die Weltmeere verpestenden Dieselmotoren darstellen könnten. Eine Beschreibung des Prinzips des Segelrotors und eine Korrespondenz darüber mit der britischen Admiralität findet sich ebenfalls in der Mappe mit den Patenten und Anträgen auf Patentierungen aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Mathias Martin der Welt hinterlassen hat.

Aber diese Mappe ist nur ein kleiner Teil dessen, was von einem ebenso abenteuerlichen wie kreativem Leben übrig blieb. „Ich habe rund 35 Jahre im Ausland gelebt. Bei meiner Rückkehr im Jahre 1996, wurde ich aufmerksam auf all die Schätze,

die mein Großvater hinterlassen hat“, erzählt Jean-Paul Martin, der es sich inzwischen zur Aufgabe gemacht hat, das Vermächtnis seines Vorfahren zu ordnen und zu konservieren.

Anfangs waren es Architekten wie Alain Linster, die sich für die Arbeit von Mathias Martin interessierten². Später kamen Biografen hinzu, wie etwa Robert Philippart, der schon 1989 einen Artikel über Martin im „City Magazine Luxembourg“ verfasst hatte (in dem er Mathias Martin allerdings fälschlicherweise des Drogenkonsums bezichtigte). Auch ein – leider abgebrochenes – Buchprojekt über Martin hat es gegeben.

Und trotzdem, der Mann, der nicht nur die *Villa Clivio*, die *Maison Pier*, die *Villa Pauly*, die *Maison Belair* oder das *Hotel Carlton* (heute Sitz der Wochenzeitschrift „Revue“) baute, der mit zu den ersten Kinobetreibern des Landes zählte, der Erfinder und so ganz nebenbei auch Schriftsteller war, bleibt ein großer Unbekannter: Nicht einmal eine Straße wurde nach ihm benannt.



Villa Clivio - 17, rue Goethe (1908)

Häuserzeile, an der Place de Paris und Nr. 41, Avenue de la Liberté



Geboren wurde Mathias Martin 1882 im Norden des Landes, in Welscheid. Sein Vater Jean Martin war Maurer und Kleinunternehmer, und so verwundert es nicht, dass der übertalentierte Junge schon früh eine feste Beziehung zur Baukunst entwickelte.

Von 1895-1898 absolvierte er eine Lehre als Steinmetz und Zimmermann, die eine im Sommer und die andere während der langen Wintermonate. Als 17-Jähriger wechselte er zur 1896 gegründeten Staatshandwerkerschule in die Abteilung Baufach. 1901, drei Jahre später, schloss er diese mit Auszeichnung ab und kam, über die Vermittlung des damaligen Schuldirektors, als Zeichner im Architekturbüro Pierre Funck unter. Dieser hatte sich bereits einen Namen als der Erbauer der „Internationalen Bank“ – heute Sitz der Zentralbank – am Eicherberg gemacht. Dieser erste Job währte aber nur zwei Jahre, und bereits 1903 kündigte Mathias Martin bei Pierre Funck, der eben den Auftrag erhalten hatte, das neue Luxemburger Stadthaus („Cercle“) zu errichten.

Sein weiterer Weg ging nun über die Grenze in Richtung Lothringen, das damals noch in deutscher Hand war, zur „Lothringer Baugesellschaft A. G., Metz“. Dort übernahm der inzwischen 21-Jährige die Verantwortung über 300 Bauarbeiter und

MATHIAS MARTIN

40 Schreiner und errichtete die 300 Häuser der Ortschaft „Stahlheim“, heute besser bekannt unter dem französischen Namen Amnéville. Aber nicht nur die Behausungen der Arbeiter stammen aus Martins Feder, er plante und errichtete ihnen ebenso eine Kirche sowie diverse Schulen.

Vom Zeichner zum Architekten

Die kurze Zeit, während der Martin in Lothringen eine Arbeiterstadt hochziehen ließ, ist aber noch lange nicht unter der Kategorie „frühe Herrenjahre“ zu verbuchen. Ganz im Gegenteil: Mathias Martin opferte seine Freizeit – zehn Tage alle zwei Monate – um sich intensiv weiterzubilden. Dies tat er zum Beispiel in der Künstlerkolonie in Darmstadt, die 1899 von Ernst-Ludwig, dem Großherzog von Hessen und bei Rhein ins Leben gerufen worden war und deren Ziel es war, Kunst und Handwerk zu verbinden, um eine bessere wirtschaftliche Zukunft des Landes herbeizuführen. In der Künstlerkolonie arbeiteten, unter dem Mäzenatentum Ernst-Ludwigs, zahlreiche Jugendstilkünstler wie etwa Peter Behrens, Paul Bürck oder Joseph Maria Olbrich, der berühmte Begründer der Wiener Secession,

die sich damals unter Gustav Klimt vom Wiener Künstlerhaus abgespalten hatte. Letzterer war der „verehrte Lehrer“, wie Martin ihn in seinem eigenen Lebenslauf nennt, damals noch als junger Baustellenführer, der sich noch nicht Architekt nennen durfte. Olbrich, dessen Lebenslauf Ähnlichkeiten mit dem von Mathias Martin aufweist – er hat ebenso eine Maurerlehre durchlaufen wie auch jahrelang als Architekturzeichner gearbeitet – hatte einen sehr starken Einfluss auf Martins späteres Schaffen. Seine Privatkurse verband Olbrich meist mit Besichtigungen wichtiger Bauwerke der damaligen Epoche, so etwa das sich damals im Bau befindende Kaufhaus Tietz (heute Karstadt) in Düsseldorf, das nach Olbrichs Plänen entstand. 1907 reist Mathias Martin nach England – vermutlich, um die neuesten Arbeiten von Charles Rennie Mackintosh zu studieren. Zu diesem Zweck lernt er als Autodidakt Englisch.

Erst ab dem Jahr 1905 beginnt die wirkliche Karriere des Architekten Mathias Martin.

Er gewinnt den ersten Preis bei der Ausschreibung zur Neuerrichtung der abgebrannten Handschuhfabrik in Stadtgrund. Für Martin ist dieses „Millionenprojekt“ der erste Schritt in die Selbstständigkeit. Nun kann er, als 23-jähriger „entrepreneur-architecte“, seine in Amnéville und Darmstadt errungenen Erkenntnisse selbst in die Praxis umsetzen und geht dabei mit einer schier unbändigen Energie zu Werke.

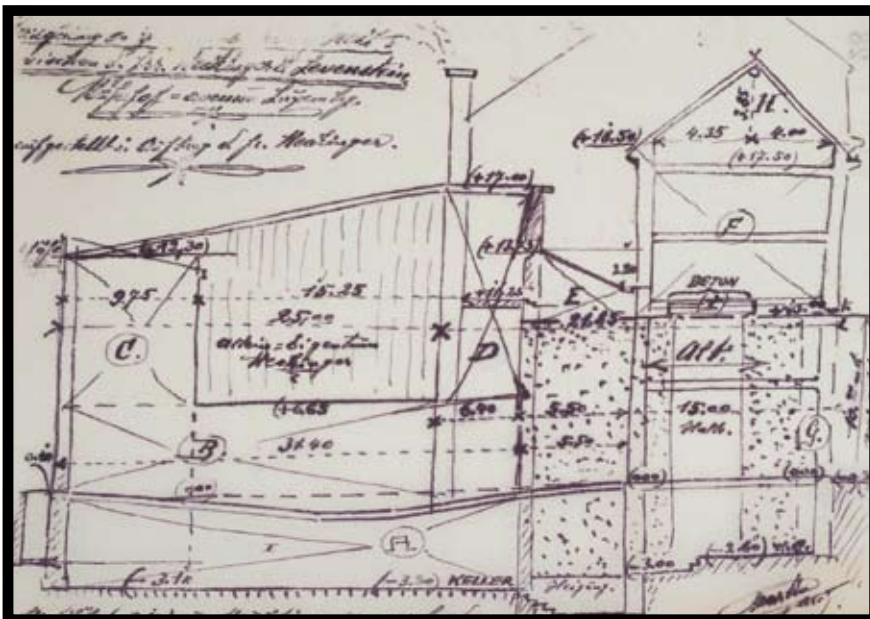
Nach der Handschuhfabrik waren es vor allem Jugendstil-Privathäuser, die auf Martins Reißbrett entstanden. So baute er u. a. 1907 das Haus an der Ecke Rue Goe-

the / Rue Michel Welter, 1908, im Auftrag von Cesare Clivio, die *Villa Clivio* (17, Rue Goethe), die heute zum architektonischen Inventar der Sparkasse gehört, 1910 das Haus Campill (10, Avenue de la Liberté), 1913 das Haus Pier (25, Rue Goethe)³, die Häuserzeile an der Ecke Rue Origer / Avenue de la Liberté (heute Dexia-BIL), die Häuserzeile an der Ecke Avenue Guillaume / Rue Albert I (heute ein Hotel), usw.

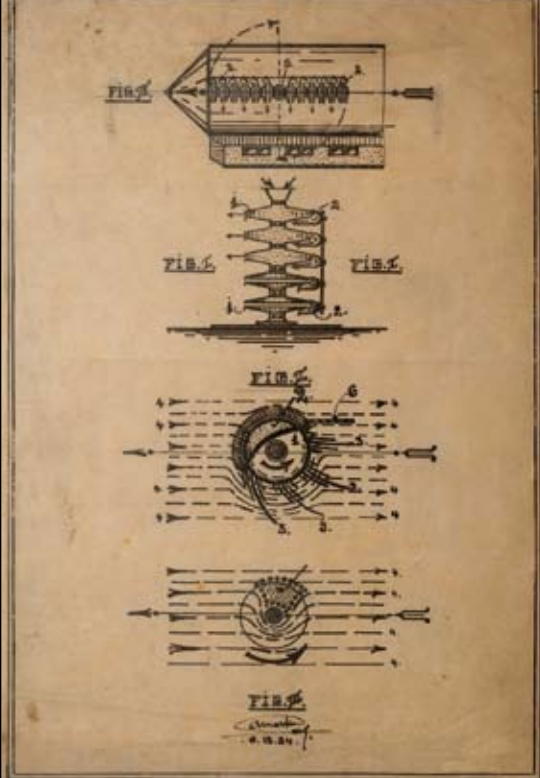
Aber auch sich selbst vergaß er dabei nicht: nachdem er schon 1908 ein eigenes Jugendstilhaus unter der Nr. 42, Rue Albert I errichtet hatte, ließ er 1911 unter der Nr. 40 die so genannte Villa Robur errichten. Der persönliche Anspruch Martins ließ sich von der Fassade des Wohnhauses ablesen: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“ – der Wahlspruch der Wiener Secession, war dort aufgemalt. So kann man mit Fug und Recht davon ausgehen, dass Mathias Martin sich als ein Mitglied der Jugendstilbewegung ansah und dass er sich so von den damaligen Luxemburger Baumeistern absetzen wollte.

Einen großen Einfluss auf die junge Karriere hatte zweifellos auch Michel Betz, sein Onkel mütterlicherseits. Betz war in der Gründerzeit nach 1870 zu Reichtum gekommen als regelrechter „Tycoon“, wie man ihn heute nennen würde. Betz war kinderlos und hatte die Hand über seinen Neffen gehalten, als dieser sich noch in der Ausbildung befand. Mathias Martin war der Architekt aller späteren Bauprojekte seines Onkels, so auch des *Hotel Carlton* in der Rue Dicks (1926), dessen Fassade zu Ehren von Michel Rodange mit Reliefszenen aus dem „Renert“ geschmückt ist. Über Michel Betz kam Mathias Martin auch in Kontakt mit Dr. Norbert Pauly, für den er 1923 die *Villa Pauly* (53, Boulevard de la Pétrusse) und 1926 in Bertrange die *kleine Villa Pauly* errichtete.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges war auch das Ende des Baubooms der Gründerzeit gekommen. Mathias Martin wandte sich dem Bau einfacherer und preisgünstigerer Häuser zu und entwickelte ein Verfahren, um aus vorfabrizierten Betonteilen und Stahlarmerungen kostengünstig Gebäude zu errichten. Dieses Verfahren ließ er sich als „Système Martin“ in Frankreich, Belgien und Luxemburg patentieren. Zahlreiche Häuser wurden nach diesem Verfahren errichtet, z. B. Nr. 95 bis 103, Avenue Gaston Diderich, Nr. 24 bis 28, Rue des Roses. Überhaupt ging Mathias Martin in seinem Schaffen weit über seine Tätigkeit als Architekt hinaus. So gibt es neben dem Rundsegel und den vorfabrizierten Bauelementen noch Anmelungsversuche sowie Korrespondenzen mit zeitgenössischen Wissenschaftlern über die verrücktesten Maschinen. Unter anderem arbeitete Martin an einem Schwerkraftmotor, einem speziellen Krankenbett für Verletzte und sogar an einem *Perpetuum Mobile*.



Querschnittsskizze des „Ciné Capitole“ aus einer Korrespondenz mit dem Bauherrn (16. 2. 1931)



Funktionsskizzen aus der Schrift „Radsegel für Segelschiffe, Lenkballons, usw. Reaktionspropeller für Wasserfahrzeuge. Feststehende Kraftstation für die Ausnutzung der Windkraft und der Gezeiten.“ (1924)



Mathias Martin in seinem Arbeitszimmer in der Villa Robur (ca. 1912)

Erfinder und Kinobetreiber

Ein weiteres Merkmal, das Martin als fortschrittsinteressierten Bürger seiner Zeit auszeichnet, ist sein Interesse an einer Kunstform, die seine Epoche revolutionierte: das Kino. 1915 übernahm er vom Film-pionier in Luxemburg, Hubert Marzen, das „Cinéma Parisiana“ im „Schoulbiere“ in der Altstadt (heute: 9, Rue Clairefontaine), das er bis 1924 unter dem Namen „Martin's Cinéma Parisien“ führte. Gezeigt wurden neben Spielfilmen und Aktualitätsfilmen über die Zerstörungen des Ersten Weltkriegs auch eigene Filmchen über den Alltag in und um Luxemburg. Sein Assistent bei diesen Aktivitäten war niemand Geringerer als Philippe Schneider, der von vielen als der Vater der luxemburgischen Filmschaffenden angesehen wird. Als Martin sein Kino 1924 schloss, verkaufte er Schneider sein Material für einen Freundschaftspreis und legte so den Grundstein zu dessen späterer Karriere.

1916 wurde nach seinen Plänen der neue Saal des „Palast-Theater Medinger“ (später: „Cinéma de la Cour“) in der Rue de l'Eau errichtet⁴. Auch das „Kino Palace“ (später: „Ciné Victory“) in der Rue de Bonnevoie ist Martins Werk: Originalplan in⁵.

1929 erhielt Mathias Martin den Auftrag das erste Tonkino in Luxemburg zu bauen, das „Ciné Capitole“ in der Avenue de la Gare. Damit stellte sich das neue Problem der Beherrschung der Akustik in einem solchen Raum, das er mit solcher Bravour löste, dass der Direktor der amerikanischen Firma *Western Electric*, welche die technische Ausrüstung lieferte, die Akustik in dem neuen Kino als die beste in Europa lobte. Die Symbole *Blitz / Lux* und *Horn / Vox* (mit Gravur WE für *Western Electric*) schmücken noch heute die noble Fassade des ehemaligen *Ciné Capitole*⁶. Ein weiteres Projekt für ein großes Tonfilmkino am

Boulevard Royal fiel 1933 der Wirtschaftskrise zum Opfer.

Nach dem ersten Weltkrieg versuchte sich Mathias Martin auch im Filmverleih mit dem – leider gescheiterten – Versuch, französische Filme nach Deutschland zu exportieren.

Schriftsteller und Briefmarkensammler

In den dreißiger Jahren zeichnet sich bei Mathias Martin ein weiterer Schaffensschwerpunkt ab. Im Jahr 1937 veröffentlicht er das „Luxemburger Burgenbuch I: Vom Bau der ersten Burgen im Land. Die Kaiserlichen vor Burscheid (1025)“. Obwohl der Titel es andeuten mag, ging es Martin um etwas ganz anderes als um die Architektur der Burgen. Er wollte den Luxemburgern ein „nationalhistorisches Bewusstsein stiften“, wie es Claude Conter im „Luxemburgischen Autorenlexikon“ festhält⁷. Denn neben den Burgenbüchern tragen seine weiteren literarischen Erzeugnisse vielsprechende Namen wie „Golo, der Waffenmeister“ oder „Von Welten, Völkern und Zwergen. Ein Wichtelmann erzählt aus Luxemburgs frühen Tagen“. In seinen Schriften, die er anfangs in der „Obermoselzeitung“ (aus der das heutige „Journal“ hervorging), dem „Luxemburger Volksblatt“ und der „Jong-hémecht“ als Feuilleton publizierte, ist eher Bewusstseinsbildung als wissenschaftliche Recherche das Ziel. Dabei diente ihm seine reichhaltige Bibliothek, die nicht nur Fachliteratur jeder Art sondern auch alle wichtigen kulturhistorischen Abhandlungen über seine Heimat enthielt, als Quelle.

Diese aufgeklärte Bodenständigkeit manifestiert sich auch in seinem letzten großen Projekt, der kompletten Dokumentation der postalischen Entwicklung in Luxemburg vom Jahr 1600 bis zum Jahr 1950. Dazu trug er die wahrscheinlich vollständigste Sammlung von Briefen (Unika-

ten), Stempeln, Briefmarken, Erstdrucken, Sonderdrucken, Fälschungen, Anomalien, usw. aus vier Jahrhunderten zusammen. 1936 veröffentlichte er das Buch „Rundum die luxemburger Briefmarken“ mit seinen Forschungsergebnissen auf diesem Gebiet.

Schlussendlich war Mathias Martin nicht nur ein Allroundtalent in vielen Bereichen, er war auch ein wichtiger Zeitzeuge, der nicht nur von seiner Epoche zu berichten wusste, sondern sie selbst aktiv mitgestaltete, immer getreu nach seinem Motto: „Nulla Dies Sine Linea“ („Kein Tag ohne einen Strich zu ziehen“), das er seinerzeit ins Fensterwerk seiner Villa Robur einsetzen ließ.

Luc Caregari



Jean-Paul Martin

Bibliographie:

¹ FAZ 5. 2. 2008 und 12. 10. 2010

² *Lëtzeburger Almanach*
Ed. Guy Binsfeld (1999) - S. 463/465
L'Art au Luxembourg

Ed. Fonds Mercator (2006) - S. 120

³ *ons stad* - Nr. 12 (1983) - S. 14/15

⁴ *ons stad* - Nr. 87 (2008) - S. 9 und S. 32

⁵ *ons stad* - Nr. 87 (2008) - S. 31

⁶ *ons stad* - Nr. 87 (2008) - S. 15

⁷ *Luxemburger Autorenlexikon*
Ed. Centre Nat. de Littérature (2007) - S. 399



Gemeinsam gegen Architektur- zerstörung

Die kurze Geschichte von „Stoppt de Bagger“

Seit den Siebzigerjahren regt sich in der Bevölkerung die Auflehnung gegen eine Bautenpolitik, die für die historisch gewachsene Stadt wenig Sensibilität zeigte. Hier das Portrait eines kleinen, aber militanten Vereins, der Höhepunkt und Abschluss dieses Bürgerprotestes in den Neunzigerjahren bildet.

27. April 1987. Auf dem Bäderplatz, im Jugendzentrum der Stadt Luxemburg, sitzen sieben Personen um einen Tisch, von denen nicht alle als Jugendliche bezeichnet werden können. Das Thema, das sie zusammenbringt, scheint auf den ersten Blick auch wenig jugendgerecht: alte Häuser vor dem Abriss bewahren. Von den sieben sind drei Aktive der „Gréng Alternativ“, zwei Vertreter von „Jeunes et Patrimoine“, einer des Jugendzentrums, ein Architekturstudent.

Und doch ist es kein Zufall, dass sich die Gruppe gerade hier trifft. Einige Jahre zuvor hatte nämlich eine Gruppe von Jugendlichen mit einer spektakulären Besetzung auf den bevorstehenden Abriss der „Villa des Roses“ am Boulevard Royal aufmerksam gemacht. Und auch die Gegenwart der Vereinigung „Jeunes et Patrimoine“ deutet darauf hin, dass die Denkmalschutzbewegung, die in den Achtzigerjahren aktiv geworden ist, zumindest teilweise eine Jugendbewegung ist.

Nicht kleckern, klotzen

Aber auch ältere Semester interessieren sich für das Thema. Im Umkreis der grünen Bewegung hat sich, auf Initiative des Lehrers Henri Breier, eine Gruppe von „Ami-e-s de la Rue Beaumont“ gebildet und einen – aussichtslosen – Kampf gegen das Megaprojekt des Architekten Rolphe Reding geführt, das nicht nur eine Schneise in einen Häuserblock der Großgasse schlägt, sondern auch eine ganze Häuserreihe der „Beaumontsgaass“ dem Erdboden gleichmachen wird. Betroffen sind die Verlierer der urbanistischen Konzentrationswelle in der Hauptstadt: kleine Geschäftsleute, BewohnerInnen von meist abgetakeltem, aber erschwinglichem Wohnraum. Betroffen sind aber auch Baustrukturen, die mit ihrer feinmaschigen Parzellisierung anscheinend nicht mehr den Ansprüchen eines Stadtzentrums genügen: „Nicht kleckern, klotzen“, heißt die Devise, nach der Wohnraum zugunsten von Geschäfts- und Büroraum vernichtet wird, und drei- und vierstöckige Häuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert modernen Hochbauten weichen müssen.

Einige Zeit später, am 13. Juli 1987, findet die offizielle Gründungsversammlung eines neuen, parteiunabhängigen Vereins statt. Sein Name: „Stoppt de Bagger“. Es ist der Startschuss zu einer fünfjährigen Aktivität, die mit großem Enthusiasmus geführt wird. Dabei ist „Stoppt de Bagger“ symptomatischerweise nicht die erste Vereinigung, die sich für Denkmalschutz einsetzt: Vor „Jeunes et Patrimoine“ hatte es schon ab den Siebzigerjahren überall im Land erste Bürgerinitiativen gegeben. „Stoppt de Bagger“ ist es aber wichtig, auch die Architektur des 20. Jahrhunderts, unter anderem Industrie- und kommerzielle Industrie, zu revalorisieren, Denkmalschutz



In der Rue Beaumont wird Ende der Achtziger eine ganze Häuserzeile dem Abriss preisgegeben. Der Protest dagegen mündet in die Gründung des Vereins „Stoppt de Bagger“.



Trauerspiel um das Pôle Nord-Gebäude: Ende der 80er zweimal ins staatliche Inventar schützenswerter Gebäude eingeschrieben, zweimal wieder gestrichen, 2009 abgerissen.

mit stadtplanerischen und sozialpolitischen Überlegungen zu verknüpfen und neue Aktivitätsformen zu erproben, um sich gegen die Zerstörung alter Bausubstanz zur Wehr zu setzen.

Dabei erforscht die Gruppe auch den Spielraum, den die bestehenden Gesetze zum Schutz architektonisch wertvoller Bausubstanz bieten. Die Stadt Luxemburg hat sich mit dem zu dieser Zeit noch aktuellen Vago-Plan selbst eine Zwangsjacke angezogen. Es ist ein bürokratischer Plan, der keine anderen Kriterien anwendet als Stockwerkhöhen und Bauvolumen, und der – kaum verbindliche – denkmalschützerische Maßnahmen nur für die Altstadt vorsieht.

Daneben nimmt „Stoppt de Bagger“ aber auch das Denkmalschutzgesetz unter die Lupe, und versucht, die darin vorgesehenen Einspruchsmöglichkeiten zu nutzen. Die 1983 von Kulturminister Robert Krieps reformierte Gesetzgebung enthält seither, ungewohnt für Luxemburg, ein basisdemokratisches Element: Drittpersonen sind befugt, Anträge auf Klassierung von Gebäuden als historische Monumente zu stellen. Diese Anträge müssen zwar nicht angenommen werden – das werden auch die wenigsten –, aber der Minister muss darauf reagieren. Während der Zeitspanne bis zu einer Entscheidung darf das Gebäude nicht abgerissen werden.

„Stoppt de Bagger“ haucht dem Gesetz Leben ein, indem der Verein systematisch Anträge zum Schutz bedrohter Gebäude einreicht: die Jugendstilvilla auf Nr. 23 am Bd. Grande-Duchesse Charlotte, das Pôle Nord-Gebäude, die Villa Clivio in der Rue Goethe, das Geschäftshaus „New England“ in der Grand-Rue, das Hotel Alfa am Bahnhof, das Geschäftshaus Bonn in der Rue Philippe II, ... Gestört wird sich aber nicht nur an der Zerstörung bzw. Entkernung alter Bausubstanz, sondern auch an den unbeholtenen Versuchen, alte Bauelemente wie Feigenblätter auf neue Bauten zu kleben: Beispiel Marienfigur an der Bank of New York, am unteren Ende des Bouvelard Royal, Beispiel Überbleibsel der Villa Brasseur-Bian beim Bürokomplex an seinem oberen Ende.

Harmoniebesessenheit

„Stoppt de Bagger“ mischt sich aber auch in die Diskussion um den vom Urbanisten Robert Joly ausgearbeiteten neuen Bebauungsplan der Stadt Luxemburg ein, der ab 1988 diskutiert wird. Dabei präzisiert die Organisation, dass sie nicht prinzipiell gegen moderne Architektur sei: Sie müsse jedoch, so heißt es in der ersten Nummer des „Bagger-Info“, etwas anderes sein „als die angepassten und historisierenden Fassaden, welche jetzt überall zu sehen sind“. Es gehe auch nicht darum, „aus einer gewissen Sentimentalität heraus früheren Zeiten nachzuweinen oder Lokalpatriotismus zu schüren“, sondern: „Wir wollen, dass die Stadt und die einzelnen Viertel wieder bewohnbar werden. Die Funktionen der Viertel (Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Spielen usw.) müssen erhalten bleiben. Und schließlich denken wir, dass nur durch Erhaltung des historisch Gewachsenen auch das historische Bewusstsein der Einwohner erhalten werden kann.“

Gefordert wird ein Denkmalschutz, der nicht nur die Fassaden betrifft: „Die im neuen Bebauungsplan vorgesehenen Denkmalbestimmungen,“ schreibt Kunsthistorikerin und „Stoppt de Bagger“-Präsidentin Antoinette Lorang, „zielen auf den Schutz bzw. Wiederherstellung des Stadtbildes oder besser der Gestalt einzelner Stadtteile.“ Es sei aber wesentlich, die auf Basis eines präzisen Inventars zum Erhalt ausgewiese-



Unter Denkmalschutz wird in Luxemburg oft nur der Erhalt von Fassaden verstanden. Entkernung an der Côte d'Eich 2010, Feigenblattpolitik am Ende des Boulevard Royal

2010 verschwindet mit dem „Marivaux“ das letzte Beispiel hauptstädtischer Kinoarchitektur des 20. Jh.



Guy Hoffmann



© Stoppt de Bagger

nen Bauten „sowohl in ihrer Außengestalt als auch in ihrer inneren Tragstruktur“ zu konservieren. Der Stadt gehe es dagegen um die äußere Form: „In den geschützten Gebieten wird eine Harmoniebesessenheit an den Tag gelegt, die im Widerspruch zur historischen Entwicklung stehen und dem geschützten Denkmal schaden kann.“ Beispiel Place de Clairefontaine, deren Aménagement „keiner historischen Tatsache“ entspreche. Viel eher sei Stadtbildpflege angebracht „in den Randzonen der Stadt, insbesondere in den Gewerbegebieten, wo vielfach der Wildwuchs herrscht“.

„Liebe Mieter und Besitzer, Promoteure und Architekten“ – so heißt es Anfang 1988, als die Vereinigung „Stoppt de Bagger“ im Cercle-Gebäude ihre Ausstellung „Et wor emol eng Stad – 25 Joër Baggerpolitik zu Lëtzebuerg“ eröffnet. Fleißig hat der Verein die zahlreichen Beispiele von leerstehenden Häusern in der Stadt Luxemburg fotografiert und historische Unterlagen zu „Abrissgeschichten“ zusammengetragen. Im Publikum befindet sich auch Kulturminister Robert Krieps. Aber schon die ersten Beispiele für die nach Meinung der Vereinigung verfehlte Denkmalschutzpolitik genügen ihm: Mit grimmiger Miene verlässt er den Ausstellungsraum wieder. Solch kritische Töne hat er, der Initiator einer modernen Denkmalschutzpolitik in Luxemburg, wohl nicht erwartet.

Bulldozer weiter am Werk

Doch seit den ersten Klassierungsanträgen von Organisation wie „Stoppt de Bagger“ oder „Jeunes et Patrimoines“ entpuppt sich Kriepsens Denkmalschutzreform als ein Papiertiger. Aus Angst vor Schadensersatzklagen der Besitzer werden bald die meisten Anträge abgelehnt. Das Café Pôle Nord dagegen, im kollektiven Gedächtnis ganzer Generationen verankert, wird 1990 auf Betreiben mehrerer Organisationen tatsächlich (zum zweiten Mal) in das „Inventaire supplémentaire“ eingetragen, einer Art Fegefeuer für Gebäude, das reduzierte Schutzauflagen möglich macht. Doch das Ministerium lässt das Dossier verschimmeln, das Gebäude steht leer und modert vor sich hin. Schließlich wird das Pôle Nord wieder vom Inventaire gestrichen und 2009 erteilt die Stadt Luxemburg eine Abrißgenehmigung.

Auch die Klassierung der Eisenbahnrotunden, die von „Stoppt de Bagger“ mit Erfolg beantragt worden war, hat kein wirkliches Happy End. Der Antrag wird 1991 angenommen, trotzdem geschieht über ein Jahrzehnt lang nichts zu ihrem Erhalt. Die Restaurierung der unteren Rotunde, die Anfang des neuen Jahrtausends endlich beginnt, entspricht nicht den „Règles de l'art“. Die zweite Rotunde harrt bis heute eines besseren Schicksals.



Auch die letzten Beispielen der Kinoarchitektur des 20. Jahrhunderts, wie das Eldorado, verschwinden trotz des Einsatzes von Stoppt de Bagger. Später folgen das Ciné Cité, das Victory und zuletzt das Marivaux. Auf dem Plateau Bourbon wird bei „Renovierungs“-Arbeiten systematisch entkernt und Wohnraum zerstört.

Gemeinsam mit anderen Denkmalschutz und Umweltorganisationen geht die Vereinigung 1991 ein letztes Dossier an: „Fangeren ewech vun den Dräi Eechelen“ heißt es, als die Pläne für den Bau des Pei-Museums bekannt werden. Ungeeigneter Standort, Zerstörung eines Naherholungsgebietes durch tiefgreifende Infrastrukturmaßnahmen, Zerstörung von Teilen der historischen Festungsanlage, lauten die Kritikpunkte der Bewegung.

Hat „Stoppt de Bagger“ den Kampf gegen die Bulldozer verloren? Es ist dem Verein jedenfalls nicht gelungen, in Luxemburg den Sinn dafür zu erwecken, dass in der Architektur Alt und Neu zusammengehören. Wer freut sich nicht beim Besuch in London, Paris, Brüssel oder Amsterdam an den gemütlichen alten Kneipen, schön restaurierten Bürogebäuden und Wohnhöfen der Dreißigerjahre, Bauhausvillen oder

Auch Architektur der Fünfzigerjahre ist vom Verschwinden bedroht. Hier ein Restaurant-Interieur (Brasserie des Nations)...



...und ein typischer Hauseingang (Rue Auguste Lumière).



Architektur im Stil der Dreißiger- und Vierzigerjahre genießt in Luxemburg keinen hohen Stellenwert. Eckhaus (Rue Bernard Haal / Rue Arthur Herchen), Kunstschiesserei (Rue de Merl), Wohnhaus (Route d'Arlon).

Kino-Interieurs der Fünfzigerjahre? Doch in unserer eigenen Hauptstadt verschwinden diese Zeugen des 20. Jahrhunderts einer nach dem anderen – übrig bleibt eine langweilige Agglomeration. Statt Gebäude zu schützen wird allerhöchstens entkernt oder „in etwa ähnlich“ neu gebaut. Und die Diskussion um die Zukunft des Pont Adolphe lässt kein Umdenken erkennen.

Die Stadt Luxemburg wäre gut beraten, sich in ihrer Bautenpolitik – etwa nach dem Beispiel der Stadt Maastricht – effiziente Regeln für einen behutsameren Umgang mit historischer Bausubstanz zu geben. Das ist allerdings eine weit größere Herausforderung als das gängige Tabula rasa-Prinzip.

Übrigens: Anträge auf staatliche Klassierung historischer Bausubstanz kann man auch heute noch stellen – doch die Tage des aktuellen Denkmalschutzgesetzes sind gezählt.

Renée Wagener



Die Nebenschauplätze der Architektur

Pour pouvoir parler sereinement des « Nebenschauplätze » (vous ne me tiendrez pas rigueur d'utiliser le mot en allemand, puisque aucune traduction française n'est aussi neutre et précise) de l'architecture, je vous propose de cerner succinctement le terme générique « architecture ».

Parmi l'inépuisable multitude de définitions du sujet, revenons à l'une des premières, ayant traversé les époques en acquérant une justesse intemporelle :



Antonio Sant'Elia, architecte. Maison avec ascenseur extérieur, phares et T.S.F.
Projet pour le manifeste de l'architecture futuriste, 1914

« Fondée sur trois grands principes incontournables : beauté, solidité, utilité, l'architecture est une science qui embrasse une grande variété d'études et de connaissances ; elle connaît et juge de toutes les productions des autres arts. Elle est le fruit de la pratique et de la théorie. La pratique est la conception même, continuée et

travaillée par l'exercice, qui se réalise par l'acte donnant à la matière destinée à un ouvrage quelconque, la forme que présente un dessin. La théorie, au contraire, consiste à démontrer, à expliquer la justesse, la convenance des proportions des objets travaillés. »

Vitruve, *De architectura libri decem*

Hôtel Melia



Restaurant Wengé



Acceptons ce cadre vaste, ambitieux et généreux pour comprendre que l'architecture, et tous les arts complémentaires, sont le reflet d'une époque, d'une culture, d'une société, d'une attitude qui lie l'individu à son contexte. L'humanisme me semble donc le meilleur de tous les dénominateurs communs pour aborder le sujet de ces fragments, qui ont besoin l'un de l'autre, et par leur interaction créent notre environnement quotidien et agissent sur notre mode de vie.

Il arrive que ce soit via les études d'architecture, qui dans certains pays, sont structurées de manière à ouvrir des horizons et donc des portes inattendues, que l'on arrive à l'architecture intérieure, à l'urbanisme, au paysage, à la scénographie, à la photographie, au design... La liste ne sera jamais exhaustive mais toujours passionnante.

La multitude d'ouvrages spécialisés et très illustrés qui présentent les nouvelles tendances des aménagements intérieurs des hôtels, des spas, des restaurants, des bars, des boutiques, de tous les lieux qui alimentent le « lifestyle », permet aisément de comprendre l'importance qu'ont pris l'architecture intérieure, le design, la « création d'ambiance » dans l'identification et la distinction de ces lieux.

Cette identification d'un lieu, en sortant du cadre immédiat d'un bâtiment, peut permettre de réunir deux échelles totalement différentes : l'urbanisme, le paysage et le mobilier urbain. L'ambiance d'une place dans la ville, dans un parc devient souvent palpable non seulement par sa forme, par son contexte construit, mais également par sa matérialité, par sa végétation, son éclairage, son mobilier urbain.



La Calisto

L'architecture, et tous les arts complémentaires qui l'entourent, sont le reflet d'une époque, d'une culture, d'une société, d'une attitude qui lie l'individu à son contexte.

La scénographie est une manière de penser l'espace qui se fonde sur la littérature et sur l'éphémère. Le lieu imaginaire prend vie sous les lumières du théâtre, est souvent pensé d'une manière très architecturale, et y est pourtant antinomique par sa réalité constructive. Régie par la logique et la rapidité du montage et démontage du décor, de la fonctionnalité nécessaire aux comédiens, de la justesse de support à la mise en scène, ce n'est qu'un cadre, mais qui devient poésie quand des êtres extraordinaires s'en occupent. Le public du Grand Théâtre de la Ville de Luxembourg a eu la chance, en 2003, de voir « La Calisto », opéra baroque de Cavalli, dans une scénographie de Herbert Wernicke (1946 - 2002). Il fut certes un des plus grands. ►

Guy Hoffmann



Aménagement extérieur du Mudam



Mobilier urbain

Die Nebenschauplätze der Architektur



La notion du fond de scène se retrouve dans l'art le plus spontané et le plus jeune de la ville, le graffiti. Le bâti est son support de prédilection et le fait vivre.

Du graffiti il n'y a qu'un pas vers l'univers de la BD. Le 28 novembre 2010 vient de se clôturer au Palais de Chaillot à Paris une superbe exposition « Archi & BD – la ville dessinée ». Le pont jeté entre l'architecture et le 9^{ème} art génère des influences dans les deux sens : beaucoup d'auteurs de BD ont des visions d'architecture, d'urbanisme, de design ; certains architectes dessinent leurs univers architecturaux à la manière d'une BD. Antonio Sant'Elia le faisait déjà en 1910, Herzog et De Meuron le font aujourd'hui.

Enki Bilal a transféré ses visions architecturales de la BD vers le 7^{ème} art, comme l'avait fait en 1958, d'une manière plus grinçante pour l'architecture moderne, Jacques Tati avec son chef d'œuvre « Mon oncle ».

Bert Theis utilise la ville, son urbanisme et son architecture comme outil et contexte de base. Il y insère ses œuvres qui ne sauraient exister sans la présence active des personnes qui les utilisent comme elles en ont envie. Le « European Pentagon », un espace situé à côté de la Philharmonie,

A droite :
J. Herzog, P. de Meuron, M. Herz, architectes.
Bande dessinée « Métro Basel » (2009)

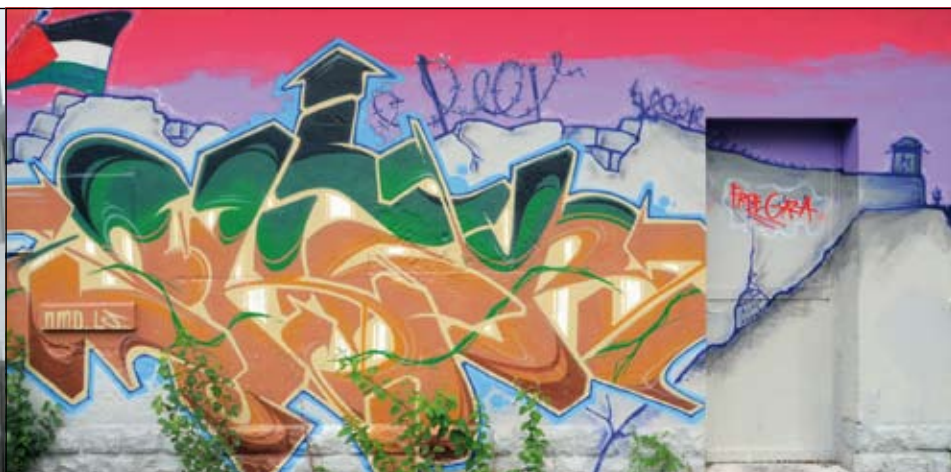
En bas à gauche :
Enki Bilal, « Le sommeil du monstre » (1998)

En bas à droite :
Jacques Tati, « Mon oncle » (1958)





European Pentagon,
« Safe and Sorry Pavilion » (2005)



Abattoir, Hollerich

« disposé pour la philosophie, c'est-à-dire déjà pour la pause, le retrait réconciliateur, la réflexion, l'échappée imaginaire, l'échange informel ou le dialogue construit, mais aussi le jeu ou même la danse ». Son « Office for Urban Transformation » (OUT) formule entre autre clairement ce que des générations de créateurs et créatrices ont déjà martelé : « Qui voudrait prendre part à des décisions qui ne changeront fondamentalement rien ? » (Bert Theis, Building philosophy).

Nous n'aurons pas la place ici pour développer l'ensemble des arts en dialogue avec l'architecture, mais ce qu'il importe de comprendre, n'en déplaise à tous ceux qui se trouvent rassurés dans leur entendement du monde quand une femme est architecte d'intérieur ou décoratrice, artiste-peintre ou historienne de l'art, alors que l'homme est architecte ou urbaniste, sociologue ou philosophe, c'est qu'il est totalement inintéressant de décliner une hiérarchie parmi toutes ces activités.

D'ailleurs Alvar Aalto (1898 - 1976), immense architecte finlandais, a créé l'un des plus beaux vases à fleurs du monde, et certains chefs d'œuvre d'élégance spatiale sont nés sans architectes.



Alvar Aalto
Vase « Savoy » (1936)

Le regard que nous portons sur les multiples facettes de l'architecture ne doit être troublé par les caprices du goût personnel, ni par la pernicieuse certitude de savoir ce qui est beau et ce qui ne l'est pas.

L'architecture, dans son ensemble (revenons au terme générique) n'est pas une question de goût.

Manfred Sack, journaliste et auteur, a écrit de 1959 à 1997 sur l'architecture, l'urbanisme, le design et la photographie dans « Die Zeit ». Son livre « Von der Utopie, dem guten Geschmack und der Kultur des Bauherrn, oder : Wie entsteht gute Architektur ? » devrait être le livre de chevet non seulement de tout maître d'ouvrage avisé, mais également de tout architecte qui se respecte. Il y cite notamment Peter Meyer, architecte et historien de l'architecture : « Ob einer lieber Äpfel isst oder Birnen, das bleibt Geschmackssache ; ob aber ein Apfel faul ist oder genießbar, das sollte auch der unterscheiden können, der für seinen Geschmack die Birne vorzieht. »

Alors comment s'y prendre ?

Eileen Gray (1878 - 1976) architecte et designer, a dit en 1929 :

« Je prise un retour à une émotion purifiée par la connaissance ; enrichie par l'idée et qui n'exclut point la connaissance et l'appréciation des acquisitions scientifiques. Il ne faut demander aux artistes que d'être de leur temps. »

Soyez assuré(e)s que le but n'est pas de vous étourdir avec ces citations. Mais quand elles sont à ce point pertinentes, ce serait déraisonnable de ne pas les évoquer... encore et encore.

Diane Heirend

P.S. : Si jamais vous avez raté l'expo « Archi & BD » à Paris, allez-y maintenant pour celle de Jean Michel Basquiat au Musée d'Art Moderne, jusqu'au 30 janvier 2011, elle vaut vraiment le coup.

Tente des nomades Tekna dans le Sahara



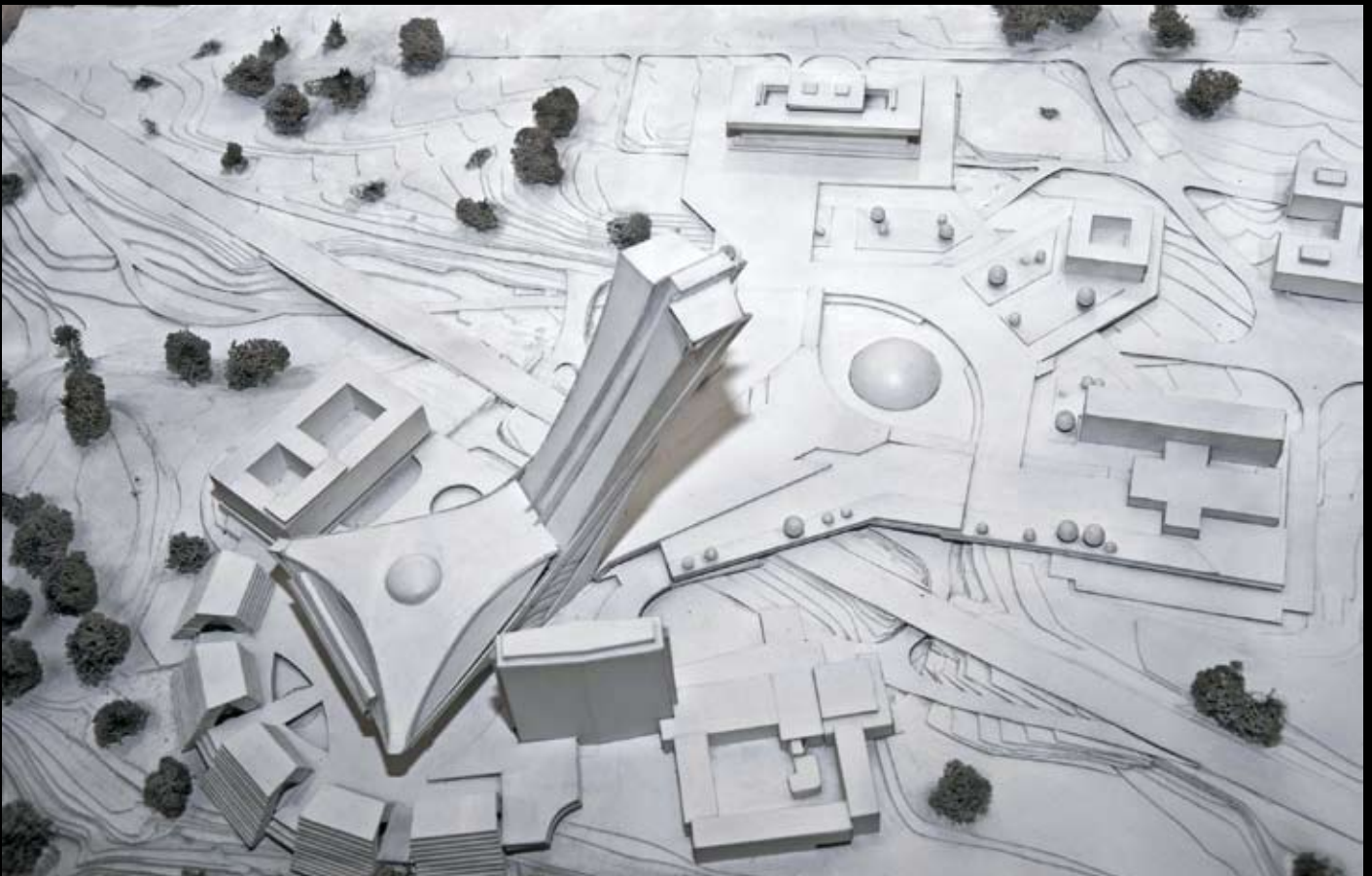
Vom Centre 300

Das Engagement der Luxemburger für Europa und seine Institutionen ist bekannt: Zahlreiche wichtige europäische Einrichtungen haben ihren Sitz auf Kirchberg, und wenn auch manchmal die Architektur der Gebäude bekrittelt wird, so nimmt doch niemand mehr Anstoß an Konzepten, die im Ausland kaum auffallen würden, bei uns aber immer noch außergewöhnlich sind.

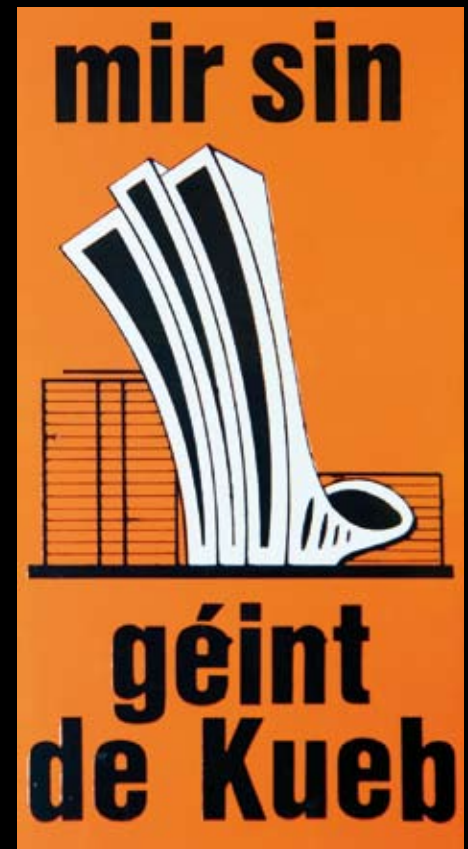
Ende der siebziger Jahre allerdings spaltet ein Architekturprojekt die Nation, wenn auch in zwei ungleiche Hälften: die Zahl der Befürworter ist verschwindend klein, wenn auch auf höchstem Niveau angesiedelt. Neben den Drei Eichen soll ein neues Gebäude für das Europaparlament entstehen, mit Plenarsaal und einem gewaltigen Bürokomplex. Der Auftrag geht an den französischen Architekten Roger Taillibert,

der auch für das Olympische Schwimmbad und später die Coque verantwortlich zeichnet. Das Gebäude mit dem etwas blassen Namen „Centre 300“ hat schnell seinen „luxemburgischen“ Namen: „de Kueb“. Auf den Plenarsaal sollte ein 142 Meter nach außen hin geschwungener Turm angebaut werden, ein Ensemble, in dem fantasiebegabte Luxemburger eine Vogelform sahen.

Ein unerwartet heftiger Widerstand gegen das Projekt kommt von den Europaangestellten selbst, die später einmal in dem Gebäude arbeiten sollen. Sie werfen der Regierung eine Politik der vollendeten Tatsachen und Taillibert mangelnde Dialogbereitschaft vor. Sie wären gern an der Konzeption des Baues beteiligt gewesen, der ihnen zu groß und zu wichtig erscheint.



zum „klenge Kueb“



Sie fragen anlässlich einer Generalversammlung, ob nicht ein „kleineres Gebäude die gleichen Dienste leisten würde“ wie dieser „turmartige Vogel“. Besonders um die Evakuierung dieses Gebäudes mit einer Gesamthöhe von 165 Metern machen sie sich Sorgen. Die Versammlung vom 26. Mai 1978 endet mit der Drohung, dass – sollte keine Änderung der Baustruktur vorgenommen werden – die Europabeamten das Gebäude nicht beziehen würden.

Der Widerstand der Luxemburger Bevölkerung dürfte wohl eher darin begründet sein, dass das Projekt zu modern, zu mutig, zu ungewohnt ist. Der damalige Staatsminister Gaston Thorn hat zwar ein begrenztes Verständnis für diese ablehnende Haltung, erinnert aber an die europäischen Verpflichtungen Luxemburgs. Am 27. Mai 1978 sagt er in einem Interview der Europawelle Saar: „Ich verstehe sehr gut, dass es Leute gibt, die sich gegen den geplanten Neubau aussprechen. Das Projekt ist so neu, so revolutionär, dass in einem pluralistischen Staat eine Reaktion darauf verständlich ist. Man fragt sich, was das werden soll, was es bringt. Dabei wird es dem auf dem Gebiet der Ästhetik bisher Erreichten derart widerstehen, dass man die Gründung der Bürgerinitiative sehr wohl verstehen kann. (...) Wenn man daher auf Kirchberg etwas bauen will, für

500 Abgeordnete mit 300 Büroräumen bei den jetzt bestehenden Zimmern, muss man entweder in die Tiefe oder in die Höhe bauen, oder aufgeben. Aufgeben werden wir nicht“. Und der Staatsminister versteigt sich in historische Vergleiche: „Das Projekt verschlug mir den Atem. Es kündigt etwas Attraktives, etwas Neues und für unsere Zeit äußerst Gültiges an. Sehen Sie, als Vauban unsere Stadt umbaute und zum Gibraltar des Nordens machte, hätte es sicher auch eine Bürgerinitiative gegeben, wenn

Ein unerwartet heftiger Widerstand gegen das Projekt kommt von den Europabeamten selbst, die später einmal in dem Gebäude arbeiten sollen. Sie werfen der Regierung eine Politik der vollendeten Tatsachen und Taillibert mangelnde Dialogbereitschaft vor.

das unter Ludwig XIV. möglich gewesen wäre. Vauban hat stark in die Wälder, in die Natur eingegriffen, um seine Festung zu bauen. Heute verteidigt man die Festung gegen den, wie sie es nennen, „Kueb““. (Luxemburger Wort, 30.05.1978).

Das Projekt wird wohl nicht nur der Bürgerinitiative und dem Staatsminister (wenn auch aus unterschiedlichen Gründen) den Atem verschlagen haben, sondern auch dem Finanzminister. Das Ende der 70er Jahre ist eine Zeit des wirtschaftlichen Rückgangs: die Krise im Stahlsektor (1977 kommt es zur Bildung der ersten Tripartite), die Nachwehen der Erdölkrise, die Schließung von General Motors in Bascharage oder von Monsanto in Echternach sind Entwicklungen, die großen Bauprojekten abträglich sind.

Unter dem Druck der Öffentlichkeit und der schwierigen wirtschaftlichen Lage werden die Flügel des „Kueb“ wesentlich gestutzt. Der Luxemburger Architekt Pierre Bohler wird mit der Konzeption eines kleineren Gebäudes für das Europaparlament beauftragt, und obschon sein Projekt unterhalb des Hochhauses nicht mehr im geringsten an einen Vogel erinnert, heißt es weiterhin im Volksmund „de klenge Kueb“ und auf Europafranzösisch „L'Hémicycle“.

Simone Beck

PORTRAIT DE LA VIEILLE VILLE



Guy Hoffmann

Une enquête menée auprès de la population locale par l'université de Luxembourg dans le cadre des recherches identitaires¹ porte sur la perception des espaces géographiques comme vecteur identitaire. A la question que feriez-vous visiter à vos amis étrangers, 71% des personnes interrogées répondent spontanément la capitale tandis que le dernier tiers opte pour divers sites dans le pays (p.ex. Vianden avec 6%).

En ville, l'endroit le plus souvent cité est la vieille ville à laquelle revient le meilleur score (51%), suivi de nombreux autres endroits également situés dans le périmètre historique tels que le Grund et la corniche (7%) le palais grand-ducal (5%) ou les casemates du Bock (3%). Moins de 1,5% des interrogés considèrent les monuments comme les lieux à faire visiter en priorité notamment le pont Grand-Duc Adolphe, la cathédrale, les musées, la philharmonie ou le monument Gëlle Fra. La priorité accordée à la vieille ville en tant qu'ensemble urbain se recoupe parfaitement avec le label du patrimoine de l'humanité attribué par l'UNESCO en 1994 qui mentionne principalement « les vieux quartiers et fortifications de la ville ».

Quel portrait peut-on tracer de la ville historique?

La charge de l'histoire et de l'environnement naturel

Médiévale, classique, moderne et contemporaine, la vieille ville respire tous les styles et toutes les époques confondues. On la surnomma le « Gibraltar du Nord » à la fin du XVIII^e siècle et « le cœur vert de l'Europe » (das grüne Herzen Europas) à la seconde moitié du XX^e siècle. Ne vous attendez pas à visiter un ensemble homogène comme le quartier de la vieille ville de Strasbourg dominé par sa cathédrale gothique et ses maisons renaissance attenantes, ou bien d'une « petite France » aux jolies petites maisons en colombages.

De même en tant qu'ancienne ville militaire, Luxembourg n'est pas à l'image des villes en damier comme Longwy ou Neuf-Brisach qui sont des villes neuves respirant d'avantage l'austérité militaire que l'activité du petit commerce. Luxembourg n'a pas non plus la notoriété historique d'une ville romaine comme Trèves ou Metz disposant de grands monuments et de larges rues se coupant à angle droit.

Tout le charme de la ville de Luxembourg réside dans le site lui-même. A la topographie escarpée dessinée par des vallées profondes sillonnées de cours d'eaux s'associe la couleur ocre des rochers sur les-

quelles se dressent les maisons de la même couleur, rehaussées de toitures pentues d'un noir parfait. La pittoresque silhouette de la ville historique est rythmée de tours de clochers, piquée d'échauguettes et de pointes de bastions soutenues de maçonneries majestueuses telles que les rondelles du Saint-Esprit qui participent à ce saisissant panorama. Cette perspective sur la vieille ville fut remarquée par les artistes graveurs du XVI^e siècle et reste un motif favori des photographes d'aujourd'hui.

Dès le milieu du XIX^e siècle s'ajoutent à cette image de nombreux ponts qui vont enfin pouvoir vaincre les obstacles naturels ; ouvrir et relier la ville au pays et aux villes étrangères. La construction des ponts *Al Bréck*, *Bisserbréck*, *Nei Bréck* et *Rout Bréck* introduisent une dimension autant physique que symbolique d'ouverture, de rapprochement et de proximité. Au XIX^e siècle sont connectés le quartier Bourbon et la gare centrale à la vieille ville, tandis que les années 1960 et 1970 ont vu la connexion du nouveau quartier européen du Kirchberg et de l'aéroport au centre ville.

Quittons pour le moment ce panorama saisissant pour regarder la ville vue du ciel. La ville se développe en forme d'éventail à partir du château comtal érigé jadis sur la languette rocheuse dénommée le Bock.

DE LUXEMBOURG

Le premier obstacle physique de la ville du XIII^e siècle est le mur du rempart dessinant un demi-cercle, dont seule subsiste la porte des Trois Tours en élévation. La forme curviligne de la rue du Marché-aux-Herbes laisse deviner le tracé ancien. Le front des maisons semble littéralement prendre appui contre l'ancien mur d'enceinte tandis que la dénomination de la rue du fossé garde en mémoire les terrains jadis situés en dehors de la ville du XII^e siècle.

Cette période est synonyme de croissance démographique et de grands travaux ce qui se traduit par l'attribution à la ville d'une charte de franchise par la comtesse Ermesinde en 1244.

Du point de vue de la formation du tissu urbain, Luxembourg a une sœur jumelle qui est la ville de Rothenburg-ob-der-Tauber. Située à mi-chemin entre Heilbronn et Nürenberg, la ville s'est développée dans une configuration topographique similaire et a connu une histoire d'émergence urbaine semblable à celle de Luxembourg.

Récompensée par un tourisme friand de marchés de Noël, cette ville replonge le visiteur dans un cadre authentique d'anciennes maisons médiévales et renaissances sur toile de fond de sévères mesures de protections du patrimoine. Un tel destin romantique aurait pu être celui de Luxembourg si son histoire mouvementée et com-

plexe ne lui avaient pas réservé un sort différent.

Par sa situation géographique limitrophe entre le monde occidental francophone et la partie orientale germanophone, Luxembourg devient un enjeu stratégique de la politique des principales familles régionales d'Europe.

Ainsi, entre la prise de la ville par le duc de Bourgogne en 1443 et le démantèlement de la forteresse décidée par les puissances européennes en 1867, la ville s'est densifiée et dotée de fortifications. Toutefois le développement urbain n'eut lieu qu'à partir des années 1870 et la mise en place d'une couronne verte sur les vestiges des fortifications a préservé de manière intelligente le périmètre historique.

Aussi les urbanistes ont imposé la construction de villas aux abords immédiats du parc, tandis que les avenues se dirigeant hors du centre-ville ont pu accueillir des immeubles à plusieurs étages.

Un mélange savant entre passé et modernité

Levons le nez et promenons-nous dans les ruelles de la vieille ville. L'architecture se caractérise par sa construction en moellons de pierres, ses façades enduites et peintes, présentant généralement trois niveaux de maçonneries massives coiffés de hautes toitures à forte inclinaison. Les façades pignons sont rares et les maisons d'angle sont plus élaborées dans leur expression esthétique. Les faïtières sont placées parallèlement à la rue et les toits mansardés sont fréquents, signe que les derniers étages des maisons sont généralement issus des trois derniers siècles, tandis que les caves peuvent, pour certaines, remonter jusqu'au Moyen Âge.

Le gabarit, le rythme des travées de fenêtres, le langage stylistique des ornements sont variables mais suivent la tradition des maisons anciennes qu'on voit un peu partout dans la Grande-Région.

Plus exceptionnels sont les beaux ensembles parés en pierre de taille et décorés tels que le Palais Grand-ducal (1574), la façade principale de la cathédrale (1606), le refuge Saint-Maximin (1751), la Chambre des députés (1859), l'ancien Palais de Justice (1889), le cercle Municipal, l'hôtel de la Poste (1909) ainsi que l'extension moderne du Musée national d'Histoire et d'Art (2002).

La fonction et la richesse du propriétaire se lisent à travers plusieurs indices, mais la retenue est généralement de mise, car on n'exhibe pas sa richesse. La maison



de noble ou l'ancien refuge des abbayes se distinguent surtout par leur taille et leurs ornements au niveau de la porte d'entrée par rapport aux maisons appartenant à l'artisan ou au commerçant.

Mentionnons particulièrement l'ensemble Palais Grand-ducal et Chambre des députés qui dessinent tout un front de rue d'une belle harmonie. Un autre exemple est le Musée d'Histoire de la Ville qui allie la modernité et le passé à travers un voile de verre contemporain. Il fait office de nouvelle façade et met en scène l'ancienne façade historique du refuge d'Orval.

Le plus ancien bâtiment séculaire du pays, autrefois hôtel prestigieux du gouverneur, puis palais de justice, a dévoilé récemment des baies moulurées et des traces de peintures murales datant de la seconde moitié du XVI^e siècle. Elles furent découvertes lors de sondages réalisés par le Fonds de rénovation de la vieille ville dans une démarche d'élaboration d'un futur projet architectural.

Considérons encore les maisons bourgeoises de petite ou de moyenne taille qui définissent la trame parcellaire de la vieille ville. Ces maisons furent destinées essentiellement au logement et au commerce et présentent très souvent plusieurs entrées. Une ou deux permettent d'accéder directement aux commerces tandis qu'une dernière donne généralement sur un couloir profond qui débouche sur un escalier en colimaçon, lequel est accolé contre la façade et permet l'accès aux appartements.

En effet, si la mode de loger dans des appartements se développe à peu près en Europe au XIX^e siècle à Luxembourg, les bourgeois ont connu la cohabitation et la promiscuité avec les militaires depuis le XVII^e siècle. L'agencement de la distribution verticale et la présence de couloirs à l'intérieur de la maison démontrent comment l'architecture a su tenir compte de





Rue de la Boucherie

cette spécificité. Ce petit bilan sur les maisons anciennes illustre que la valeur de la ville historique de Luxembourg repose en majeure partie sur son patrimoine architectural aux formes et volumes traditionnels.

La protection du patrimoine bâti

L'Etat assume une certaine part de responsabilité dans la protection du patrimoine bâti tout comme le font les municipalités. Depuis l'année européenne du patrimoine de l'architecture de 1975 une campagne de sensibilisation a permis de favoriser le maintien des immeubles anciens.

De cette façon ont pu être sauvés des immeubles de leur démolition. C'est à ce titre que le gouvernement a accordé aux maisons de la rue Wiltheim une affectation en musée. Il est démontré que la conservation du patrimoine bâti est d'intérêt public, que ce soit pour préserver la qualité esthétique de l'espace public ou encore pour la conservation d'éléments patrimoniaux à l'intérieur des maisons.

En effet, au cours des années 1980, l'activité débordante en matière de constructions neuves et le changement des aspirations en général ont conduit la ville à charger en 1986, le Français Robert Joly d'établir un nouveau plan d'urbanisation pour la capitale. De cette manière les réglementations portant sur le secteur protégé de la vieille ville de Luxembourg ont permis de stopper les exhaussements démesurés des années 1930 à 1980 qui sont responsables de certaines laideurs.

Aujourd'hui au souci de préserver le patrimoine s'associe l'idée du maintien de la qualité de vie en milieu urbain qui ne peut se réaliser qu'à partir de la reconquête des surfaces habitables. Des efforts sont faits pour rendre à nouveau plus attractive la ville à la suite de l'exode des habitants vers la périphérie durant les années 1960-1990.

Le but ne consiste pas à muséifier l'espace public. Il faut inclure la vie et comprendre que la logique économique peut profiter de la mémoire et de la culture locale. C'est dans cet esprit que durant les quinze dernières années, l'Etat a engagé une politique de revitalisation à travers la privatisation d'immeubles publics, rénovés selon les règles de l'art en conciliant respect du patrimoine et expression contemporaine des interventions architecturales.

Le Fonds de rénovation de la vieille ville intervient ainsi à travers ses projets sur l'ensemble d'un îlot ce qui rend possible une démarche architecturale plus audacieuse. Ainsi a pu être créée une cour privative plantée (passage Gelle Klack) tout comme a été mis en place un large hall de distribution dans une ancienne cour ouverte (ancienne clinique Saint-Joseph) au profit d'une trentaine de logements construits lors de la dernière décennie.

En ce moment, 45 logements et 5 commerces situés dans l'îlot Côte d'Eich et rue du Nord occupés auparavant par l'administration judiciaire sont en construction (voir www.vieilleville.lu). Ce projet se définit par la variété des unités de logement et profite de la situation unique en périphérie de la vieille ville.

Que l'action de reconquérir les anciennes maisons par la mise en place de commerces et de logements soit une initiative publique ou privée, la majorité de nos contemporains admettent que non seulement les façades mais aussi les éléments originaux de décors fixes à l'intérieur des maisons font partie intégrante de la valeur de l'immeuble.

D'ailleurs cette tendance commence à s'affirmer petit à petit, car ces « objets » prennent de la valeur, en raison de leur rareté et sauront apporter une valeur ajoutée à l'immeuble qui désormais doit rester inchangé au niveau de son gabarit.

Les anciennes cheminées, les plafonds, les lambris, les portes de style ou encore les carrelages anciens de la Belle Epoque deviennent des pièces uniques qu'il faut savoir apprécier pour leur donner un nouveau souffle de vie au moment d'une remise à niveau d'une maison.

Rénover une maison au passé historique signifie connaître ou savoir apprécier la valeur, la rareté, la charge esthétique et patrimoniale des traces du passé. A la base d'un projet de rénovation soucieux du respect du patrimoine se trouve ainsi l'inventaire ou le cahier des charges des objets à protéger sur lequel se greffe le savoir-faire de l'ingénieur et la créativité de l'architecte.

Lorsque nous inviterons nos amis à Luxembourg, visitons avec eux non seulement les monuments et les musées, les rues commerçantes et les places publiques mais entrons aussi dans les boutiques ou les restaurants de la vieille ville car le charme, l'authenticité et la mise en valeur originale et contemporaine des traces du passé pourraient les séduire.

Isabelle Yegles-Becker

¹ IPSE- Identités, Politiques, Sociétés, Espaces ; Doing identity in Luxembourg, Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – sozio-kulturelle Milieus, Luxembourg, 2010, voir Räume und Identitäten p.105-165, en particulier p.110

Musée National d'Histoire et d'Art

Guy Hoffmann



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Virton (Rue de)

Durch Schöffengeratsbeschluss vom 6. August 1962 erhielt die Verbindung zwischen der Rue de Merl und der Rue des Lignes den Namen der belgischen Stadt Virton. Im November 1340 erwarb Graf Johann von Luxemburg unter anderen die Stadt Virton von Thierry Graf von Chiny. Damit erweiterte Luxemburg sein Gebiet in Richtung der Maas und der Grafschaft Chiny, die Wenzel I. einige Jahre später ganz an Luxemburg anschließen wird. Als Folge der belgischen Revolution von 1830 fielen 1839 gemäß des Vertrags der 24 Artikel die frankophon Teile der Province de Luxembourg, in der auch Virton lag, an Belgien.

Wagner (Rue Richard)

Die Rue Richard Wagner liegt in Gasperich, zwischen der Rue Johannes Gutenberg und der Rue Georges Clemenceau. Richard Wagner ist neben Giuseppe Verdi, der ebenfalls einer Gaspericher Straße seinen Namen gibt, der bedeutendste Opernkomponist des 19. Jahrhunderts. Geboren wurde Richard Wagner am 22. Mai 1813 in Leipzig als jüngstes von 9 Kindern einer kleinbürgerlichen Familie. Sein Studium absolvierte er in Dresden und Leipzig. Schon früh fühlte er starkes Interesse am Theaterschaffen und an Dichtung. Beeinflusst von der Musik Webers und vor allem Beethovens verschrieb er sich dem Studium der musikalischen Komposition. Seine berufliche Tätigkeit brachte ihn als Musik- und Chordirektor nach Würzburg, Riga, Paris und Dresden. Hier brachte ihm die Uraufführung seiner Oper „Rienzi“ einen so großen Erfolg, dass sie seinen künstlerischen Durchbruch darstellte. Seine Oper „Der fliegende Holländer“ brachte er als königlich-sächsischer Kapellmeister zur Uraufführung.

1849 wurde er wegen seiner Beteiligung an revolutionären Aufständen zur Flucht gezwungen und mit Hilfe seines Freundes Liszt gelangte er schließlich nach Zürich, wo er 1853 an vier Abenden seine komplette Ring-Dichtung vortrug. Einen mächtigen Beschützer und Mäzen fand Wagner in dem

jungen bayrischen König Ludwig II., der ihn 1864 nach München berief und ihm die Aufführung von „Tannhäuser“ und „Tristan“ ermöglichte.

Verheiratet war Wagner mit der Schauspielerin Minna Planer, hatte jedoch schon früh eine feste Beziehung mit Liszts Tochter Cosima, die mit dem Kapellmeister Hans von Bülow verheiratet war. Nach der Geburt eines dritten Kindes aus dieser Liaison heiratete Wagner 1870 Cosima Liszt und zog zwei Jahre später nach Bayreuth, wo man mit der Grundsteinlegung des Festspielhauses begonnen hatte. 1876 wurde das Festspielhaus mit der Aufführung der *Ring*-Trilogie eröffnet, für Richard Wagner die Apotheose seines künstlerischen Schaffens.

Wegen seiner angegriffenen Gesundheit zog Wagner mit seiner Familie nach Italien, wo er 1883 im Palazzo Vendramin in Venedig starb.

Wagner gilt als der Schöpfer des Musikdramas, ein Gesamtkunstwerk, einer Synthese aus Musik, Text, dramatischer Handlung und Bühnenszenierung. In seinen Libretti, die er selbst verfasste, griff er auf mittelalterliche Stoffe zurück, die er mit mythologischen Ideen und mit seiner von Schopenhauer beeinflussten Philosophie verband. Diese germanischen Stoffe, aber auch seine antisemitischen Ideen („Das Judentum in der Musik

1850“) machten ihn zu einer Kultfigur für Hitler und die Nationalsozialisten, die mit viel propagandistischem Aufwand an den jährlich stattfindenden Bayreuther Festspielen teilnahmen. Seit Wagners Tod liegt die Leitung der Festspiele bei seinen Nachkommen, zuletzt bei den Töchtern seines 2010 verstorbenen Enkels Wolfgang Wagner.

Wallis (Rue du Fort)

Während der Schleifung der Festung, die ab 1867 in Angriff genommen wurde, wurde die Rue du Fort Wallis auf dem Gebiet eines alten Festungswerkes in Bereich Verlorenkost erbaut. Ihren ersten Namen, „Rue Wallis“, erhielt sie 1889 durch einen Gemeinderatsbeschluss, der 1925 bestätigt wurde. Zwanzig Jahre später erhielt sie ihren heutigen Namen „Rue du Fort Wallis“. Benannt wurde das Fort und die Straße nach dem österreichischen Reichsgrafen von Wallis, der von 1724 bis 1734 Gouverneur der Festung Luxemburg war.

Zunächst als Reduit erbaut, erhielt das Fort Wallis seine endgültige Form 1830, bis es später bei der Schleifung der Festung abgerissen wurde. Während überirdisch keine Überreste des Forts mehr vorhanden sind, dienen seine unterirdischen Gänge im Zweiten Weltkrieg noch als Luftschutzräume.



Richard Wagner
22. Mai 1813 - 13. Februar 1883



Das neue Haus Omega in Hamm *Würdige Sterbebegleitung*

Seit dem 15. Oktober 2010 hat das von der 1990 gegründeten Vereinigung Omega 90 in Auftrag gegebene „Centre d'accueil pour personnes en fin de vie“ auf Nr. 80 in der Rue de Hamm seine Türen geöffnet. Fünfzehn Zimmer stehen hier bereit, um todkranke und sterbende Menschen auf ihrem letzten Weg optimal zu begleiten.



„Das Sterben“, schrieb der Soziologe Norbert Elias, „ist in unserer Gesellschaft heute schon so tabu, wie ehemals Sex tabu war; man spricht am besten nicht darüber, man hat Nischen dafür. Und das hat zur Folge, dass die Menschen auf nichts im Leben weniger vorbereitet sind als auf das einzige, das wirklich sicher ist, eben auf den Tod.“

Im neuen Haus Omega in Hamm, das übrigens von dem Luxemburger Architekten Claude Schmitz konzipiert wurde, soll das nun anders werden. Die Vereinigung, die auf sechzig ehrenamtliche Mitarbeiter zählen kann, war bisher vor allem im Escher Centre Hospitalier Emile Mayrisch, in der Kirchberger Klinik, im hauptstädtischen Centre Hospitalier, in der Zitha-Klinik und in Ettelbrück aktiv.

Jetzt verfügt Omega endlich über eine autonome Einrichtung, die zum Großteil vom Staat finanziert wurde, während das Baugelände kostenlos vom Hammer Zivilhospiz, also von der Stadt Luxemburg, zur Verfügung gestellt wurde, die sich übrigens auch um den Unterhalt der Außenanlagen kümmert.

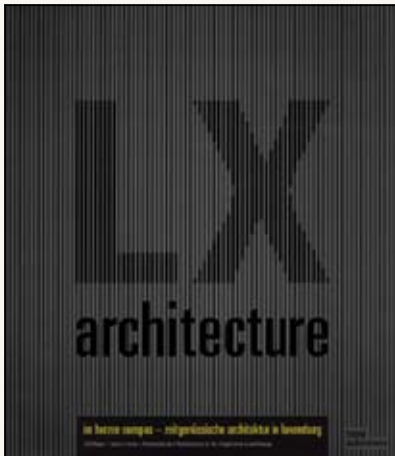
Den fünfzehn Patienten in modernen und komfortablen Einzelzimmern stehen rund zwanzig speziell geschulte Pflegekräfte Tag und Nacht zur Verfügung, und die Sterbenden werden nicht nur von Palliativmedizinern, sondern auch von Psychologen betreut. Zudem gibt es zwei Gästezimmer für Familienmitglieder oder Freunde, Haustiere sind erlaubt, und die Angehörigen können jederzeit – auch mitten in der Nacht – ein- und ausgehen.

Und während in allen anderen Luxemburger Kliniken die Toten heimlich durch eine Hintertür in den Leichenwagen gebracht werden, wird in Hamm auch mit diesem Tabu gebrochen. Hier gibt es nur einen Ein- und Ausgang: für die Lebenden und für die Toten.

René Clesse



Aktuelles aus der Cité-Bibliothek



Meyer, Ulf; Linster, Alain
LX architecture im Herzen Europas
Zeitgenössische Architektur
in Luxemburg
DOM publishers, 349 S.



Hammerbacher, Valerie; Krämer, Anja
Die Weissenhofsiedlung:
Ein gebautes Manifest der Moderne
Verlag Kunst+Reise, 2008
CD (78 Min.)
Sprecher: Michael Mentzel



Charensol, Georges; Mallet, Robert
Le Corbusier
Frémeaux & Associés, 2007
CD (57 min.)
Intervenants: Le Corbusier,
Georges Charensol, Robert Mallet

Seit jeher spielt Architektur in Luxemburg eine wichtige Rolle. Ob als mittelalterliche Festungsstadt mit mehrmals neu erbauten Festungsmauern und endlosen Kasematten oder durch den Bau der „Neuen Brücke“ (Pont Adolphe), die zum Zeitpunkt ihrer Errichtung die größte Steinbogenbrücke der Welt war: architektonisch hatte Luxemburg schon immer viel zu bieten. Mit dem Aufstieg der Hauptstadt zum internationalen Finanzzentrum ging auch die Entwicklung einer qualitativ hochwertigen Architektur einher. Die zahlreichen Banken brauchten moderne, repräsentative Gebäude und die immer größer werdende EU benötigte neue und erweiterte Bürobauten.

Aber als europäische Metropole musste Luxemburg auch auf kultureller Ebene mithalten können, und so wurden avantgardistische Bauprojekte realisiert wie etwa die Philharmonie oder das Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean (MUDAM).

Das Buch von Ulf Meyer und Alain Linster, das übrigens in drei Sprachen erhältlich ist (deutsch, französisch und englisch), zeigt in Bild und Text, was namhafte ausländische Architekten, wie I.M. Pei (MUDAM) oder Christian de Portzamparc (Philharmonie), aber auch einheimische Architekten in den letzten Jahren erbaut haben.

Die Weissenhofsiedlung in Stuttgart zeichnet sich durch ihre außergewöhnlichen und modernen Bauten aus. Valerie Hammerbacher und Anja Krämer ermöglichen dem Zuhörer einen kunsthistorischen Rundgang durch diese Wohnsiedlung. In achtzehn Stationen werden sowohl die Geschichte des neuen Wohnens als auch detaillierte Beschreibungen der Architektur erläutert. Insgesamt verwirklichte siebzehn Architekten einundzwanzig Häuser, die 1927 auf dem Stuttgarter Killesberg erbaut wurden. Das Ziel dieser gestalterischen Idee bestand darin, dem Großstadtmenschen ein Maximum an Freiheit zu garantieren. So verstanden es die Künstler, durch flexible Grundrisse Prototypen von Wohnungen zu entwerfen, die sich durch eine sonnige, gut durchlüftete und gesunde Architektur auszeichnen. Einige der wichtigsten Architekten des 20. Jahrhunderts, darunter Ludwig Mies van der Rohe, Jacobus Johannes Pieter Oud, Le Corbusier, Mart Stam und Hans Scharoun konnten sich so mit ihrer schlichten kubischen Bauweise in Stuttgart ein Denkmal errichten. Nicht zuletzt wegen des internationalen Bekanntheitsgrades dieser Künstler besichtigen noch heute jährlich etwa 30 000 Besucher das Weissenhof-Gelände.

Charles-Édouard Jeanneret-Gris, mieux connu sous le pseudonyme « Le Corbusier », représente un des plus importants architectes du XX^e siècle. Né de nationalité suisse et naturalisé français en 1930, il influence le monde de l'urbanisme depuis les années 1920 et devient un des plus reconnu représentant du mouvement moderne dont différents artistes tels que Mies Van der Rohe ou Walter Gropius font partie. Il devient célèbre entre autre pour être l'inventeur de l'Unité d'habitation, un principe moderne de bâtiments d'habitation. La « Cité radieuse » à Marseille est construite selon ce nouvel aspect architectural. Le présent disque compact propose des archives de l'Institut National de l'Audiovisuel et renferme des entretiens historiques de Le Corbusier avec Georges Charensol et Robert Mallet des années 1962 et 1951. Les conversations permettent au lecteur de se procurer un aperçu des idées de l'artiste et de mieux comprendre ses différents points de vue. Selon Patrick Frémeaux, l'éditeur du livre sonore, « ces deux enregistrements rares dépassent le rêve artistique de l'architecte pour atteindre ses préoccupations sociales, son pari sur le bonheur des autres, et nous révèle une face intime et incarnée d'un mythe français du XX^e siècle. »



Jodidio, Philip
I. M. Pei architecte
Chêne, 356 p.



Bern, Stéphane
Secrets d'histoire
Albin Michel, 335 p.



Schlink, Bernhard
Sommerlügen
Diogenes, 278 S.

Né en 1917 à Canton en Chine, l'architecte Ieoh Ming Pei est l'un des bâtisseurs les plus célèbres du XX^e et du début du XXI^e siècles. Les grandes constructions de Pei, de 1948 à 2008 sont présentées et commentées dans cet ouvrage. Les bâtiments de Pei les plus connus par les Luxembourgeois sont la pyramide du Louvre et, bien sûr, le Musée d'Art Moderne (MUDAM). Le style architectural de Ieoh Ming Pei se caractérise par l'importance de la géométrie, la pureté des formes, l'efficacité des espaces, l'utilisation de matériaux froids (pierre, béton, acier, verre).

Alors que, vu de l'extérieur, le bâtiment du MUDAM est l'illustration parfaite du style de Pei, ce projet comportait des difficultés majeures pour l'architecte. En effet, l'architecte était obligé de combiner la nouvelle construction avec les ruines du Fort Thüngen datant de 1732 ! Pourtant, même si la construction du musée dura 17 ans, Ieoh Ming Pei vint à bout de la difficulté et sut créer une transition réussie entre le passé et le présent de la ville.

Stéphane Bern, le grand connaisseur de l'actualité des têtes couronnées, s'est intéressé au passé de plusieurs personnalités célèbres de l'histoire. Les émissions de TF1, tout comme le présent ouvrage, dévoilent des aspects sur les grands de notre histoire que l'on n'apprend pas dans les cours d'histoire traditionnels.

Effectivement, grâce aux progrès scientifiques, certaines énigmes ont pu être élucidées, ainsi, les chercheurs ont pu éclaircir le mystère de la mort de Louis XVII, le fils de Marie-Antoinette et Louis XVI.

Parmi les 35 secrets auxquels l'auteur tente de trouver des explications, citons par exemple : les raisons de l'assassinat de Marat par Charlotte Corday ; la vraie identité du chevalier d'Éon ; la vérité sur les agissements de Mata Hari et les causes réelles du décès de Napoléon.

Mit seinen sieben Geschichten über Lügen stellt der Autor eine wesentliche Frage: Soll man immer die Wahrheit sagen oder ist es in bestimmten Situationen besser zu lügen?

Schlinks Protagonisten ziehen es vor zu lügen, und irgendwie kann man sie auch verstehen, und doch können Lügen am Ende alles zerstören. Muss jede Wahrheit, auch wenn sie sehr schmerzhaft ist, gesagt werden, oder ist es besser, seine Mitmenschen in Unwissenheit leben zu lassen und ständig Angst haben dass die Wahrheit doch herauskommt?

Die sieben Erzählungen von Bernhard Schlink geben dem Leser Gelegenheit, über diese Frage nachzudenken und sich seine eigene Meinung zu bilden.

De Superjhemp op Besuch an der Cité-Bibliothék

E Samschdeg, de 27. November waren d'Päpp vum Superjhemp, de Roger Leiner an de Lucien Czuga, an d'Bibliothék komm, fir e klenge Cours iwwert d'Entstehung vun enger BD ze halen. Ausserdeem gouf e Film gewisen an den neien Album "De Superjhemp géint de Kriseriis" virgestallt.



Animations pour enfants à la Cité-Bibliothèque

Tous les samedis à partir de 10h30

Depuis sa réouverture dans ses nouveaux locaux, la Cité-Bibliothèque propose un certain nombre de nouveautés, dont notamment les mardis littéraires, rendez-vous hebdomadaires où des auteurs luxembourgeois mais également originaires des pays voisins présentent leurs œuvres, et les animations pour enfants, destiné à un public plus jeune et qui permettent de leur faire découvrir le monde des livres dans une ambiance familiale et détendue.

Les animations pour enfants ont lieu tous les samedis, sauf jours fériés, de 10h30 à 11h30 et accueillent les enfants de 4 à 10 ans qui ont envie de venir écouter des histoires de tous les genres et thèmes qui leur seront présentées par un éducateur-animateur. Les animations et les sujets discutés sont adaptés au public présent et notamment à leur âge. Pour des raisons d'organisation, les parents sont priés d'inscrire leurs enfants en avance.



Le samedi, 4 décembre, Mireille Weiten-de Waha a lu des extraits de son œuvre « Starallüren um Krautmaart », livre avec 2 CDs luxembourgeois (pour enfants à partir de 5 ans), avec des chansons rock chantées par un soliste et un chœur d'enfants.

Les présentations des auteurs sont toujours suivies d'une séance de dédicaces et de vente d'ouvrages.

Mardis Littéraires

Programme 2011

A 18.30 heures

4 janvier Josiane Kartheiser, Colette Mart

18 janvier Martin Mosebacht

1 février Jhemp Hoscheit

8 février Lambert Schlechter, C Heyart

Mardis Littéraires

Programme 2011

A 18.30 heures

2 mars Josy Braun

8 mars Angela Boeres-Veffor

5 avril Helmut Fiebig, André Link

17 mai Dana Ruffolo

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre
L-1623 Luxembourg
Tél.: 47 96 27 32
e-mail: bibliotheque@vdl.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi 10 à 19 h
samedi 10 à 18 h

Fermée le lundi

Eine königliche Hochzeit: Johann von Luxemburg wird König von Böhmen



In diesem Jahr feiern die Städte Prag und Luxemburg den 700. Hochzeitstag der böhmischen Kronprinzessin Elisabeth Premyslid mit Johann von Luxemburg.

Im Jahr 1310 fehlt Böhmen ein männlicher Erbe. Das Land steht am Ende einiger turbulenter Jahre, in denen Könige gewählt und wieder verworfen wurden. Da ihre ältere Schwester Anne bereits mit einem der glücklosen Kandidaten, Heinrich von Kärnten, verheiratet ist, muss nun mit Hilfe der 18-jährigen Elisabeth eine Lösung für Böhmens Nachfolge gefunden werden. Auf der Suche nach einem würdigen König für Böhmens Thron fällt die Wahl auf den erst 14-jährigen Johann von Luxemburg, der als Sohn des römischen-deutschen Königs Heinrich VII. eine durchaus gute Partie darstellt. Nachdem Heinrich seinen Sohn Johann mit dem Königreich Böhmen belehnt hatte, wird die Ehe am 1. September 1310 im Dom zu Speyer geschlossen. Nach der Hochzeitsfeier machen sich Johann und Elisabeth nach

Böhmen auf, wo sie am 7. Februar 1311, nach Monaten der Machtkämpfe mit den örtlichen Autoritäten, gekrönt werden.

Aus Anlass dieser, für die Geschichte Luxemburgs und Prags so wichtige Eheschließung findet in Prag eine Ausstellung statt, zu der die Stadt Luxemburg drei bedeutende Urkunden aus ihrem Archiv beisteuert. Diese Dokumente beleuchten eindrücklich das Verhältnis zwischen der Hauptstadt und ihrem Landesherrn.

Im Jahr 1244 verleiht Ermesinde dem Ort, der sich außerhalb der gräflichen Burg entwickelt hatte, das Selbstverwaltungsrecht: die Stadt Luxemburg ist geboren. Die nachfolgenden Landesherrn bestätigen dieses Privileg durch entsprechende Urkunden, die das Recht der Stadtbewohner auf eine gewisse Selbstverwaltung verbriefen.

Heinrich VI., Großvater Johann des Blinden, war der erste, der nach Ermesinde die Privilegien der Stadt im Jahr 1282 erneut bestätigt.

Hochzeitskrone aus dem Schatz von Šćroda Šlaska, die möglicherweise aus dem böhmischen Herrscherhaus stammt

© Regional Museum von Šćroda Šlaska



Johann von Luxemburg wird König von Böhmen



Siegel von Heinrich VI,
Graf von Luxemburg



Jagdsiegel von Heinrich VII,
Graf von Luxemburg

Die Urkunde ist in lateinischer Sprache verfasst. Drei der ursprünglich neun Siegel zeigen ihre Besitzer als Ritter in voller Rüstung: Heinrich Graf von Luxemburg, sein Bruder Walram von Luxemburg, Graf von Ligny und Roussy sowie Gottfried, Herr zu Esch (Sauer). Anordnung und Größe der Siegel drückt die hierarchische Ordnung der Siegelnden aus. Heinrich erlaubt seinem Bruder sowie seinem Ratgeber Gottfried von Esch ein Siegel der gleichen Größe, was auf ein gleichberechtigtes Selbstverständnis hinweist.

Nachdem Heinrich VI im Jahre 1288 in der Schlacht von Worringen gefallen war, erneuert sein Nachfolger Heinrich VII bereits im Jahr 1289 die Stadtrechte Luxemburgs. Inzwischen hat die französische Sprache Einzug gehalten.

Der damals erst 10jährige Heinrich ist auf einem kleinen Pferd seitlich sitzend bei der Falkenjagd dargestellt. Die weiteren Siegel stammen von Gottfried von Esch, Robin von Useldange sowie dem Grafen von Chiny.





Jagdsiegel von Johann
Graf von Luxemburg (1310)



Christof Weber © Archives de la Ville de Luxembourg

22 Jahre später, im Jahr 1310 ist der 14jährige Johann Graf von Luxemburg. Wie sein Vater Heinrich kam auch Johann in den Genuss einer französischen Erziehung.

Die Urkunde ist in französischer Sprache verfasst. Das erste Siegel ist ein prächtiges Exemplar eines so genannten Jagdsiegels, das den jungen Johann reitend bei der Falkenjagd wiedergibt. Dies ist die typische Bildsprache junger Aristokraten des Mittelalters. Es symbolisiert Selbstbe-

wusstsein und Macht und setzt sich durch seine Größe eindeutig von denjenigen seiner Gefolgsleute ab. Neben Johanns Siegel finden wir dasjenige von Gilles von Rodemack, Soger von Bourscheid, Walter von Wiltz, Frederick von Neuerburg und Esch, Heinrich von Beaufort sowie Godfried von Bertrange-les-Thionville. Johann hatte damit die einflussreichsten Edelmänner des Landes um sich versammelt, um die Rechte der Stadt Luxemburg zu bekräftigen.

Auf Grund der durch die Heirat von Johann und Elisabeth geknüpften Bande ist Prag seit über 50 Jahren Partnerstadt von Luxemburg. Über die Jahrzehnte gab es viele gemeinsame kulturelle Aktivitäten, die nun in einer monumentalen Ausstellung in der tschechischen Hauptstadt münden. Das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg bietet parallel ein Programm speziell für Schulkinder an. Originalobjekte vom Mittelalter bis heute, ein Quiz sowie kreatives Arbeiten laden zu einer besonderen Entdeckungsreise rund um Johann den Blinden und seine Zeit ein.

Johann von Luxemburg ist wegen seiner Tapferkeit in der Schlacht von Crécy, als er trotz seiner Blindheit auf französischer Seite gegen die Engländer kämpfte und fiel, eine legendäre Persönlichkeit geblieben. Die Stadt Luxemburg verdankt ihm die jährlich stattfindende Schueberfouer, deren Gründung 30 Jahre nach Johanns Übersiedlung nach Böhmen seine Verbundenheit mit und seine Verantwortung für Luxemburg widerspiegelt. In diesem Jahr feiern wir das Jubiläum seiner Eheschließung mit der böhmischen Prinzessin Elisabeth, die den Lauf der Geschichte Luxemburgs und die Entwicklung seiner Hauptstadt maßgeblich verändern sollte. Bereits durch die Königswahl seines Vaters Heinrich VII im Jahr 1308 war das Haus Luxemburg im damaligen Reich zu großer Bedeutung gelangt, die durch die Besteigung des erblichen Königthrones Böhmens noch gefestigt wurde. Dem jungen König standen in den nachfolgenden Jahren viele Konflikte, nicht zuletzt mit seiner Gattin, bevor. 1310, dem Jahr seiner Eheschließung jedoch begegnen wir in seinem Siegel den jungen 14jährigen Ritter, der mit großer Hoffnung seiner Zukunft entgegensieht.

Die Ausstellung ist noch bis zum 6. Februar im „Stone Bell House“, dem ersten Wohnhaus von Johann und Elisabeth bei ihrer Ankunft in Prag, zu sehen. Sie erinnert an Johann den Blinden als ersten Luxemburger auf dem böhmischen Thron und thematisiert seine Herkunft sowie die Geschichte der Königin Elisabeth und ihrer Pommerschen Wurzeln.

Evamarie Bange

Minarettungsübung

„Ech si menger Saach zimlech sécher“, sot den Architekt Bim Wellers zum Éischte Schäffen op hirem Freidesowesstaminet, „dir hutt op der Gemeng d'Demande virleien, fir eng Moschee ze bauen, so lo net, 't wier net wouer. Du kanns der jo virstellen, datt dat fir mech vun engem gewëssen Interessi wier.“

Den Éischte Schäfte Jeannot Killen ass erfériert, huet ëm sech gekuckt, ob keen op hire Staminetsdësch géif riwwerlauschten, an huet sech mat sengem gromeléeierte Krauselkapp eppes no vir an hantert säi Wäiglas gebéckt, fir datt och dee jonken Deputéierte Jos Roudemer an dee klunge ronne Pâtissier Heini Maller et sollte matkréien. „Wann een heibannen dat do héiert, Bim, dann ass d'Feier am Stréi, hal ëm Gotteswëllen de Mond. Mir sinn alle véier an darselwechter Partei, mungs de net, datt mer an deem Fall sou en décken Hond schonn an enger Versammlung besprach hätten, fir Positionen ze bezéien?“

„Wéini war dann déi lescht Versammlung?“, frot dee klunge ronne Pâtissier, deen eigentlech frou ass, zënter engem Joer zum Staminet ze gehéieren. „Dir maacht dach alles leng am Comité! Méi wéi eng Versammlung am Joer hu mer dach net, wann net grad Wahle sinn.“

„Dofir hu mer jo eise Freidesstaminet“, huet dee jonke Jos Roudemer geschmonzt an a sengem Martini gerouert. „Jiddefalls hunn ech an der Chamber nach näischt lo-vun héieren. D'Stad géif eng Moschee dach net leng finanzéieren, do kéimt der net laanscht de Pappa Staat, also net laanscht d'Parlament.“

„Kommt berouegt iech“, huet den Éischte Schäfte schwéier duerchgeotemt, „un där Rumeur ass guer näischt, dat hätt de Buergermeeschter mir dach längstens gebeicht, an d'Press wier och scho voll. Do huet een e Witz gemaach, an der wësst jo, wéi séier e Witz d'Ronn mécht.“

„Mäi Brudder ass kee Klengen am Bistum“, sot de Maller, „dann hätt deen der Gemeng scho laang an d'Flilleke geklappt,

menkt der net?“ Hien huet säin Humpen ausgedronk an iwwerdeems jideree fest an d'Ae gekuckt.

Den Architekt Bim Wellers gouf sech net geschloen, well en nach eng Tromp am Ärmel hat. „Ass et dann och e Witz, datt scho vun dësem an deem Standuert geschwat gëtt? Vun hirer dräi souguer: Hei, dobaussen de Pärdsmaat, dann den ënneschte Glacis an och d'Stäreplaz; dofir wäert do sou laang näischt geschéien.“

„Ma dat wier grad dat Richtegt, da mengen d'Belsch, déi d'Arelerstrooss rof kommen, se wiere schonn an der Tierkei.“ Den Heini Maller hat lo bal haart gelaacht, well hie konnt dat alles guer net gleewen.

De Wellers hat awer scho méi wäit geduecht. „Den ënneschte Glacis wier eng ideal Plaz, déi war nach ni richtig aménagéiert. D'Moschee léich dann direkt bei der internationaler Sproocheschoul an och net wäit vun der russesch-orthodoxer Kierch wech, dat ergéif dach e richtigen internationalen, scho bal ökumeneschen Site.“

„Mäi léiwe Bim, da wieren d'Forainen, besonnesch déi vun de grousser Spiller, awer op de Barrikaden“, huet de Killen de Kapp gerëselt, „da géifen déi der den ökumeneschen Site unhänken, dat géif Mord an Doudschlag, fro mol eise Fouermeschter.“

„Mengt der, nëmme bei de Forainen?“, huet de Roudemer sech verwonnert. „Do géifen déi Stater Leit selwer demonstréieren, an ech geséich déi Partei mol gären, déi eng Moschee geif verdeedegen an souguer an hire Wahlprogramm ophuelen.“

D'Gespréich ass bis lo guer net sou gelaf, wéi den Architekt Wellers dat geplangt hat. Zum Iwwerfloss war och nach säi Patt eidel, an d'Serveuse huet net reagiert, obschonns de Maller scho wéi laang mam eidele Mini gestikuliert. „D'Stater Leit? Wie wunnt dann nach an der Stad? Wunnt ee vun Iech an der Stad? 't huet dach deemools och kee gemeckert, wéi d'Russen hir schéi Kapell kruten! Ech fir mäin Deel fannen zum Beispill ...“

„... Déi Orthodox sinn eppes ganz anesches“, huet den Zockerbäcker ënnerbrach an säin eidelt Glas nees iergerlech op den Dësch gehaen. „Déi sinn eng Zort Chrëscht. Mäi Brudder sot, do wier d'Differenz mat äis net ganz grouss, mä d'Mohammedaner ... ma dat géif nach schéin! Se hu jo eng Moschee zu Mamer, dat soll déck duergoen, se sinn dach nëmmen zu e puer!“

Do wouss de Killen awer besser Bescheid. „Déi Mamer si mat enger Vergréiserung vun deem sougenannten 'Centre culturel islamique' averstanen, et dierft awer kee Minarett gebaut ginn, well deen net bei déi réimeschen Siten hannendrun a ronderëm géif passen.“

„Passt dann e Kierchtuerm an all Landschaft?“, frot de Bim Wellers, „ech fir mäin Deel fannen zum Beispill, datt e Minarett ...“

Nees gouf en ënnerbrach, déi Kéier vum Deputéierten. „Aha! Och nach e Minarett op de Glacis! Natierlech, keng Moschee ouni Minarett! Wéi héich? Mat oder ouni Muezzin? Mat oder ouni Lautsprecher? Dann hues de der Giedel awer an de Frack gegrafft!“

„Da kanns de grad sou gutt froen 'Kierchtiem mat oder ouni Klackebimmels'. Gitt a frot mol de Premier! Eng Moschee ouni Minarett, vergiesst dat. Besonnesch am Minarett léich de Reiz fir en Architekt ...ech mengen nëmmen.“

„Mir hu verstanen, du brauchst net mat der Scheierpaart ze wénken“, huet de Jeannot Killen him d'Hand op den Aarm geluecht, hannendrop d'Hand awer nees wechgezunn an säi Stull en hallwe Meter no hanner geréckelt. „Du leefs jo dem Gadaffi virun de Won! Du plädéiers jo mat deem zesumme fir d'Islamisierung vun Europa!“

„Woufir plädéieren ech?“ De Wellers war eng Grëtz erfériert.

„Gleef mer et, et läit keng Demande vir, looss mer äis dach hei net echaufféieren!“



Imedia

„Wann d'Chamber enges Daags mat sou Pläng befaasst géif“, huet den Deputéierte schaarf nogeduecht an dobäi schif geschmonzt, „da géif ech drop opmierksam maachen, datt sou eng Moschee mat Minarett dach eigentlech enger Atomzentral gläicht. Ech sinn ze jonk, mä do hu mer dach bestëmmt nach virgeschafften Etüden iwwer dee Site op der Schengener Wiss! Do stéing eng Moschee dach gutt, se wier naturfrëndlech, 't wunnen net vill Leit do, 't ass en Dräilännereck, a Parking hätten s'och genuch“

„ ... An déi Miseler géife Jo an Amen soen, mings de? Häss de duer gär eng Strooss mat dengem Numm wéi de Goebels?“ De Schäffen huet déi aner bekuckt a méi gezischt wéi gepëspert. „Ech wette mäi Kapp, an Zäit vun e puer Deeg hätt dee grénge Kox eng nei BIM op de Been, déi sech gewäsch a gekämmt hätt; ech kennen d'Miseler, meng Mamm war vun do.“

„D'Moschee op d'Musel?“, de Wellers war guer net begeeschtert, „da weess ech

schonn, wien do op senger Mësch wier an den Architekconcours géif gewonnen. Ech plädéiere jiddefalls fir den ënneschte Glacis.“

Ee Moment huet keen eppes gesot, well d'Serveuse endlech kapéiert hat.

„Du bass also allen Eesches fir eng Moschee an der Stad?“, frot de Killen säi politesche Frënd Wellers, „ouni Referendum, ouni Vox populi?“

„Mir sinn dach keng voxpopulistesche Partei! Ech soe jo nëmmen ‚am Fall wou!‘“

Den Heini Maller, deen e laange Moment nogeduecht hat, koom endlech zu sengem neie Béier an no enger Schlupp zu senger perséinlecher Konklusioun: „De Bim huet recht, 't si Leit wéi déi aner, an d'Fraleit mat hire Kappdicher hu souwéisou näischt ze soen. Wann där Mohammedaner wéinst der Moschee méi an d'Stad wunne kéimen, da géif ech mer soen ‚t gi vill Zorte Leit, mä keng, déi näischt iessen‘, an da géif ech mech fir mäin Deel mol iwwer deenen hir Pâtisseriesrezepter schlau maachen.

Dogéint ka souguer mäi fromme Brudder näischt hunn.“

„Ech soe jo!“, sot den Architekt. „An zéng Joer schwätzt kee méi dervun. Dann heescht et just nach ‚Op der Héicht vun der Moschee ass en Accident geschitt‘, ‚Ech parken hannert der Moschee‘, oder héchstens ‚t huet ee versicht, an d'Moschee anzubriechen‘, méi leeft do net .“

„Ass dat do nach dran!“ Den Deputéierte war perplex.

„Do ass nach vill méi dran“, huet den Architekt geäntwert, „an ech hunn ëmmer geduecht, dir Jonk géift haut méi liberal denken.“

Herno, wéi den Éischte Schäffen a Richtung ieweschte Lampertsbiereg heemgoung, ass et him op eemol friem virkomm, datt et déi Moscheesdemande wierklech an iwwerhaapt net gëtt.

Josy Braun

Im „Centre“ des Universums: Der leuchtende Pfad

1968: DANY CAGE, Rue des Bains

Auf dem Mäuerchen vor der *Paterkierch* hocken eigenartige Brüder, auch ein paar seltsame Schwestern. Sie haben vor allem viele Haare. Gegenüber von diesem Mäuerchen ein geheimnisvoller, sagenumwobener Ort. Dany's Käfig. Im Lycée wird gemunkelt, da gäbe es Drogen. Ein Lycée-Mädchen geht nach einem Theaterbesuch in einem paillettenbesetzten Kleid ins Dany Cage. Ihr Outfit entspricht nicht der Etikette. Staunend sieht sie den freien Menschen auf der klitzekleinen Piste in dem schwarzen, von psychedelisch inspirierten Projektionen durchflachten Raum zu. Der DJ sitzt auf einem Hochsitz wie ein Jockey. Er hat die meisten Haare um das Gesicht und im Gesicht. Er ist aus San Francisco, aus dem Nepal. Er ist ein Guru. Er ist aus Bonneweg. Die Musik peitscht und hämmert Millionen PS ins Blut, dann fließt sie und zerfließt sirupös wie die Lichtspiele an der Wand. Wirklich freie Menschen verrenken sich auf der Piste, schlenkern mit den Armen und lassen ihre Mähnen flattern.



Pol Aschman, 1971 © Photothèque de la Ville de Luxembourg



Anfang der Siebziger: CAFÉ DU CENTRE, Rue Philippe II

High Lands. Ardennen. Schafe. Selbst gemachte Ledertaschen. Yes, we can! Mutterhöhle, saurer Wein. Besoffenes Schiff. Indien, wohin denn sonst? Von allen guten Geistern Besessene reden aufeinander ein. Die Erleuchteten des Landes finden sich wie auf Kommando. Flüchtlinge aus Cités, Résidences, behäbigen Gemeinden, nar kotisierten Vororten. Studenten, die Käse oder Schuhe machen wollen statt Doktorarbeiten, Lehrlinge, die ihren Meister suchen, Frauen, die ihren Staatsbeamten gegen einen Dreckspropheten austauschen. Intellektuelle, die Knechte werden wollen, Bauern, die als Gurus aufwachen. Loftleidir-Trippler aus den USA. Bettelnde Rucksackprinzen aus dem Nirwana. Nationalitäten, Herkunft good bye! Universum besser als Universität. Urchristen, Ketzerinnen, Königinnen, Indianer, Aborigenees. Erleuchtete Aliens wandeln durch die Großgasse. Der Rucksack liegt unter dem Flipper.

Einmal Tabak holen für die Selbstgedrehte bei der netten Madame Ecke Philippsgasse. Um die Ecke in die nicht gerade glamouröse „Rue de la Poste“. Auf der

Route der Reisenden das „Petit Café“ und „Um Piquet“. Das legendäre „Bermuda-Dreieck“: Manche Reisenden verschwinden im Nirwana.

Der leuchtende Pfad: Auf der Corniche den Helden winken, die unten ihre Runden drehen. Der faulig herbe Geruch der Alzette. Mieten eine schwarzäugige Höhle! Laut Herrscher des Grundes sind diese exklusiv für Portugiesen.

Seid ihr alle da? Sesshafte Barhockerinnen. R. trägt das Sträflingspyjama der Väter. Rimbaud und Verlaine sind auf Tour. E. malt H. mit Wachsstiften. V. träumt davon, zu lieben wie Jesus. Alle Männer, vor allem die Siechen und Elenden. Sie scheitert kläglich. Der Kleeschen kommt aus Amsterdam. Barfuß in der Auslage sitzen, mit einem Jutesack bekleidet. Turn, turn, turn. Die Astrakan-Madammen mit ihren Pekinesen in einem verschneiten Film vorbei ziehen sehen. Der Rucksack liegt unter dem Flipper.

Atelier-Pullover gelten nicht. Selbstgewebte sind ein Must. Oder wenigstens aus dem Müll gefischte. Dinner aus den

Abfalltonnen der Restaurants geangelt, aus dem Klinikabfall. Saignant zwischen Tampons, garniert mit amputierten Zehen. Initiationsschritte: Gelbsucht, Geckenhaus, Gefängnis. The winner is dead. Junkie-Stigmen. Gespenster wanken aus der Toilette. Zehn kleine Negerlein. Kleinstadt-Zombies. Parias der Fußgängerzone. Love and Peace. Bitte ein Schuss! Der Rucksack liegt unter dem Flipper.

Dead (wo)men walking. Rette sich wer kann! Die kiffenden, delirierenden Bürgerkinder haben nichts mehr gemein mit dem gemeinen Junkie-Proleten, seinem antiquierten Werkzeug, seinem spießigen, todlangweiligen Alltag. Die kiffenden Bürgerkinder erinnern sich daran, dass ihnen nicht nur der Kosmos, sondern die Welt offen steht. Mit ihren Kunstakademien, Häuschen auf dem Land, ja, auch mit ihren Ziegen, Pferden und Kindern.

Die Achtziger: ZEITENWENDE

Schreckerregende Frauen mit Betonfrisuren und ausgestopften Schultern stöckeln an der Auslage vorbei, in der noch ein paar Jeans-Phantome die Stellung halten. Alberne Lieder mit Eisbären und Luftballons. Lofts und Penthouses statt renovierter Ziegenställe. Ein eiskaltes Licht fällt auf die letzten MohikanerInnen im Café.

Die Plëss, die charmante Sommerresidenz der Szene, wird geliftet und verliert ihr zeitloses Lächeln. Statt den Filterkaffee von grantigen Bistrot-Bopas serviert zu bekommen, steht man um Pappbecher mit Löskaffee an. Ethische Säuberungen: Das Stadtbild muss clean sein. Die Marginalisierten werden aus dem kalten Herz der aufstrebenden Bankencity an die Ränder der Stadt verbannt.

War da was? Spirit? Gespenster im Bermuda-Dreieck?

Hey! Ich kenn da einen guten Eissalon!

Zeitenwende. Turn Turn Turn. Die letzten Astrakan-Madammen sind mit ihren Pudeln in die Ewigen Jagdgründe ausgewandert. Der Under-Ground wird aufgewertet. Night Life und Live-Musik an Clausens Gestaden. Kunst statt Klemmes. Lebensqualität für Menni und Jenni, Kim, Tim, Tom und Kevin. Freizeit High Zeit on the Rocks.

Zwischen Bahngleisen, Hochbrücke und Werkstätten: Ein paar eingezäunte Container, anheimelnd „Fixerstuff“ genannt.

Michèle Thoma



Veronika, der Lenz ist da – Die Comedian Harmonists

2011

Le printemps aux théâtres de la Ville

Béatrice et Bénédict ►

OPÉRA

Dans le domaine de l'opéra, 2011 ouvre avec un spectacle insolite: le grand metteur en scène de théâtre Peter Brook nous propose sa vue sur «La Flûte enchantée» créée le 9 novembre 2010 au Théâtre des Bouffes du Nord. Peter Brook n'assure pas seulement la mise en scène en adaptant librement le livret d'Emanuel Schikaneder, mais il est également à l'origine de l'adaptation musicale. Un piano et trois instruments accompagneront les solistes bien servis par cette économie de moyens musicaux. Cela nous permet de nous concentrer sur l'essentiel de cette œuvre unique du grand compositeur autrichien. (11, 12, 13, 14 et 15 janvier).

Hector Berlioz s'est inspiré de «Beau-coup de bruit pour rien» de Shakespeare pour son opéra en deux actes «Béatrice et Bénédict». Emmanuel Krivine dirige l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg dans cette dernière œuvre lyrique de Berlioz conçue comme un opéra comique, basant sur le marivaudage des deux caractères principaux. La touche d'humour anglais que le metteur en scène Dan Jemmett y ajoute fait de «Béatrice et Bénédict» un spectacle à ne pas manquer. (1, 2 et 3 février).

Peter Brook



La nouvelle année réserve un spectacle d'ouverture de choix aux amateurs de danse contemporaine: Anne Teresa de Keersmaker, déjà une habituée du Grand Théâtre, revient avec une nouvelle création inspirée par Ars Subtilior, une musique polyphone du XIV^e siècle, jouée dans les grandes cours européennes et portant l'empreinte des douleurs et des peines qu'une époque difficile a réservées aux hommes d'alors. (7 et 8 janvier).

Fin janvier, les renommés Ballets C de la B présentent avec «Primero» la dernière création de Lisi Estaràs: souvenirs d'enfance sur musique klezmer, souvenirs de jeunesse et premières expériences amoureuses... autant de sujets qui font de «Primero» une sorte de paysage des premières fois» (Marie Baudet, La Libre Belgique». (28 et 29 janvier).

Le Circulo Antonio Machado invite à son rendez-vous annuel avec le flamenco, avec cette année Javier Barón, lauréat en 2008 du «Premio Nacional de la Danza» pour l'ensemble de son œuvre. (8 et 9 février). A la mi-février Charleroi/Danses nous présente avec «Neige» de Michèle Anne de Mey, ancienne danseuse de Rosas, un spectacle de saison. Sur des musiques de Beethoven et de Schumann, elle nous convie dans un univers de conte de fée, à la fois terrifiant et féérique. (16 et 17 février).



Le Circulo Antonio Machado



Andy Cowton et Erik Satie fournissent la bande son de «After Light», un autre spectacle signé Russel Maliphant inspiré par le monument de la danse que fut Nijinsky. La première partie de «After Light», une commande de Sadler's Wells pour le programme «In the spirit of Diaghilev» (montré la saison dernière au Grand Théâtre) a été nommé en 2009 pour le «Laurence Olivier Award for Best New Dance Production». (1^{er} avril). ►

After Light

Pour sa chorégraphie «Be your self», Garry Stewart fait évoluer les danseurs du Australian Dance Theatre dans un univers scénique conçu par les architectes newyorkais Diller Scofidio & Renfro. Un espace de plastique blanc fait apparaître et disparaître les danseurs dans un spectacle qui mélange art vidéo, texte parlé, musique et architecture. (11 et 12 mars).

A la fin du mois, Sylvie Guillem, la grande danseuse française, fait étape à Luxembourg avec «Push», une chorégraphie de Russell Maliphant. Accueilli avec enthousiasme par le public et la critique du monde entier, «Push» donne aux deux danseurs d'exception l'occasion de nous faire partager leur état de grâce. (29 et 30 mars).



Push



2011



The Complete Works of Shakespeare (gekierzt)



Ich mach ja doch, was ich will

THÉÂTRE

Il y a de ces plaisirs dont on ne se lasse jamais. Parmi eux figure le spectacle drôle, vif, intelligent «The Complete Works of Shakespeare (gekierzt)» avec Tom Leick et Jules Werner, qualifié par la critique de «brilliant evening of hilarious entertainment» (Janine Goedert, d'Land). Ne ratez surtout pas cette approche respectueusement irrévérencieuse du grand auteur anglais, un spectacle qui vous permet de commencer la nouvelle année la joie au cœur. (1^{er} et 2 janvier).

Le Théâtre des Capucins consacre la première production théâtrale de la nouvelle année à l'auteur luxembourgeois Nico Helminger. Claude Mangen signe la mise en scène de «Pink Slip Party» une pièce tragico-comique sur les rêves et les sentiments, les désirs et la réalité de dix personnages qui peinent à rester honnêtes dans une époque qui l'est moins. (13, 15, 16, 19 et 20 janvier; distribution en cours).

L'acteur allemand Dominique Horwitz, bien connu du public du Théâtre National du Luxembourg, investit la scène du Théâtre des Capucins avec «Ich mach ja doch, was ich will», adapté de «I am my own wife», une pièce de l'auteur américain Doug Wright sur Charlotte von Mahlsdorf, célèbre travesti de la RDA. (21 janvier).

Dans «Sunken Red» l'auteur néerlandais Jeroen Brouwers convie le public à un univers d'horreur: il raconte son enfance dans un camp de prisonniers japonais à Jakarta. Le magnifique acteur Dirk Roofthoof est dirigé par Guy Cassiers,

dont nous avons déjà à plusieurs reprises pu admirer le travail profond et intelligent. (21 et 22 janvier).

Avec «La poupée Titanic» de Thierry Debroux, le Théâtre des Capucins signe une coproduction avec le Théâtre Royal du Parc de Bruxelles. Mis en scène par l'auteur lui-même, Marc Olinger et Hervé Sogne, Jacqueline Bir et Anouchka Vingtier incarnent des personnages à bord de ce paquebot mythique qui a emporté tant de rêves dans la mer glaciale. (28 janvier, 1^{er}, 2, 3, 4, 5, et 8 février).

Une production du Grand Théâtre est consacrée à l'apologie que Platon fait de son grand maître Socrate. Dans «The Trial of Socrates» Graham Clark, chanteur d'opéra couronné par de nombreux prix, interprète pour la première fois un rôle dramatique dirigé par Stein Winge, un des metteurs en scène norvégiens les plus réputés. (10 et 11 février).

«Dämonen» de l'auteur suédois Lars Norén tourne autour d'un couple qui se déchire, une pièce sur l'amour, ou – comme dit la Süddeutsche Zeitung – la disparition de l'amour. Cette pièce forte aux dialogues nuancés et fins, dans la ligne d'un Strindberg ou d'un Ingmar Bergman, exige tout des acteurs qui pour cette production du Théâtre des Capucins seront mis en scène par Steve Karier dans une scénographie de Diane Heirend. (15, 19, 25, 26 et 28 février, 3 mars).

Une autre grand classique du théâtre moderne investit la scène du Théâtre des Capucins: «Le récit de la servante Zer-

line» tiré du roman «Les Irresponsables» de Hermann Broch, cet observateur si fin et si lucide de son Autriche flirtant avec le nazisme. (17 et 18 février).

Le mois de mars 2011 ne manquera pas de ravir les amateurs de théâtre, tant son programme est riche et diversifié. Le Deutsches Theater Berlin vient à Luxembourg avec des pièces magnifiques et des acteurs de renom. Dans «Kabale und Liebe» de Schiller dans une mise en scène acclamée de Stephan Kimmig Ulrich Matthes incarne avec son immense talent le président von Walter, un homme d'un autre temps, qui demande l'ultime sacrifice à son enfant. (1 mars).

Un moment d'exception sera sans doute aussi «Die Perser» d'Eschyle traduit par Heiner Müller et mis en scène par Dimiter Gotscheff. Ce spectacle a été couronné par Theater Heute meilleure production de langue allemande de la saison 2006/7. (3 mars) Dimiter Gotscheff signe aussi la mise en scène de «Hamletmaschine» de Heiner

Kabale und Liebe





Helden

Le printemps aux théâtres de la Ville



Sunken Red

Müller, un spectacle où il est sur scène avec deux jeunes acteurs hors pair, Alexander Khuon et Valerie Tscheplanova. (7 mars).

«Glaube Liebe Hoffnung», un autre projet du Deutsches Theater Berlin, est signé Frank Abt. L'auteur part à la recherche des grandes valeurs du christianisme la foi, l'espoir et l'amour. Qu'en reste-t-il aujourd'hui? (2 mars).

C'est avec plaisir que nous retrouvons «Dame Blanche» de Pol Greisch qui revient au Théâtre des Capucins pour deux reprises (plus deux représentations au Théâtre d'Esch). Claude Mangen dirige Marc Olinger, Annette Schlechter et soi-même avec doigté dans un texte plein d'innuendos et de nuances. (4 et 5 mars).

A la mi-mars, Carole Lorang et Mani Muller nous invitent dans un univers tout à fait différent avec «Weird Scenes inside the Gold Mine», une création du Théâtre

des Capucins, inspirée par des textes d'Antonin Artaud, Henri Michaux et Jim Morrison. Trois auteurs – si différents soient-ils – partent à la recherche de leur identité, la transcendent, s'y heurtent. (12, 16, 18, 23, 24, 25 mars).

Pour changer complètement de registre: «Veronika, der Lenz ist da – Die Comedian Harmonists» est un spectacle haut en couleur (et en musique) sur le célèbre chœur des années 20 et 30 en Allemagne qui a déjà été montré 600 fois en Allemagne devant des publics ravis (14 mars).

Le mois de mars termine au Théâtre des Capucins avec «Helden» de l'Autrichien Ewald Palmetshofer, une satire méchante sur une famille entre wellness et vacances à la recherche de héros (17 mars).

D'un registre beaucoup plus sérieux est «Femme blanche» de et avec Vanessa van Durme qui avec sa sensibilité habituelle trace le portrait d'une femme blanche au Maroc des années 20, confrontée à ses préjugés et aprioris. (29 mars).

Grand spectacle à l'affiche du Grand Théâtre pour la fin du mois de mars: «Rhinocéros» de Ionesco dans une production du Théâtre de la Ville (Paris), du Grand-Théâtre de Luxembourg et du Grand-T (Loire atlantique). La critique a souligné la qualité de la mise en scène d'Emmanuel Demarcy Mota, qualifiée de «chef d'œuvre» par Michel Cournot, critique du Monde, tandis que Le Figaro parle de «miracle du théâtre». (25 et 26 mars).

Simone Beck



Femme blanche



La Ville de Luxembourg vous souhaite un joyeux Noël et une bonne et heureuse Année *2011*

E schéine Chrëschttag
an e glécklecht Neit Joer

Frohe Weihnachten und
ein glückliches Neues Jahr

Auguri per un buon Natale
e felice Anno Nuovo

Feliz Natal
e bom Ano Novo

Merry Christmas and a happy New Year *2011*